
sprechen

**Zeitschrift für Sprechwissenschaft
Sprechpädagogik - Sprechtherapie – Sprechkunst**

Aus dem Inhalt:

**Jan Appel, Christian Pescher: Formanten und ihr Einfluss auf den
wahrgenommenen Status von Präsentierenden aus Sicht der Zuhörer**

**Frederik Beyer: Lunar? Solar?
Empirische Studie widerlegt terlusologische Grundannahmen**

Renate Csellich-Ruso: Interkulturell kompetent?

Birgit Jackel: Bewusster sprechen – von Kindesbeinen an

Mathias Jobst: Paradigmenwandel in der Sprecherziehung

**Wieland Kranich: Bühnensprechen
im Musiktheater und Schauspiel**

**Christian Pescher, Jan Appel: Sicherheit – die überbewertete Dimension
im Hinblick auf Präsentationserfolg im Beruf: Eine Analyse...**

Matthias Schröther: Impulse für das Verhandlungstraining

**Svenja Völkert: Das Phänomen „Sexy Stimme“
Was macht Männer- und Frauenstimmen sexy?**

Neue Studie: Der NLP-„Lügentest“ ist unzuverlässig!

Bibliographien

Rezensionen

Inhalt

Jan Appel, Christian Pescher: Formanten und ihr Einfluss auf den wahrgenommenen Status von Präsentierenden aus Sicht der Zuhörer	4
Frederik Beyer: Lunar? Solar? Empirische Studie widerlegt terlusollogische Grundannahmen	9
Renate Csellich-Ruso: Interkulturell kompetent?	15
Birgit Jackel: Bewusster sprechen – von Kindesbeinen an	21
Mathias Jobst: Paradigmenwandel in der Sprecherziehung	30
Wieland Kranich: Bühnensprechen im Musiktheater und Schauspiel. Überlegungen auf der Basis einer experimentalphonetischen Untersuchung.	33
Christian Pescher, Jan Appel: Sicherheit – die überbewertete Dimension im Hinblick auf Präsentationserfolg im Beruf: Eine Analyse im Kontext von Unternehmensberatungen	58
Matthias Schröther: Impulse für das Verhandlungstraining	70
Svenja Völkert: Das Phänomen „Sexy Stimme“ Was macht Männer- und Frauenstimmen sexy? Eine Annäherung an das Thema der stimmlichen Attraktivität	74
Anja Oser: Bericht vom Trainerkongress Berlin am 9. und 10. März 2012	87
Aus den Landesverbänden (BVS Baden-Württemberg)	88
Neue Studie: Der NLP-„Lügentest“ ist unzuverlässig!	89
Bibliographie: Neue Bücher, CD-ROM und DVD	91
Bibliographie: Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelbänden	93
Rezensionen	96
Impressum	107

Zu diesem Heft...

Liebe *sprechen*-Leserinnen und Leser,

der Schlusssatz des letzten Vorworts lautete: „Die Redaktion freut sich über Reaktionen!“ Diese gab es in der Tat, vor allem zu einem Sprechkunst-Beitrag im Heft 53 wurde ich mehrfach angesprochen. Doch leider waren meine in den Gesprächen geäußerten Bitten, die Einwände in Form eines kurzen Leserbriefs oder als eigenständigen Artikel zu Papier zu bringen, nicht erfolgreich. Über die Gründe kann man nur spekulieren: Zeitnot, Schreibhemmung, Prokrastination („Aufschieberitis“) kommen in Frage. Schade – nicht nur der Autor wäre über abdruckbare Diskussionsbeiträge sehr froh gewesen.

Freuen kann man sich hingegen über die Bandbreite unseres Faches, die sich diesmal wieder in den Artikeln repräsentiert. Aufgenommen wurden Arbeiten aus den vier vertrauten Teilbereichen „Rhetorische Kommunikation“, „Sprechbildung“, „Sprechkunst“ und „Sprechwissenschaft“. Somit ist für thematische Abwechslung gesorgt. Aber auch in der methodischen und stilistischen Vielfalt beweist sich das Motto „varietas delectat“.

Sollte trotzdem wider Erwarten für einzelne Leser(innen) nichts Nützliches im Heft stehen, dann wären konstruktive Anregungen hilfreich. Ergo sei heute der Schlusssatz ein wenig umformuliert: Die Redaktion freut sich über Impulse!

Mit herzlichen Grüßen aus Düsseldorf, Halle, Heidelberg und Marburg

Roland W. Wagner

Ein Hinweis für die *sprechen*-Abonnenten

Wie bereits vor zwei Jahren wird aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung der Abo-Lastschrifteinzug für die *sprechen*-Jahrgänge 2011 und 2012 zusammengelegt. Der im letzten Heft dafür angekündigte Termin „März 2012“ ließ sich nicht realisieren.

Die Abbuchungen erfolgen jetzt erst im August oder September 2012. Dann gehen auch die Abo-Rechnungen an jene, die uns keine Einzugsermächtigung ausgestellt haben.

Die Mitglieder der Landesverbände BVS Bayern, BVS Baden-Württemberg, BMK Nordrhein-Westfalen, des DGSS-Landesverbands Rheinland-Pfalz/Saarland sowie des Mitteldeutschen Verbands für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung betrifft dies nicht: Für sie zahlt der Landesverband.

Jan Appel, Christian Pescher

Formanten und ihr Einfluss auf den wahrgenommenen Status von Präsentierenden aus Sicht der Zuhörer

1. Einleitung

Formanten beeinflussen den Klang einer Stimme und damit auch, wie der Zuhörer die Stimme – und somit den Sprecher – bewertet. Formanten wurden in der Literatur in unterschiedlichen Forschungsgebieten umfangreich untersucht (Scherer, 1982, Titze, 2000, Peterson, Cannito und Braun 1995). Es gibt jedoch nur wenige Studien (Puts, Apicella und Cardenas, 2012, Puts, Hodges, Cardenas und Gaulin, 2007) zum Einfluss der individuellen Formantenstruktur auf die Wahrnehmung der Zuhörer in Bezug auf den Status eines Sprechers.

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, erstmalig zu analysieren, inwiefern ein Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Status eines Sprechers seitens des Zuhörers und dem Verhältnis von dessen ersten beiden Vokalformanten beim isoliert gesprochenen Vokal /a/ besteht.

Zu diesem Zweck wird in Abschnitt 2 eine kurze Einführung in das Themengebiet der Formanten gegeben. Insbesondere wird darauf eingegangen, wie die physischen Voraussetzungen die Lage der Formanten F1 und F2 beeinflussen. In Abschnitt 3 wird die Durchführung der empirischen Studie dargestellt. Abschnitt 4 zeigt die Implikationen dieses Kapitels auf. Dieser Artikel endet mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und einem Ausblick auf mögliche zukünftige Forschungsfragen.

2. Formanten

Formanten sind Teiltonmaxima des Primärklangs. Diese Eigenfrequenzen des Ansatzrohres beeinflussen maßgeblich den Stimmklang und sind auch für weitere resonatorische und auch artikulatorische Prozesse verantwortlich. Das Ansatzrohr, dessen Länge genetisch bedingt ist, wird u. a. durch die Artikulationsorgane in seiner Form verändert. Dadurch ist ein Einfluss auf die Klangeigenschaften des Instruments Stimme möglich, da mittels Verstärkung, bzw. Abschwächung einzelner Teilfrequenzen die Zusammensetzungen des Stimmklangs modifiziert werden kann. Die ersten beiden Formanten sind u. a. notwendig für die Vokalerkennung, die anderen erzeugen das individuelle Timbre und sind für die Tragfähigkeit der Stimme verantwortlich (Sundberg, 1988).

Die Modifikation der Formantbereiche erfolgt mittels vier Prinzipien (Pétursson und Neppert, 1991): Veränderung der Länge des Ansatzrohres, Veränderung der Enge und Weite des Ansatzrohres, Veränderung der Lippenrundung und Veränderung der Kieferwinkelöffnung.

Beim Vokal /a/ liegen die ersten beiden Formanten nah beieinander. Dabei hat der erste Formant eine relativ hohe Frequenz, z. B. F1: 646 Hz F2: 1213 Hz ((Rausch, 1972) zitiert in Pétursson & Neppert (1991, S. 135). Je höher der Kieferöffnungswinkel und damit bis zu einem gewissen Grad auch die Kieferlockerung

sowie je stärker die pharyngeale Engebildung ist, desto höher steigt F1. Der pharyngeale Teil des Ansatzrohres wird damit akustisch verlängert, weil der Druck im Mundraum gesenkt wird (Titze, 2000). Je stärker die Verengung des hinteren Teils des Mundhohlraums ist, desto niedriger ist F2 (Pétursson und Neppert, 1991).

Die Länge des Ansatzrohres hat Einfluss auf die Formantenstruktur. Generell stehen die Formanten bei Männern im engeren Abstand (Rendall, Kollias, Ney und Fitch, 2005). Je näher diese positioniert sind, desto attraktiver und als maskuliner wurden diese bewertet (Collins, 2000). Auch die Bewertung von physischer Dominanz steht im Zusammenhang mit den Formanten (Puts, Hodges, Cardenas und Gaulin, 2007).

An dieser Stelle oder auch ergänzend sollte erwähnt werden, dass die sogenannten „artikulatorischen Settings“ (Honikman, 1964, Laver, 1980b) einer Person von verschiedenen Aspekten, z. B. Sprache, Dialekt oder individuellen Faktoren, abhängig sind. Der individuelle Stimmklang und auch die Wirkung auf den Zuhörer werden dadurch maßgeblich beeinflusst.

Hypothese: Ein niedrigeres Verhältnis von F2 zu F1 führt zu einem höheren wahrgenommenen Status.

3. Empirischer Teil

3.1 Studiendesign und Datensatz

Der empirische Teil dieser Studie soll die im Theorieteil hergeleitete Hypothese überprüfen.

Es wurden 119 Probanden gewonnen, die über folgende Charakteristika verfügten: männlich, volljährig, mindestens über mittlere Reife verfügen, keine Dysphonien. Die Probanden wurden gebeten einige Testsätze zu sprechen. Anschließend sollten die Probanden den Vokal /a/ für einige Sekunden halten. Die Aufnahme der Studienteilnehmer erfolgte im ver-

lustfreien wav-Format mit demselben Aufnahmegerät vom Typ Olympus LS-5, welches zuvor mittels eines Schallpegelmessgeräts vom Typ Voltcraft SL-100 auf 75 dB kalibriert wurde. Das Mikrofon befand sich im Abstand von 30 cm. Die Auswertung der Daten erfolgte mit Praat (Version 5.2.35); die Stimmanalyse der Probanden gab u. a. die Frequenzen der Formanten F2 und F1 an, welche anschließend sowohl einzeln analysiert als auch zueinander ins Verhältnis gesetzt wurden.

3.2. Durchführung und Ergebnisse

Im Anschluss wurden von denselben Probanden gesprochene Testsätze, die zuvor in Anlehnung an eine berufliche Präsentationssituation erstellt wurden, vier Unternehmensberatern führender deutscher Unternehmensberatungen, u. a. Bain und McKinsey, vorgelegt.

Diese wurden gebeten, anhand der gehörten Testsätze den Status der Person einzuschätzen.¹ Um zu analysieren, ob das Verhältnis von F2 zu F1 lediglich auf den Status wirkt oder auch auf andere Aspekte, die die wahrgenommene Qualität von Präsentationen beeinflussen können, baten wir die vier Bewertenden außerdem, auf Basis der Testsätze die erwartete Qualität der Präsentation zu beurteilen.

Eine Übersicht über die deskriptiven Statistiken von F1, F2 sowie dem Quotienten von F2 und F1 wird in Tabelle 1 dargestellt.

¹ Alle vier Berater waren männlich. Um geschlechts-spezifische Unterschiede auszuschließen, wurden die Stimmen zusätzlich zwei Personalerinnen vorgelegt. Diese bewerteten die Stimmen ebenfalls im Hinblick auf die im Text dargestellten Kriterien. Die Ergebnisse waren konsistent und werden daher nicht im Detail dargestellt. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Bewertung der Evaluationskriterien sind daher unwahrscheinlich.

	Formant 1 (F1)	Formant 2 (F2)	Quotient F2/F1
Min.	459.63	936.84	1.24
Max.	988.50	2248.91	2.84
Mittelw.	685.07	1219.94	1.80
StAbw.	90.15	174.07	0.27

Tabelle 1: Deskriptive Statistiken der Formanten

Anschließend führten wir auf Basis der Beurteilungen eine Korrelationsanalyse durch. Die Ergebnisse der Korrelationsanalyse sind in Tabelle 2 dargestellt.

Faktoren	Wahrgen. Status des Präsentierenden	Erwartete Qualität der Präsentation
1. Quotient F2/F1	-.232**	-.279***
2. Formant 1 (F1)	.155*	.158*
3. Formant 2 (F2)	-.070	-.116

*** $p < 0.01$, ** $p < 0.05$, * $p < 0.10$

Tabelle 2: Darstellung der Korrelationen zwischen dem Verhältnis F2/F1 und den Gesamturteilen

Bei der Analyse der Ergebnisse fällt auf, dass bei den Beratern die Korrelation zwischen dem wahrgenommenen Status des Präsentierenden und F1 nur leicht positiv ausgeprägt ist. Zwischen dem wahrgenommenen Status und F2 konnte kein signifikanter Zusammenhang identifiziert werden. Aus diesen Ergebnissen kann geschlossen werden, dass jeder Formant für sich keinen oder lediglich einen sehr geringen Einfluss hat. Hingegen gab es zwischen den Urteilen von Beratern hinsichtlich des wahrgenommenen Status des Präsentierenden einerseits und dem Quotienten von F2 und F1 einen signifikant negativen Zusammenhang. Das heißt: je niedriger der Quotient von F2 und F1 beim Vokal /a/ gewesen ist, desto höher der wahrgenommene Status der anhand des Testsatzes bewertet worden ist. Gleiches gilt für den Zusammenhang zwischen der erwarteten Qualität der Präsentation und dem Quotient der Formanten F2 und F1. Somit deuten die Ergebnisse darauf hin, dass der Quotient von F2 und F1 deutlich wichtiger für

das Urteil der Zuhörer ist als lediglich die individuelle Betrachtung der absoluten Höhe der beiden Formanten F1 und F2.

An dieser Stelle möchten die Autoren darauf hinweisen, dass die Untersuchung ausschließlich anhand des Vokals /a/ durchgeführt wurde. Auf Grund der Konstellation der Vokalformanten dieses Lautes ist die ungefähre Positionierung von F1 und F2 vorgegeben. Dennoch kann aus diesen Ergebnissen geschlossen werden, dass das individuelle artikulatorische Setting mehrere Faktoren wie z. B. Kieferöffnung und Weite im Ansatzrohr beinhaltet, die im Zusammenspiel dafür verantwortlich sind, dass Zuhörende dem Präsentierenden einen hohen Status zuweisen.

4. Implikationen

Diese Ergebnisse dieser Studie führen zu relevanten Implikationen. Der Quotient von F2 und F1 korrelierte signifikant mit dem Status, den die Zuhörenden dem Präsentierenden zuwies. Gleichzeitig führten die absoluten Werte von F1 und F2 zu eher schwachen bzw. gar keinen signifikanten Korrelationen. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass zukünftige Studien nicht nur einzelne Formanten isoliert analysieren sollten, sondern dass gerade das Verhältnis zwischen diesen wertvolle Aufschlüsse bei der Stimmanalyse geben können. Eventuell können so in der Zukunft Sachverhalte analysiert werden, die zum heutigen Zeitpunkt – mit der isolierten Analyse von Parametern nicht erklärt werden können. Sinnvoll erscheint hier die Verwendung der „formant position“-Messung (Puts, Apicella und Cardenas, 2012) zu sein.

Die Position der Vokalformanten ist bei dem Vokal /a/ sehr eng, somit ist das Verhältnis von F2/F1 zwangsläufig gering. Eine weitere Erklärung für die Wirkung der geringen Differenz kann sein, dass eine möglichst stereotypische Pro-

duktion am positivsten bewertet wird. In der Kombination von F2/F1 sind Einstellungen des Ansatzrohres nachzuvollziehen. Es ist möglich, dass eutone Spannungsverhältnisse in diesem Bereich sich in Form eines unauffälligen artikulatorischen Settings ausdrücken. Diese Eutonie könnte sich durch funktionalen Nachvollzug (Pabst-Weinschenk, 2004, S.29) auf den Zuhörer übertragen und Wirkung, z. B. Ausdruck von Gelassenheit und Souveränität hervorrufen.

Das Wachstum des Kehlkopfs erfolgt in der Ontogenese im Gegensatz zu dem des Ansatzrohres unabhängig vom Wachstum des Gesamtkörpers (Fitch, 1997). Dadurch kann es möglich sein, dass die Formantenstruktur noch bessere Aussagen über die Größe des Ansatzrohres und damit über die Größe des Sprechers zulässt als Mean F0, welches direkt mit dem laryngealen Wachstum zusammenhängt. Daher kann vermutet werden, dass die Resonanzeigenschaften eines Sprechers Hinweise auf Selektionsvorteile in der Evolution und auch Dominanzeigenschaften geben (Puts, Apicella und Cardenas, 2012). Dies könnte erklären, warum diese Stimmen mit höherem Status bewertet worden sind.

5. Zusammenfassung

Formanten sind Teiltonmaxima des Primärklangs. Dieses Kapitel analysiert erstmals nicht die individuelle Wirkung der Formanten auf eine abhängige Variable, sondern das Verhältnis der Formanten 2 und 1. Anhand der Analyse von 119 männlichen Stimmen im beruflichen Kontext fanden die Autoren heraus, dass es eine signifikante Korrelation zwischen dem Quotienten der Formanten F2 und F1 bei einem aufgenommenen Vokal /a/ und dem Status gibt, der den Präsentierenden anhand eines Testsatzes von ausgewählten Beratern zugewiesen wird. Zur Eruierung von Validität und Generalisierbarkeit wurden die Berater gebeten,

nicht nur den Status, sondern auch die erwartete Qualität der Präsentation zu bewerten. Die Ergebnisse waren konsistent.

Diese Studie verfügt auch über einige Limitationen, welche in zukünftigen Forschungsprojekten näher analysiert werden könnten. Erstens diente der wahrgenommene Status des Präsentierenden durch den Zuhörer als Erfolgsvariable, nicht der tatsächliche Status des Präsentierenden. Zukünftige Studien könnten diesen mit einbeziehen. Zweitens wurden die Formanten lediglich anhand des isolierten Lautes /a/ bestimmt. Die Formanten der übrigen Vokale wurden nicht erhoben. Die Bewertungen der Zuhörenden basierten nicht nur auf dem Vokal, sondern auf den gesamten Testsätzen. Zukünftige Studien sollten unbedingt die Formanten sämtlicher Vokale erheben, welche im Idealfall vor der Analyse aus den Testsätzen ausgeschnitten werden sollten. Somit wäre die Zuordnung von Test- und Erfolgsvariable direkt gegeben.

Literatur

COLLINS, Sarah A. (2000): Men's voices and women's choices. In: *Animal Behaviour*, 60, S. 773-780.

FITCH, W. Tecumseh (1997): Vocal tract length and formant frequency dispersion correlate with body size in rhesus macaques. In: *Journal of the Acoustical Society of America*, 102/2, S. 1213-1222.

HONIKMAN, Beatrice: Articulatory settings. In: ABERCROMBIE, D.; FRY, P.; MACCARTHY, N.S.; Trim, P. (Hrsg.): *The phonetic description of voice quality*. London: Longman, 1964.

LAVIER, John: *The Phonetic Description of Voice Quality*. Cambridge: Cambridge University Press, 1980.

PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. München: Reinhardt, 2004

PETERSON, Robert A.; CANNITO, Michael P.; BWOWN, Steven P. (1995): An exploratory investigation of voice characteristics and selling effectiveness. In: *Journal of Personal Selling and Sales Management*, 15, S. 1-15.

PETURSSON, Magnús; NEPPERT, Joachim: *Elementarbuch der Phonetik*. Hamburg: Buske, 1991.

PUTS, David A.; APICELLA, Coren L.; CARDENAS, Rodrigo A. (2012): Masculine voices signal men's threat potential in forager and industrial societies. In: *Proceedings of the Royal Society B: Biological Sciences*, 279/1728, S. 601-609.

PUTS, David A.; HODGES, Carolyn A.; CARDENAS, Rodrigo A.; GAULIN, Steven J.C. (2007): Men's voices as dominance signals: vocal fundamental and formant frequencies influence dominance attributions among men. In: *Evolution and Human Behavior*, 28/5, S. 340-344.

RAUSCH, Arsen: *Untersuchungen zur Vokalartikulation im Deutschen*. In: Kelz, H.; Rausch, A. (Hrsg.): *IPK Forschungsberichte*, Band 30. Hamburg: Helmut Buske, 1972

RENDALL, Drew; KOLLIAS, Sophie; NEY, Christina; LLOYD, Peter (2005): Pitch (F0) and formant profiles of human vowels and vowel-like baboon grunts: The role of vocalizer body size and voice-acoustic allometry. In: *Journal of the Acoustical Society of America*, 117/2, S. 944-955.

SCHERER, Klaus R.: *Vokale Kommunikation: nonverbale Aspekte des Sprachverhaltens*. Weinheim: Beltz, 1982.

SUNDBERG, Johan: *The science of the singing voice*. Dekalb: Northern Illinois University Press, 1988.

TITZE, Ingo R.: *Principles of voice production*. Iowa City: National Center for Voice and Speech, 2001.

Zu den Autoren:

Jan Appel ist staatl. gepr. Logopäde und absolvierte nach einem Bachelorstudiengang in Speech and Language Therapy an der HAWK Hildesheim den Masterstudiengang Sprechwissenschaft und Sprecherziehung an der Universität Regensburg. Er ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent im Fachbereich Gesundheit/ Logopädie an der Hochschule Fresenius in Hamburg tätig.

E-Mail: jan-appel@gmx.net

Dr. Christian Pescher hat an der Universität Passau im Bereich Marketing promoviert und ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er absolvierte berufsbegleitend den Masterstudiengang Sprechwissenschaft und Sprecherziehung an der Universität Regensburg.

E-Mail: christian.pescher@gmx.de

Frederik Beyer

Lunar? Solar?

Empirische Studie widerlegt terlusollogische Grundannahmen

1. Einleitung

Die Terlusollogie – die Lehre von den „Ausatmern“ und „Einatmern“ – hat in den letzten Jahren in der stimmpädagogischen Szene zunehmend an Popularität gewonnen. Sogar an Hochschulen wird schon nach terlusollogischen Kriterien unterrichtet, es wurden zahlreiche Bücher zum Thema publiziert, die Terlusollogie findet sich in der Fachliteratur gleichberechtigt neben wissenschaftlich fundierten Methoden¹.

Die Lehre geht davon aus, dass Menschen je nach Sonne-Mond-Konstellation zum Zeitpunkt ihrer Geburt entweder „lunar“ (Einatmer) oder „solar“ (Ausatmer) gepolt werden. Diese Polung halte das gesamte Leben an und habe Einfluss nicht nur auf das Atemgeschehen, sondern auf die gesamte Lebenswirklichkeit des Menschen, wie Schlaf-Wach-Rhythmus, Ernährung, Bewegung. Der Zusammenhang zwischen Sonne-Mond-Konstellation zum Zeitpunkt der Geburt und entsprechender Prägung eines Atemtyps sei ein „Naturgesetz“. Während „typenrichtiges“ Verhalten Gesundheit und Wohlergehen fördere, führe „typenfalsches“ Verhalten früher oder später zu Leistungsmangel und schließlich Krankheit². In der terlusollogischen Literatur wird ausführlich und detailliert beschrie-

ben, wie eine typgerechte Lebensführung aussehen soll. Einen Einblick über die Atemtypen, deren Merkmale und das jeweils „typenrichtige“ und typenfalsche Verhalten bietet die Tabelle³ auf der nächsten Seite.

Obwohl die Vertreter der Terlusollogie bislang keinerlei wissenschaftlich fundierten Belege für die Wirksamkeit ihrer Lehre vorgelegt haben, wird sie von vielen Gesangslehrern, Sprecherziehern, Logopäden, Atemtherapeuten und Sportlern bedenkenlos, ja oftmals sogar begeistert angewendet. Doch was ist dran, an der Terlusollogie?

Genau dieser Frage bin ich in meiner gesangspädagogischen Diplomarbeit „Lunar? Solar? Kritisch-rationale Untersuchung der Terlusollogie und deren Konsequenzen für die gesangspädagogische Praxis“ nachgegangen. Es ist die erste wissenschaftliche Arbeit überhaupt, welche die Terlusollogie ernsthaft nach wissenschaftlichen Kriterien prüft. Zwar wurde die Arbeit unter gesangspädagogischem Blickwinkel geschrieben, die Ergebnisse sind jedoch nicht nur für Gesangspädagogen, sondern für alle relevant, die im weitesten Sinne mit und an „Stimme“ arbeiten.

¹ Siehe z. B. Hammer 2009 und Loschky 1998.

² Hagena 2003, 22f. und 36.

³ Zusammengestellt nach Hagena 2009, 24f., 46f.

Lunarer Typ (Einatmer)	Solarer Typ (Ausatmer)
aktive Einatmung, passive Ausatmung	aktive Ausatmung, passive Einatmung
Atmung betont im Brustkorb	Atmung betont im Bauch
Bewegungstyp (Dynamischer Typ)	Ruhetyp (Statischer Typ)
kräftiger Körperbau mit kräftigem Brustkorb	feinknochig, schmaler Brustkorb
schmales Becken	kräftiges Becken
Liegeposition: auf dem Rücken	Liegeposition: auf dem Bauch
Leistungsmaximum in den Abendstunden	Leistungsmaximum in den Morgenstunden
Spätaufsteher	Frühaufsteher
Kraftseite: rechts	Kraftseite: links
feuchtwarmes Klima, Laubwald	heißes und kaltes Klima, Nadelwald
Zimmertemperatur: gut warm, nicht trocken	Zimmertemperatur: niedrig
lernt durch Hören	lernt durch Sehen

2. Aufbau der Arbeit

In der Arbeit werden zunächst die wesentlichen Aussagen der Terlusologie (Kap. 1), dann die wissenschaftliche Methode und der kritisch-rationale Ansatz (Kap. 2 und 3) vorgestellt.

Nach der Formulierung der Zielstellung (Kap. 4) und dem Aufstellen der Ausgangshypothesen (Kap. 5) werden Design und Durchführung der quantitativen und qualitativen Untersuchungen beschrieben (Kap. 7 und 8). Die letzten Kapitel sind der Analyse der Ergebnisse gewidmet. Abschließend werden Konsequenzen für die gesangspädagogische Praxis und für die gesangspädagogische Ausbildung aufgezeigt.

3. Zielstellung

In Publikationen betonen terlusologische Autoren immer wieder, die Terlusologie genüge wissenschaftlichen Ansprüchen¹. Jedoch gab es bislang keinen einzigen empirisch ernst zu nehmenden Beleg, der die Wirksamkeit der Terlusologie belegen würde. Ziel der Arbeit war es daher, die Terlusologie erstmals nach wissenschaftlichen Kriterien zu prüfen. Dazu wurden terlusologische Hypothesen ausgewählt, bei denen eine erfolgreiche Falsifikation am wahrscheinlichsten erschien. Würde die Terlusologie diese Falsifikationsversuche überstehen, ginge sie gestärkt aus der Untersuchung hervor – falls nicht,

¹ Hagen 2009, V. Vgl. auch Hagen 2003, 8f.

könnte sie als widerlegt gelten. Da die Terlusollogie davon ausgeht, dass der „lunare Typ“ die Einatmung als aktiv, der „solare Typ“ hingegen als passiv erlebt, wurden die Hypothesen abgeleitet:

1. Hypothese X1: Alle Menschen, die laut terlusollogischem Berechnungsmodell dem „lunaren Typ“ zuzurechnen sind, nehmen Einatmung als aktiv wahr.

2. Hypothese Y1: Alle Menschen, die laut terlusollogischem Berechnungsmodell dem „solaren Typ“ zuzurechnen sind, nehmen Einatmung als passiv wahr.

Die Terlusollogie geht weiter davon aus, dass der lunare Typ in den Abendstunden, der solare in den Morgenstunden am leistungsfähigsten sei. Hieraus wurden die Hypothesen abgeleitet:

1. Hypothese X2: Alle Menschen, die laut terlusollogischem Berechnungsmodell dem „lunaren Typ“ zuzurechnen sind, erleben ihr Leistungsmaximum in den Abendstunden.

2. Hypothese Y2: Alle Menschen, die laut terlusollogischem Berechnungsmodell dem „solaren Typ“ zuzurechnen sind, erleben ihr Leistungsmaximum in den Morgenstunden.

Da die Terlusollogie Aussagen über die jeweilige Händigkeit der Atemtypen trifft, beziehen sich die letzten beiden Hypothesen auf die Korrelation zwischen Atemtyp und Lateralität. Laut terlusollogischer Lehre ist die „Kraftseite“ der „lunaren“ Typen rechts, die der „solaren“ Typen links. Hieraus wurden folgende Hypothesen abgeleitet:

1) Hypothese X3: Alle Menschen, die laut terlusollogischem Berechnungsmodell dem „lunaren Typ“ zuzurechnen sind, sind Rechtshänder.

2) Hypothese Y3: Alle Menschen, die laut terlusollogischem Berechnungsmodell dem „solaren Typ“ zuzurechnen sind, sind Linkshänder.

Diese sechs präzisierten und im kritisch-rationalen Sinne „riskanten“ Hypothesen

sind als sogenannte *Allaussagen* grundsätzlich widerlegbar. Sollte es beispielsweise einen einzigen lunaren Linkshänder oder umgekehrt einen solaren Rechtshänder geben, wäre die Vorhersage, alle Lunaren seien Rechtshänder, bereits falsifiziert. Ziel der vorliegenden Arbeit war es, durch empirische Untersuchung der oben genannten Hypothesen mindestens einen solchen Kontrastfall zu finden.

4. Design der Studie

Um die terlusollogischen Hypothesen zu untersuchen, wurden sowohl Elemente der quantitativen als auch der qualitativen Forschung angewendet.

4.1. Quantitative Untersuchung

Es wurde eine Umfrage erstellt, die erstens die Wahrnehmung von Aktivität bzw. Passivität im Atemgeschehen, zweitens den Zusammenhang von Tageszeit und gefühltem Leistungsmaximum und drittens die Korrelation von Atemtypzugehörigkeit und Händigkeit untersucht. Um in der statistischen Analyse über eine ausreichend hohe Zahl an Kontrollvariablen zu verfügen, wurde auch nach dem Geschlecht und etwaigen terlusollogischen Vorkenntnissen gefragt. 553 Menschen haben online an der Umfrage teilgenommen.

4.2. Qualitative Untersuchung

Zusätzlich zu der Online-Umfrage wurden Interviews mit Fachleuten geführt. Gefragt wurden die Interviewten beispielsweise, für wie wahrscheinlich sie es halten, dass die Sonne-Mond-Konstellation zum Zeitpunkt der Geburt eines Menschen Einfluss auf dessen Atemgeschehen haben könne. Teilweise sind die Antworten mit in die Diskussion der empirischen Ergebnisse integriert worden. Die kompletten Interviews sind im Anhang der Arbeit nachlesbar.

5. Analyse der Ergebnisse

In der Auswertung der empirischen Daten konnten alle untersuchten Hypothesen widerlegt werden. Bereits ein erster Blick auf die Datensätze zeigt Widersprüche zwischen den im Sinne der Hypothese zu erwartenden Ergebnissen und den tatsächlichen empirischen Beobachtungen.

Bei der Frage, welche Atemphase die Teilnehmer bei ruhiger Atmung als eher aktiv, welche als eher passiv wahrnehmen, ist aus terlusollogischer Perspektive ein prozentuales Verhältnis von etwa 50% zu 50% zu erwarten, mit einer Toleranz von +/- 7,9%. Die Datensätze der ersten Umfrage zeigen jedoch, dass 445 Teilnehmer bei ruhiger Atmung die Einatmung als aktive Phase wahrnehmen, 88 Teilnehmer die Ausatmung. Das entspricht einem Verhältnis von 83,5% (Einatmung aktiv) zu 16,5% (Ausatmung aktiv). Allein die prozentuale Verteilung beweist, dass die ersten beiden Hypothesen X1 und Y1 nicht stimmen können. Aus terlusollogischer Perspektive wäre zu erwarten, dass 100% der „Lunaren“ die Einatmung als aktiv wahrnehmen – tatsächlich sind es lediglich 88,3%. Noch deutlicher ist das Ergebnis bei den „Solaren“. Hier sollten 100% die Ausatmung als aktiv wahrnehmen – laut den empirischen Ergebnissen sind es jedoch nur 22,5%. Die ersten beiden Hypothesen sind damit klar widerlegt.

Ähnlich sehen die empirischen Ergebnisse in Bezug auf die nächsten Hypothesen aus. Insgesamt haben 44,3% der Befragten angegeben, ihr Leistungsmaximum in den Abendstunden zu erreichen, 32,8% in den Morgenstunden, 22,5% zu einer anderen Tageszeit. Aus der Gruppe der „Lunaren“ empfinden 50,6% ihr Leistungsmaximum am Abend, 27,3% am Morgen. Bei den „Solaren“ erreichen 40% ihr Leistungsmaximum in den Abend- und 36,6% in den Morgenstunden. Trotz des empirischen Befundes, dass verhältnismäßig mehr Lunare als Solare in den Abendstunden ihr Leistungsmaximum erreichen und umgekehrt mehr Solare als

Lunare ihr Leistungsmaximum in den Morgenstunden, konnte gezeigt werden, dass die Mehrheit sowohl der Gruppe der nach der terlusollogischer Berechnung „lunaren Typen“ als auch die Mehrheit der Gruppe der „solaren Typen“ ihr Leistungsmaximum in den Abendstunden erreicht. Damit können auch die Hypothesen X2 und Y2 als widerlegt gelten.

Sicherlich am deutlichsten widersprechen die empirischen Daten den terlusollogischen Erwartungen bei der Frage der Lateralität. Nach terlusollogischer Vorhersage müssten alle „Lunaren“ Rechtshänder sein, alle „Solaren“ Linkshänder. Die empirischen Ergebnisse zeigen jedoch, dass vollkommen unabhängig von der Variable „Lunar/Solar“ die Mehrheit der Befragten Rechtshänder ist: 84% der „Lunaren“ und 87,1% der „Solaren“. Damit gibt es unter den „Solaren“ – entgegen den laut Hypothese zu erwartenden Ergebnissen – gar verhältnismäßig mehr Rechtshänder als unter den „Lunaren“. Auch die Hypothesen X3 und Y3 können damit als falsifiziert gelten.

6. Fazit

In der Arbeit wurden alle untersuchten terlusollogischen Hypothesen empirisch widerlegt. Da die terlusollogische Lehre den Anspruch erhebt, wissenschaftlichen Kriterien zu genügen, nun jedoch empirisch widerlegt ist, muss sie als *Pseudowissenschaft*² eingestuft werden.

7. Risiken der Terlusollogie

Nach der Erörterung möglicher Gründe für den memetischen Erfolg der Terlusollogie werden in der vorliegenden Arbeit spezifische Risiken einer Anwendung der Terlusollogie in der Gesangspädagogik aufgezeigt. Risiken birgt die Terlusollogie sowohl in einigen ihrer Handlungsanwei-

² Zum Begriff der Pseudowissenschaft vgl. Eberlein 1991, 110-112.

sungen (Inhalt), als auch in ihrem Wesen als Pseudowissenschaft (Struktur).

Inhaltliche Risiken

Wenn Gesangspädagogen, Logopäden oder Sprecherzieher konsequent nach terlusollogischen Prinzipien unterrichten, sind damit zahlreiche nicht zu unterschätzende Risiken verbunden. Bei „Einatmern“ beispielsweise besteht die Gefahr einer Pathologisierung der Atmung, wenn es heißt, bei der Einatmung „[...] kann der gesamte Brustkorb expandieren, während der Bauch *nach innen sinkt*.“³ (Hervorhebung durch den Autor). Umgekehrt kann bei „Solaren“ die betonte Abdominalatmung zu einer Vernachlässigung der Brustkorbweitung führen. Als höchst problematisch muss auch die terlusollogische Anweisung gelten, „Solare“ sollten wenig Flüssigkeit zu sich nehmen. Das birgt die Gefahr einer Dehydratation. Dass Nikotin für „Solare“ weniger gefährlich sei als für „Lunare“, wiegt jedoch besonders schwer.⁴ Eine solche Behauptung – ohne wissenschaftlich fundierte Untersuchung – verharmlost den Gebrauch von Drogen und ist aus ethischer wie stimmhygienischer Sicht unverantwortlich. Darüber hinaus besteht die Gefahr, dass Schüler in der freien Wahl eines Gesangslehrers eingeschränkt werden, weil sie sich ihren Lehrer nach Typenzugehörigkeit aussuchen. Umgekehrt können Lehrer durch die terlusollogische Theorie suggeriert bekommen, nicht in der Lage zu sein, Schüler des Gegentyps adäquat zu unterrichten. Regelrecht habenbüchchen ist es, wenn angehenden Sängern terlusollogisch suggeriert wird, sie würden Zeit ihres Lebens Probleme beim Singen von Werken bestimmter Komponisten haben, weil diese dem Atemgegentyp angehörten.

Strukturelle Risiken

Gemäß ihrem Wesen als Pseudowissenschaft untergräbt die Terlusollogie das Prinzip der wissenschaftlichen Methode. Indem die Terlusollogie lediglich auf individuelle Erfahrung statt auf objektivierbare Ergebnisse setzt, fördert sie unkritisches Denken und löst wissenschaftliche Standards auf. In dem Maße jedoch, wie wissenschaftliche Standards als Qualitätskriterium aufgelöst werden, wird das Tor zur Beliebigkeit weit aufgestoßen.

8. Ausblick

Angesichts dieser Risiken wird in der Arbeit eine moderne, aufgeklärte Gesangspädagogik gefordert, die sich an objektivierbaren, wissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert:

1. Terlusollogen sollten anerkennen, dass die Terlusollogie eine Pseudowissenschaft ist.
2. Gesangspädagogen sollten sich klar von der Terlusollogie distanzieren.
3. In der gesangspädagogischen Ausbildung sollte verstärkt Wert gelegt werden auf die Vermittlung der wissenschaftlichen Methode und kritisch-rationalen Denkens.

Diese Forderungen gelten freilich nicht nur für den gesangspädagogischen Bereich, sondern sollten auf alle anderen Disziplinen ausgedehnt werden, für die die Terlusollogie vermeintliche Lösungen anbietet: Gesangspädagogik, Sprechwissenschaft, Sprecherziehung, Logopädie, Atem- und Bewegungstherapie, Ernährungswissenschaft, Sportwissenschaft. Ziel sollte sein, der Auflösung wissenschaftlicher Standards und einer zunehmenden Untergrabung der wissenschaftlichen Methode durch pseudowissenschaftliche Theorien entgegenzuwirken. Gesangspädagogik und Sprechwissenschaft laufen ohnehin Gefahr, als Orchideenfächer von etablierten wissenschaftlichen Disziplinen belächelt zu werden. Eine Aufkündigung wissenschaftlicher

³ Alavi Kia/Schulze-Schindler 1998, 32.

⁴ Hagena/Hagena 2006, 18.

Prinzipien – gleich, ob aktiv herbeigeführt oder lediglich passiv hingenommen – mündet zwangsläufig in Beliebigkeit. Obskurantismus und Scharlatanerie wären Tür und Tor geöffnet. Aus Sicht seriös arbeitender Gesangslehrer, Sprechwissenschaftler oder Logopäden kann das nicht wünschenswert sein.

Die komplette Arbeit steht beim Grin-Verlag zum Download bereit:
<http://tinyurl.com/6vahr2l>

Literaturverzeichnis

- ALAVI KIA, Romeo; SCHULZE-SCHINDLER, Renate: Sonne, Mond und Stimme. Atemtypen in der Stimmfaltung, Aurum. Braunschweig, 1998.
- BEYER, Frederik: Diplomarbeit „Lunar? Solar? Kritisch-rationale Untersuchung der Terlusologie und deren Konsequenzen für die gesangspädagogische Praxis.“ München, 2012.
- BÖRDLEIN, Christoph: Das sockenfressende Monster in der Waschmaschine. Eine Einführung ins skeptische Denken. Aschaffenburg, 2002.
- BRUSNIAK, Walter: Sonne, Mond und Atmung. In: Clarino Print 04 (2005). S. 34-35.
- EBERLEIN, G. L.: Schulwissenschaft, Parawissenschaft, Pseudowissenschaft, Stuttgart, 1991.
- FAULSTICH, Gerhard: Singen lehren, singen lernen. Grundlagen für die Praxis des Gesangsunterrichtes. Augsburg, 2006.
- HAGENA, Christian: Grundlagen der Terlusologie. Stuttgart, 2009.
- HAGENA, Christian: Terlusologie: Durch typgerechtes Atmen zu mehr Körpergefühl und Gesundheit. Stuttgart, 2003.
- HAGENA, Charlotte; HAGENA, Christian: Konstitution und Bipolarität. Erfahrungen mit einer neuen Typenlehre. Stuttgart, 2006.
- HAMMER, Sabine S.: Stimmtherapie mit Erwachsenen. Praxiswissen Logopädie. Heidelberg, 2009.
- LANG, Antoni; SAATWEBER, Margarete: Stimme und Atmung. Idstein, 2010.
- LINKLATER, Kristin: Freeing the Natural Voice. London, 2006.
- LOSCHKY, Eva: Bedeutung der typenpolaren Atmung für die Stimmtherapie. In: Forum Logopädie, 6 (1998).
 <<http://www.evaloschky.de/08-medien/0-medien-presse-atemtyp.html>>. 30. Juli 2010.
- LOSCHKY, Eva: Gut klingen, gut ankommen. Effektives Stimmtraining mit der Loschky-Methode. München, 2009.
- NOLLMEYER, Olaf: Die souveräne Stimme. Offenbach, 2005.
- PEZENBURG, Michael: Stimmbildung. Wissenschaftliche Grundlagen, Didaktik, Methodik, Augsburg, 2007.
- PEZENBURG, Michael: Terlusologie – Naturgesetz oder Humbug? In: Vox Humana, 3 (2011). S. 50-55.
- REID, Cornelius: Funktionale Stimmentwicklung. Mainz, 2005.
- SEIDLER-WINKLER, Brigitta: Im Atemholen sind zweierlei Gnaden. Bipolarität und Stimme, Saarbrücken, 2005.
- SEIDNER, Wolfram; WENDLER, Jürgen: Die Sängerstimme. Phoniatische Grundlagen des Gesangs. Berlin, 2004.
- SONNENSCHMIDT, Rosina: Das Praxisbuch der solaren und lunaren Atemenergetik, Wolfartshausen, 2007.

Zum Autor

Frederik Beyer, Diplom-Sänger und Diplom-Gesangspädagoge.

2002-2004 Studium am Institut für Sprechwissenschaft/Phonetik an der MLU Halle-Wittenberg.

Freiberufliche Arbeit als Sprecher, Sänger und Stimmtrainer. Lehraufträge an der Universität Erfurt, externer Lektor an der Schule des Sprechens in Wien, freie Mitarbeit am Institut für Sprechbildung Weimar, Sprecher in Hörfunk und Fernsehen.

Mehr unter www.frederikbeyer.de

E-Mail: post@frederikbeyer.de

Renate Csellich-Ruso

Interkulturell kompetent?

Stompe und Ritter beschreiben Interkulturelle Kompetenz als Soft-Skill im Umgang mit Menschen fremdkultureller Prägung (Stompe/Ritter, 2010, S. 85). Diese wird auf der untersten Ebene der Aneignungspyramide weiter untergliedert in kognitive, affektive und pragmatisch-kommunikative Kompetenz (Stompe/Ritter, 2010, S. 89; vgl. Abbildung).

Mit kognitiver Teilkompetenz umschreiben sie kultur- und länderspezifisches Wissen, mit affektiver Teilkompetenz Ambiguität, Empathie, Interesse und das Aufgeschlossen sein fremden Kulturen gegenüber und mit pragmatisch-kommunikativer Kompetenz, die Fähigkeit über geeignete kommunikative Muster und Konfliktlösungsstrategien zu verfügen (Stompe, Ritter, 2010, S. 89). In diesem Beitrag werden sowohl kognitive als auch affektive Teilkompetenzen näher vorgestellt.

Innerhalb kultureller Gemeinschaften wird mündliche Kommunikation durch ein größeres Maß kultureller Gemeinsamkeiten erleichtert (Stompe/Ritter, 2010, S. 89). Die Anzahl der Versuche, Kultur hinlänglich zu definieren, ist kaum zu überblicken. Nichtsdestotrotz steigt die Bedeutung von Kultur, insbesondere partikulärer Kulturen, seit Ende des 20. Jahrhunderts, sodass Bachmann-Medick vom cultural turn sprechen (Bachmann-Medick, 2006, S 58)

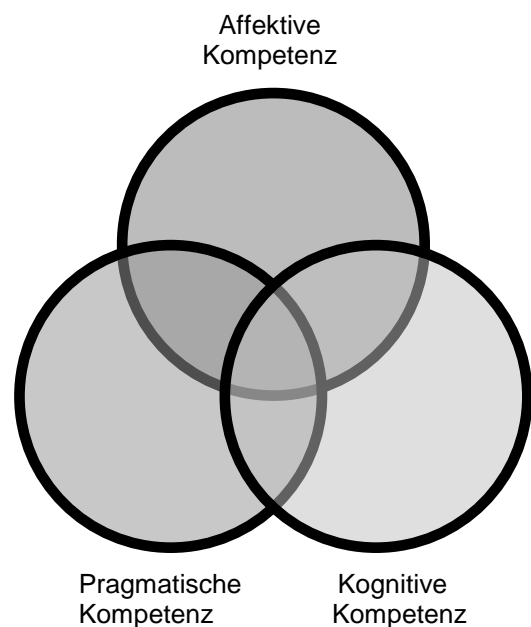


Abbildung: Teilbereiche Interkultureller Kompetenz (nach Ritter, Stompe, 2011)

1) Aneignungsprozesse interkultureller Kompetenz

Interkulturelle Fähigkeiten werden schrittweise erworben. Den Ausgangspunkt bildet der sogenannte „Ethnozentrismus“, bei dem alles „Fremde“ nach eigenen kulturellen Maßstäben beurteilt, gefühlsmäßig als bedrohlich, behindernd bzw. seltsam wahrgenommen, reflexartig abgewehrt, aber zugleich „Eigenes“ als vertraut und überlegen wahrgenommen wird (vergleiche dazu Geißner, 1998, S.

90 ff.). Erst mit dem Nebeneinanderstellen verschiedener Weltbilder, samt dem damit einhergehenden Akzeptieren kultureller Eigenheiten, vollzieht sich die affektive Entwicklung, sodass kulturelle Eigenheiten ohne persönliche emotionale negative Reaktionen akzeptiert werden. Die Handlungsmöglichkeiten und Handlungsperspektiven des Anderen werden realistischer eingeschätzt und dadurch eigene Erwartungen in Bezug auf die Handlungen des Anderen bewusster wahrgenommen. Kennen und Erleben unterschiedlicher kultureller Bezugssysteme erleichtert ethnorelatives Handeln. Erst das Akzeptieren des „Fremden“ als relativ zum eigenen kulturellen Kontext eröffnet ethnorelative Sichtweisen und das Erweitern kognitiver und affektiver Verhaltensweisen.

Umgekehrt ergeht es dem fremdländischen Gesprächspartner ebenso. Auch dieser tritt vorerst mit Ressentiments an den jeweils anderen heran.

Interkulturelle Fähigkeiten können als entwickelt angesehen werden, wenn situativ angemessenes flexibles Einnehmen fremder Sichtweisen und Umgehen bzw. Anwenden fremdkultureller Regeln möglich ist. Durch das Auseinandersetzen mit eigenen Vorbehalten und Vorurteilen gegenüber anderen ethnischen Gruppen, anderen Völkern und Kulturen wird der eigentliche interkulturelle Lernprozess in Gang gesetzt (vergleiche dazu Ritter, Stompe, 2010, S 90-91).

Die meisten Migranten der ersten Generation halten in der vorerst fremden neuen Heimat an Sprache, Religion, Sitten, Traditionen und Gebräuchen fest. Sie leben diese ihre Sitten, Traditionen und Gebräuche teils im Verborgenen. Deren Kinder (die zweite Generation) wissen weniger um diese Zusammenhänge und lehnen daher die für sie sinnentleerten kulturellen Gepflogenheiten vermehrt ab. Die dritte Generation schließlich ist oft derart entwurzelt, sodass sie weder mit hiesigen Gepflogenheiten, noch mit den Umgangsformen der Großelterngenerati-

on zu Rande kommt. Diese Jugendlichen leben häufig im wahrsten Sinne zwischen den Kulturen. Sie rebellieren und suchen nach neuen Werten. Dies führt in vielen Fällen zu Konflikten entweder mit dem Elternhaus oder aber mit der Öffentlichkeit. Uslucan stellte 2005 fest, dass „abhängig vom Grad, in dem sich nachfolgende Generationen von den elterlichen kollektiven Wertvorstellungen entfernen und sich den individuell geprägten Wertvorstellungen des Aufnahmelandes annähern, innerfamiliäre Konflikte entstehen können“ (Uslucan in Kizilhan, 2011, S 61). Dieses sich Abgrenzen und gleichzeitige Suchen nach der eigenen Identität ist allerdings fast allen Jugendlichen eigen und stellt kein typisches Spezifikum von Jugendlichen mit Migrationshintergrund dar.

Kulturell geprägte Normen, Werte Vorstellungen bleiben sowohl über Generationen als auch Landesgrenzen hinweg bestehen.

Die Aufgabe interkultureller Kompetenz besteht im sich selbst Auseinandersetzen mit fremden Kulturen, im Aufspüren von Missverständnissen, im sichtbar machen und Verdeutlichen unterschiedlicher Verhaltensweisen, im Aufklären wie Menschen anderswo leben, im Entwickeln wechselseitiger Toleranz gegenüber andersartiger Denk- und Verhaltensweisen und im Finden von Wegen mit diesen Unterschieden umzugehen.

2) Gesellschaftssysteme und Gesellschaftsvorstellungen

Zahlreiche Menschen werden in Großfamilien oder in andere kollektive Gruppen, die sie weithin nach „außen“ schützen, hineingeboren. Im Gegenzug erwarten sich Großfamilien, kollektive Gruppen bzw. Clans loyales Verhalten des Einzelnen der Gesamtgruppe gegenüber. Mann und Frau finden ihre Identität im betreffenden sozialen Netzwerk. Es gilt stets Harmonie und das Gesicht zu wahren. Direkte Auseinandersetzungen sind tunlichst zu vermeiden (Kizilhan, 2011, S.

60). Angehörige kollektiver Gesellschaftsformen, werden das Verhalten eines Familien- oder Clanmitgliedes anderen, nicht zum Clan gehörenden Menschen gegenüber, zumeist vehement verteidigen.

Menschen in Individualgesellschaften sorgen hingegen ausschließlich für sich selbst und ihre unmittelbare (Ursprungs- oder Kern-)Familie (Kizilhan, 2011, S. 60). Die Identität jedes Einzelnen begründet sich im Individuum. Angehörige von Individualgesellschaften haben die Möglichkeit, das konkrete Verhalten des Einzelnen im Bedarfsfall zu missbilligen (Kizilhan, 2011, S. 60). Auseinandersetzungen sind möglich.

3) Erziehungsvorstellungen

Individuelle Gesellschaftssysteme definieren Erziehung als Lernen, als Entwickeln der Persönlichkeit – als Selbstverwirklichung. Da Einzelinteressen kollektive Interessen dominieren, lernen Kinder in „Ich-Begriffen“ zu denken. Die zu erbringenden Leistungen und zu lösenden Aufgaben stehen im Vordergrund vor „familiären“ Beziehungen. Freie Meinungsäußerung ist ebenso wie ein Auseinandersetzen mit anderen Meinungen möglich. Zuwiderhandeln führt zu Schuldgefühlen und zum Verlust von Selbstachtung (Kizilhan, 2011, S. 60).

Das Ziel des Erziehens innerhalb kollektiver Gesellschaften besteht dagegen im Anpassen an vorgegebene kulturelle und religiöse Rahmenbedingungen. Öffentlich vertretene Meinungen werden von der Großfamilie vorbestimmt. Folglich dominieren kollektive Interessen vor Einzelinteressen. Persönlichkeitsentwicklung oder Selbstverwirklichung ist weder notwendig noch erwünscht! Da stets Harmonie gewahrt werden muss, lernen Kinder in „Wir-Begriffen“ zu denken. Beziehungen haben Vorrang vor zu erbringenden Leistungen und zu lösenden Aufgaben. Zuwiderhandeln führt zu „Gesichtsverlust“ und zum Beschämt sein des Einzelnen

als auch der kollektiven Großfamilie. Gesellschaftlich gilt es sowohl familiäre Ehre als auch Ansehen zu wahren (Kizilhan, 2011, S. 60).

Familien aus kollektiven Gesellschaftssystemen, aus bildungsfernen Schichten, mit schwachem sozioökonomischem Hintergrund entwickeln in der Aufnahmegeellschaft einen stärker behütenden und kontrollierenden Erziehungsstil als Familien in der ehemaligen Heimat (Nauck, 1990, S. 87-120). Menschen aus ehemals kollektiv organisierten Gesellschaftssystemen setzen in der „neuen Heimat“ oftmals gewalttätige Erziehungsmaßnahmen. Diese Verhaltensweisen sind zumeist auf Verunsicherung und dem Gefühl der Entwurzelung zurückzuführen. (Uslucan, Fuhrer, Mayer, 2005, S. 66 ff.).

Allgemein, so stellten Baumrind, Darling & Steinberg sowie Uslucan, Fuhrer und Mayer fest, lassen sich zwei Erziehungsstile unterscheiden. Der autoritäre Erziehungsstil ist durch rigides Durchsetzen elterlicher Autorität gekennzeichnet. Dabei darf das Kind nicht selbständig werden, sondern wird ständig kontrolliert.

Der zweite Erziehungsstil ließe sich als autoritativ bezeichnen und ist durch ein großes Maß an Zuwendung, Unterstützung und Wärme bei gleichzeitig hohen Leistungsanforderungen an das Kind gekennzeichnet. Vom Kind wird Selbständigkeit erwartet (Baumrind, 1991, S. 111-163, Darling/Steinberg 1993, S. 487-496, Uslucan, Fuhrer, Mayer, 2005, S. 67).

4) Bildungsaspirationen und Bildungsentscheidungen

Emigrierende Eltern haben den Wunsch, zumindest ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Laut Baumert et al. weisen „Migranten und ihre Nachkommen häufig einen besonders hohen Bildungswunsch auf“ (Baumert J. et al., 2010, S. 10). Obwohl viele Schüler aus Migrantenfamilien hohe Bildungsaspiration aufweisen, partizipieren sie seltener

an weiterführender Bildung (Gresch, Becker, 2010, 194-195). Es sei hier vermerkt, dass der Schülerwunsch von jenem der Eltern differieren kann. Umgekehrt prägen auch zumeist unausgesprochene elterliche Erwartungen den späteren Berufswunsch der Kinder.

Im Rahmen der PISA-Studie 2003 wurden in Deutschland Vergleichsstudien zwischen Schülern türkischer Herkunft und Kindern von „Spät-Aussiedlern“ durchgeführt. Dabei erzielten vielfach Schüler mit türkischem Migrationshintergrund wesentlich schlechtere Leistungen als Spätaussiedlerkinder. Spätaussiedler sind Nachkommen von Aussiedlern aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, sowie sogenannte „Russlanddeutsche“, also Migranten der ehemaligen Russischen Föderation.

Maaz und Nagy gelangten daher zum Schluss, dass sich niedriger sozioökonomischer Hintergrund auf die schulischen Leistungen ebenso auswirkt wie unterschiedliche Bildungsaspirationen in Kombination mit unterschiedlichem Entscheidungsverhalten von Angehörigen verschiedener sozialer Schichten (Maaz, Nagy, 2010, S. 152 ff).

5) Stellung und Bedeutung der Lehrer

Innerhalb kollektiver Gesellschaftsvorstellungen genießen Lehrer besonderen Stellenwert. Um die Lebensumstände der Schüler besser zu erfassen, besuchen beispielsweise Lehrer in einigen Regionen der Türkei Schüler auch zu Hause. Damit Lehrer in Deutschland bessere Einsichten und besseres Verständnis für die Situation ihrer Schüler entwickeln, wird diese Vorgangsweise auch in Berlin, im Bezirk Neukölln, erprobt (Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 1. Oktober 2010).

In Deutschland und Österreich treten Eltern zumeist dann mit der Schule in Kontakt, wenn sie von der Schulbehörde bzw. von Lehrern dazu aufgefordert werden, also bei der Einschreibung, beim Eltern-

sprechtag oder nach sonstigen zumeist unangenehmen Vorkommnissen. Vom Lehrer wird Distanz und Objektivität – jedem einzelnen Schüler gegenüber – erwartet.

All diese Aspekte prallen bei Begegnungen, teils ausgesprochen, teils unausgesprochen bzw. unreflektiert, aufeinander.

6) Sprechen, Sprache verstehen?

Emigrieren und sich in neuer sprachlicher Umgebung zu Recht finden bedeutet, abgesehen von räumlicher Veränderung, konfrontiert zu sein mit fremd klingenden Lautfolgen, fremder Sprachmelodie einschließlich anderer Hörfrequenzen. Um eine Zweitsprache akustisch differenzieren zu können, bedarf es des neu Hören Lernens, des Erwerbs neuer Wortbedeutungen und Vokabeln, des Erfassens vorerst fremder grammatischer Regeln, einschließlich des Entwickelns eines auf diesen Regeln beruhenden Satzverständnisses. Sich ändernde Sprachbilder erschweren dem fremdländischen Sprecher das Bilden verständlicher Sätze und dem Hörer das Verstehen.

Menschen, die ständig zwischen Sprachen hin und her wechseln, fehlen oftmals tatsächlich die Worte. Nicht weil ihnen diese in der jeweiligen Sprache fremd wären, sondern weil es schlichtweg keine adäquaten Übersetzungen gibt, allenfalls nur wenig zutreffende wortreiche Umschreibungen.

Daher werden zahlreiche Wörter einer Sprache von einer anderen entlehnt, so dass Mischsprachen entstehen. Derzeit wird dies besonders am sogenannten „Deutschtürkisch“, das verstärkt von Jugendlichen beispielsweise bei Gesprächen in der deutschen Jugendgerichtshilfe angewandt wird, deutlich (Ehlich, Hornung, 2006 in ZfAL 2008, S. 118).

Sich ändernde sprachliche und sprecherische Ausdrucksmittel werden als bekannt vorausgesetzt. Zusätzlich gilt es, sich ändernder mimisch-gestischer Aus-

drucksmittel bewusst zu werden. Bekanntlich gilt in Mittel- und Nordeuropa, fremden Personen gegenüber, die Länge eines ausgestreckten Armes als angemessene öffentliche Distanzzone. Beim öffentlichen Gespräch hierzulande wären die Standpositionen der miteinander über etwas redenden Menschen als halboffen zu bezeichnen, wohingegen man in anderen Gefilden einander genau gegenüber tritt, ohne dass dies die Gesprächspartner als Bedrohung empfinden. Im Süden Europas kommt man einander im Gespräch auch körperlich rasch näher.

Selbst einfache Gesten können zu Missverständnissen führen. So kann die einfache Geste des Daumens-nach-oben-Streckens missinterpretiert werden. Ursprünglich signalisierte der nach oben gerichtete Daumen im Circus Maximus Roms den Sieg des Gladiators über den Löwen. Dadurch wurde der Sieger zum freien Mann erklärt. In großen Teilen Amerikas bedeutet diese Geste auch heute noch „You`re the best“ oder „That`s great“ (Rose-Neiger, Thiele 1998, S. 86). Diese Geste kann in Deutschland, Österreich und der Schweiz auch als „Eins“ interpretiert werden. In Korea und Teilen Südafrikas und in Großbritannien bedeutet sie hingegen vielfach „alles klar“. In Afghanistan, im Irak und im Iran gilt die gleiche Zeigegeste als vulgäre Beleidigung (Grosse, Recker, 2010). In Nigeria und Australien wird diese Geste als obszön interpretiert.

In Nordeuropa wird Kopfnicken als Zustimmung interpretiert, wohingegen dieses Verhalten in Griechenland als Verneinung angesehen wird.

In einigen Kulturkreisen gilt es als unangemessen, im Gespräch dem Gegenüber lange und intensiv in die Augen zu blicken. Im nördlichen Europa wird hingegen genau dies als Zeichen der Aufmerksamkeit und des Interesses erwartet.

„Wir müssen das fremde Sprechen, die fremde Kommunikation, die fremde Körpersprache als Folie des eigenen Spre-

chens, der eigenen Kommunikation, der eigenen Körpersprache nutzen, uns die Konstituenten und Koordinaten des eigenen Selbst zu erklären (Rose-Neiger, Thiele, 1998, S. 87). Insofern könnten wir, wenn wir uns auf das scheinbar Fremde reflektierend einlassen, uns am Ende selbst entdecken und uns besser verstehen als zuvor (Czucka 1993, S. 83). Denn dann entsteht im Glücksfall eine dritte Kultur aus der über einer zweiten reflektierten ersten (Rose-Neiger, Thiele, 1998, S. 87).

Dies entspräche dem Modell von Berry, der Integration als das Bemühen, fremdkulturelle Merkmale aufzunehmen, bei gleichzeitigem Bewahren von Werten der Herkunftsgesellschaft, bezeichnet (Berry 1990, in Demiralay, Haasen, 2011, S. 64 und Schepker, Toker, 2009, S. 13). Damit sich die von Rose Neiger angesprochene „dritte Kultur“ entwickeln kann, bedarf es interkultureller Kompetenz.

Literatur

Bachmann-Medick, Doris, 2006: Cultural turns, Neuorientierung in den Kulturwissenschaften, Reinbek: Rowohlt

Baumert, Jürgen, 2010, in: Baumert, Jürgen u. a. Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule – Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten: Zusammenfassung der zentralen Befunde. In: Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule, Band 34, Bildung, Bundesminister. f. Bildung u. Forschung, Berlin, S. 10).

Baumrind, Diana, 1991: Effective parenting during early adolescence transition, in: Cowan, P. A., Hetherington, M. E. (Eds.): Family transitions, Hillsdale (NL): Erlbaum, S. 111-163

Demiralay, Cüneyt; Haasen, Christian, 2011: Akkulturation in Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie, Migration und psychische Gesundheit, Machleidt W., Heinz A. (Hrsg.) Elsevier, Urban & Fischer, München

Schepker, R.; Token, M. 2009: Transkulturelle Kinder- und Jugendpsychiatrie, Grundla-

gen und Praxis. Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Berlin

Czucka, E., 1993: Schrift-Kultur und fremde Sprache. Überlegungen zum Literaturunterricht mit ägyptischen Deutschstudenten. In Metwally, N. u. a. (Hrsg.): Vermittler und Vermittlung. Fs. Kamal Raswan. Kairoer Germanistische Studien, 7, S. 69 -84, Kairo

Darling, Nancy: Steinberg, Laurence, 1993: Parenting style as context: an integrative model. In Psychol. Bulletin, 113, S. 487 – 496

Ehlich, Konrad; Hornung, Antonie (Hrsg.), 2006: Praxen der Mehrsprachigkeit. In: ZFAL Zeitschrift für angewandte Linguistik, 2008, Heft 48, März 2008, S. 118

Geißner, H. K., 1998: Zur Überwindung des Ethnozentrismus durch Ethnorhetorik und Ethnohermeneutik. In Jonach, Ingrid (Hrsg.) Interkulturelle Kommunikation, Ernst Reinhardt Verlag München Basel, S. 90

Gresch, Cornelia; Becke, Michael, 2010: Übergangverhalten bei Kindern mit Migrationshintergrund. In: Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule – Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten, Band 34, Bildung, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin, S. 194-195

Grosse, Julia; Reker, Judith. 2010: Versteh mich nicht falsch". Gesten weltweit. Das Handbuch. Bierke Verlag, München,

Jonach, Ingrid (Hrsg.), 1998: Interkulturelle Kommunikation, Sprache und Sprechen, 34, Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel

Kizilhan, Jan Ilhan., 2011: Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie, Migration und psychische Gesundheit, Machleidt, W.; Heinz, A. (Hrsg.). Elsevier, Urban & Fischer, München

Maaz, Kai; Nagy, Gabriel, 2010: Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule des Sekundarschulsystems: Definition, Spezifikation und Quantifizierung primärer und sekundärer Herkunftseffekte. In Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule, Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten, B. 34, Bildung, Bundesmin. f. Bildung u. Forschung, Berlin, S. 151 ff.

Nauck, Bernhard, 1990: Eltern-Kind-Beziehungen bei Deutschen, Türken und Migranten. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 16, S. 87 – 120

Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 1. Okt. 2010, Die kulturelle Hemmschwelle überwinden

Ritter, Kristina; Stompe, Thomas, 2010: Interkulturelle Kompetenz in der Psychiatrie, In: Ritter, K.; Stompe, Th. (Hrsg.): Psychisch kranke Migranten, Die Versorgungssituation in Österreich, Facultas Universitätsverlag, Wien. S, 85-91.

Rose-Neiger, Ingrid; Thiele, Michael, 1998, Blickwinkel in der Körpersprache, transnational betrachtet. In: Jonach, Ingrid (Hrsg.), Interkulturelle Kommunikation, Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel, S. 83-90

Machleidt, Wielant; Heinz, Andreas, 2011 (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie, Migration und psychische Gesundheit. Elsevier, Urban & Fischer, München

Uslucan, Hacı-Halil; Fuhrer, Urs; Mayer, Simone, 2005: Erziehung in Zeiten der Verunsicherung. Elterliches Erziehungsverhalten und die Gewaltbelastung von Migrantenjugendlichen. In: Borde, Theda; David Matthias (Hrsg.): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, Lebenswelten, Gesundheit und Krankheit. Mabuse Verlag, Frankfurt Main, S. 66ff.

Mag. Dr. Renate Csellich-Ruso
hat Seminare bei Prof. Dr. H. Geißner besucht und auf seine Empfehlung an der Universität Wien das Magisteriumsstudium der "Kommunikationspädagogik" mit der Promotion zum Dr. phil. abgeschlossen. Außerdem ist sie gepr. Sprecherzieherin.

Derzeit beschäftigt sie sich u. a. mit den Wechselwirkungen und Auswirkungen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen auf kommunikative Ausdrucksmittel und Ausdrucksformen.

Tel.: + 43 676 / 55 76 232

Homepage: www.csellich-ruso.at

Mail: renate.csellich@aon.at

Birgit Jackel

Bewusster sprechen – von Kindesbeinen an

1. „Mehr Achtsamkeit“ – ein Anliegen für viele Bereiche des menschlichen Lebens

In den letzten zehn Jahren erschien eine ansehnliche Zahl an Studien und populärwissenschaftlicher Fachliteratur zum Thema „Gehirn und Mindfulness“, mit bedingt durch die Möglichkeiten, die modernes Neuroimaging eröffnet (wiss. Studien: Grossman 2004, Hölzel et al. 2007-2010, Ott 2010, Vaitl 2011, Zeidler 2007 u. a.).

Mit bedingt auch durch die bereits nach kurzer Trainingszeit in Achtsamkeitsübungen einsetzenden Erfolge bei psychischen Erkrankungen wie Stress- und Burnout-Syndrom sowie Depression und dem entsprechenden medizinischen Handlungsdruck, sind „Mindfulness Based Therapies“ in vieler Munde, wie „Mindful-Based Stress Reduktion“ (Davidson / Kabat-Zinn et al. 2003, Lehrhaupt & Meibert 2010 u. a.).

Wohl auch mit bedingt durch die ansteigende physische Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft und mangelnde zwischenmenschliche Resonanz mit sozioökonomisch negativen Folgen, wird in den Medien zunehmend oft WissenschaftlerInnen ein Forum gewährt, um über Wirkgrößen wie Empathie, Perspektivenübernahme und Theory of Mind zu diskutieren und ein bewussteres Wahrnehmen, Denken und Handeln in das Blickfeld der RezipientInnen zu rücken (Crone 2011, Ekman 2010, 2012, Förstl 2011, U. & C. Frith 2003, Frevert & T. Singer 2011, 2012 u. a.). Nicht zuletzt zeugt die Vielzahl der auf dem Markt befindlichen Ratgeberbücher von einem

weit verbreiteten Bedürfnis nach einer Veränderung unseres Gefühlslebens und umsichtigerem Verhalten. Damit ist die Forderung nach Achtsamkeit und mehr Bewusstheit auch im Bereich Sprache angekommen.

Aus diesen und weiteren Gründen ist „Mindfulness“ zum Modebegriff avanciert und die Bandbreite dessen, was die eine oder andere Interessengruppe darunter versteht, ist breit gestreut: von Vertretern der buddhistischen Lehre über Verfechter „Positiver Psychologie“, „Body Resonance“ und „Mind/Body Medicine“ bis hin zu ganz pragmatischen Achtsamkeitsanleitungen für den Alltag junger Eltern und Heranwachsender (Crean 2012, Dalai Lama & Ekman 2009, Davidson & Kabat-Zinn 2003, Köhle & Ries 2007, Ricard & W. Singer 2008, Naphali 2007, Valentin & Kunze 2011 u. a.).

Streng genommen aber sind bewusst(er)es Wahrnehmen, Denken, Handeln und Sprechen lange schon integrale Bestandteile einzelner Arbeitsfelder. Ohne konzentrieren, fokussieren, selektieren, differenzieren, einfühlen und kooperieren ist weder effizientes Lernen im präventiven pädagogischen Bereich noch erfolgreiches Arbeiten in der Rehabilitation möglich wie in Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie, Sprachheilarbeit – und auch nicht in der Sprecherziehung.

Jedoch erscheint es weder in präventiver noch rehabilitativer pädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ausreichend, mehr Bewusstheit nur als „Prinzip“ im Ziele-Katalog für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung anzuführen. Es

fehlt an methodischen Wegen und pädagogischen Settings in Form von Trainingsprogrammen für mehr Achtsamkeit gegenüber sich selbst und seiner Umwelt. Diese Übungsfolgen müssen auf Kontinuität und Kindgemäßheit ausgerichtet sein.

2. Ein vierstufiger Weg hin zu mehr Bewusstheit: „Die 4 As“

Auf Konstruktebene lässt sich im Hinblick auf stete Steigerung sprachlicher Kom-

munikationsfähigkeit ein vierstufiger Verlauf andeuten:

Durch das Einüben und damit Kultivieren von „**anhalten**“ und „**aufmerken**“ wird es zunehmend besser gelingen, auf die Mittel der Sprache bewusster zu achten und „**achtsam**“ zu sein im Hinblick auf angemessenes Sprechen und schließlich „**aufgeschlossen**“ zu reagieren gegenüber den Vorstellungen und Wünschen anderer, was sich in kommunikativ angespannten Situationen de-eskalierend auszuwirken vermag.

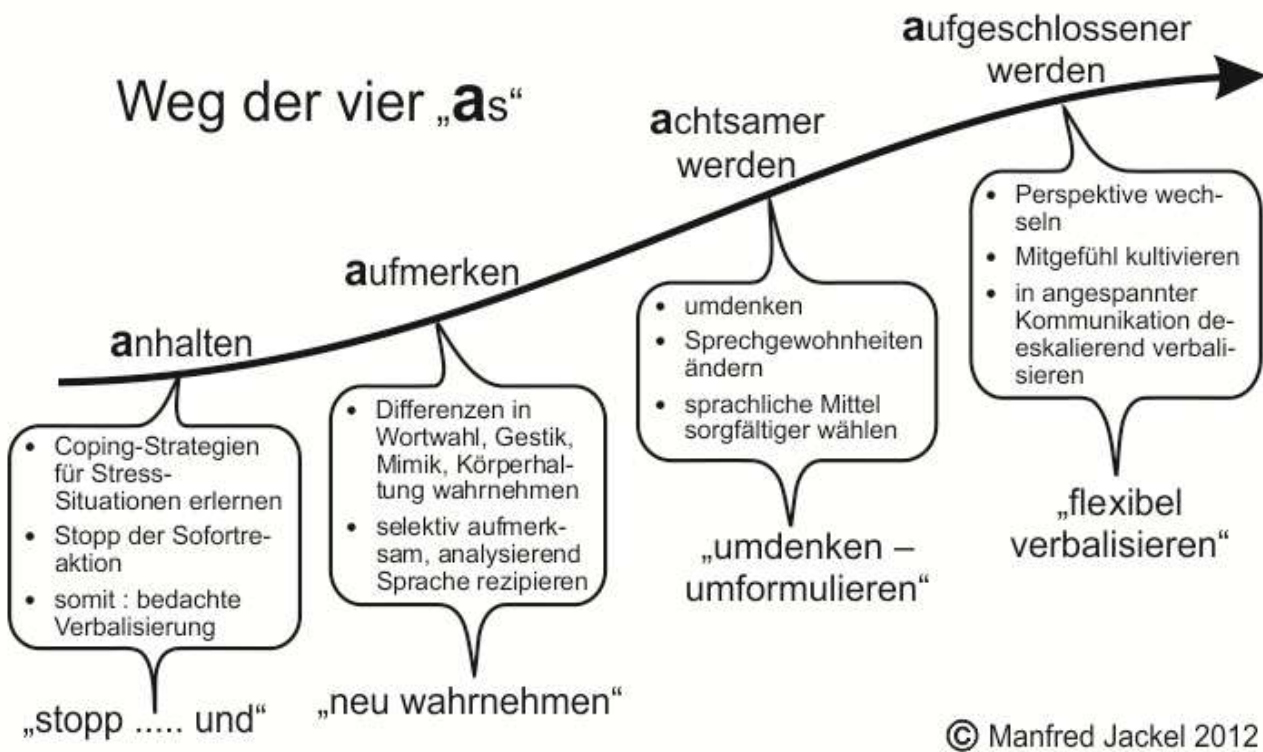


Abbildung 1: Vierstufiger Weg hin zu bewusste(re)m Sprechen

Zu Stufe 1: anhalten

Die „rein emotionale Phase“ als die vom vegetativen Nervensystem autonom gesteuerte Sympathikus-Reaktion in stressigen Situationen, hält bei Kindern im Elementaralter zeitlich sehr lange an. Nachträgliches Überlegen, wie man zukünftig angemessener reagieren sollte, ist

als Kindergartenkind nur unter Anleitung einer Bezugsperson in zeitlichem Abstand zum Geschehen möglich, wenn das Kleine nicht mehr emotional aufgewühlt ist.

Erst auf Schülerniveau wird ein neues Durchdenken unmittelbar nach der emotionalen Sofortreaktion möglich. Zum Ende der Adoleszenz kann es ein Heran-

wachsender dann aus sich heraus schaffen, seinen emotionalen Impuls als solchen zu erkennen *bevor* er handelt. Jetzt vermag er unter Einsatz seiner kognitiven Kontroll-Areale im Frontalcortex zunehmend sicher in emotional aufgeladenen Situationen umzudenken und dieses neuronale Rüstzeug für konstruktives Handeln, wie auch Sprachhandeln, einzusetzen.

Nach solch eher düsterer Prognose, wie sie in ähnlicher Form von Dalai Lama & Ekman (2009) und Crone (2011) beschrieben wird, können Verfechter achtsamkeitsbasierter pädagogischer Interventionen erfolgversprechende Ergebnisse schildern (wenn auch selten evaluiert): Aus meiner jahrzehntelangen Erfahrung als Grund- und Sekundarstufenlehrerin weiß ich, wie sich Selbst-Stopp-Strategien, Anti-Aggressionsprogramme und Achtsamkeitsübungen positiv auf Konzentration und gedeihliches Miteinander auswirken, wenn sie unter Anleitung einer Lehrkraft *kontinuierlich* eingesetzt werden. Dann fördern sie alle Persönlichkeitsbereiche: sensorische, motorische, kognitive, emotionale und sozial-kommunikative. Bescheidene Anfänge mit „Runter von der Palme“-Effekt sind in der Elementar- und Primarstufe wichtig als erste Teilschritte zur De-Eskalation in emotional aufgeladenen Situationen.

Zu Stufe 2: aufmerken

Von Kindesbeinen an werden Verhaltensweisen über Akzeptanz und Gewöhnung gefestigt. Je jünger, desto nachhaltiger nutzen die Kleinen ihr Spiegelneuronensystem für das Lernen am Modell. Diese Spiegelneuronen in den sensorischen, motorischen und emotionalen Funktionskreisen des Gehirns benutzen sie anfänglich vornehmlich zum Nachmachen – später auch zum Nachempfinden von Absichten und Befindlichkeiten anderer Menschen (= „spiegeln“¹; Bauer 2005,

Rizzolatti & Sinigaglia 2008). Es wird so lange vorwiegend über unreflektiertes Imitieren gelernt, wie die Frontalhirnnetzungen für bewusstes, bedachtes Handeln nicht ausreichend neuronal gebahnt sind. Das gilt auch für das Sprechen: „Besser wie“ oder „besser als“ bleibt lebenslang nahezu änderungsresistent je nachdem, wie es in jungen Jahren häufig gehört, nachgesprochen und damit konditioniert wurde.

Deshalb ist schon im Kindergartenalter unangebrachtem Sprechen Einhalt zu gebieten; z. B. Sprech-Routinen mit „Sch...“-Wörtern und anderen Fäkalausdrücken. Da Menschen generell für Lob empfänglicher sind als für Bestrafung, erscheint es sachdienlich, die Kleinen für gelungene sprachliche Situationen, in denen sie ohne „Schimpfen“ auskommen, zu loben und so geglückte Sprech-Muster zu verstärken. Es verlangt aber auch, dass die Bezugsperson ihrerseits durchgängig achtsam handelt und *selbst stets bedacht* mit Sprache umgeht!

Abgesehen von stark emotionalisierenden Erlebnissen wird nichts in einem Mal gelernt, sondern bedarf häufiger Wiederholung, um in den Langzeitspeicher über zu gehen. Also wird geübt, so dass Verbalisierungsmuster in das prozedurale Gedächtnis (= subkortikales Areal; verortet in den Basalganglien) eingehen und zu automatisierten Fertigkeiten werden: Habitualisierte sprachliche Bausteine werden dann – wie Rad fahren – ohne bewusste Kontrolle eingesetzt. Positiv wirkt es sich auf das Ausdrucksvermögen aus, wenn die Kinder häufig vorgelesen bekommen resp. selbst lesen (sprachlichen Ausdruck rezipieren und sich merken), und wenn sie oft kommunizieren und das sprachlich Erworbene dabei anwenden (Sprache produzieren).

Hierher gehört auch das Training selektiver Aufmerksamkeit als der bewussten Hinwendung zu Vorgängen, die *im eigenen Organismus* oder *in der Mitwelt* ablaufen. Zu Funktionen im Körperinneren zählen zum „sprechvorbereitenden Body-

¹ Dieses „spiegeln“ entspricht nicht dem "spiegeln" in Gesprächsübungen (z. B. beim NLP).

Scan“ bewusste Atmung und Stimmgebung, bewusste Steigerung der stimmlichen Resonanz und Muskelspannungen (Hammann 2011). Auch müssen sprachunterstützende Ausdrucksmittel wie Gestik, Mimik und Körperhaltung an sich selbst trainiert und bei anderen beobachtet werden – wie sie nach außen gespiegelt, zwischenmenschliche Resonanz schaffen. So entwickelt sich ein Gespür für den eigenen Organismus, ein sicheres Körpergefühl. Und nicht zuletzt ist Übung angesagt für den bewussten Einsatz sprachlicher Strukturmittel (Sprache produzierend); für mehr Sicherheit in Sinnerfassung und Wesentlichem eines Textes (Sprache rezipierend).

Je stärker das Fokussieren auf sich oder die Mitwelt, desto mehr verschwindet alles außerhalb dieses Fokus aus dem Bewusstsein. Die Aufmerksamkeit wird verengt und gefesselt von *einer* Sache. Solch konzentriertes Erleben ist bereits ab dem Kindergartenalter auch berichtbar; d. h. es ist sprachlich bewusster Beschreibung zugänglich. Hier gilt es anzusetzen und Objekte / Vorgänge auszuwählen, die genau beobachtet werden sollen, um sie dann präzise zu beschreiben. Im Grundschulalter können sich die Kinder auch den sprachlichen Strukturebenen bewusst(er) zuwenden: diese beüben, hinterfragen, variieren und bezüglich verschiedener Anwendungssituationen auf Tauglichkeit untersuchen (bspw. durch Wort-Ersatzproben, Umstellproben, Satzergänzungs-Übungen).

Zu Stufe 3 u. 4: „achtsamer / aufgeschlossener werden“

Um über Sprache in Resonanz miteinander zu treten, müssen die Bedeutungsgehalte von Aussagen des einen Gesprächspartners mit denen des anderen abgeglichen werden. Ansonsten reden beide aneinander vorbei. Dazu bedarf es pädagogischer Hilfestellung, um Wahrnehmungsgewohnheiten zu differenzieren (hier: genau hinschauen auf Körperspra-

che und hinhorchen auf Prosodie) – Umdenken zu erweitern (hier: Abstand gewinnen von pauschalisierender Beurteilung; sich öffnen für Veränderung) – neue Handlungsoptionen zu erkennen (hier: konstruktiv kommunizieren).

Denn unsere Sprache strukturiert unser Denken (Sapir-Whorf-Hypothese 1930er - 1060er Jahre; neuronal belegt: Dehaene 2010): Haben wir bspw. verschiedene Wörter für unterschiedliche emotionale Zustände in unserem Repertoire, können wir uns verschiedenartige Befindlichkeiten detailliert ins Gedächtnis rufen und einfühler reagieren; das gilt auch für kognitive Fähigkeiten (Boroditsky 2012: unterschiedliche Sprachen – unterschiedliche Raum-, Zeit- und Beziehungsvorstellungen). Andererseits prägt unsere Denkweise die Art, wie wir sprechen. Diese assoziativen Prozesse zwischen Sprache, Denken und Fühlen sind in ihrer Vielschichtigkeit derzeit jedoch keineswegs ausreichend erforscht.

Mit dem zunehmend sicheren Körpergefühl im Laufe der Jahre (geübt auf Stufe 2), können sich die Kinder allmählich erfolgreicher in andere Menschen hinein versetzen und über ihr Spiegelneuronensystem beobachtend und nachempfindend deren Spüren, Fühlen und Handeln verstehen. Darin liegt die Basis für Perspektivenübernahme, Empathiefähigkeit und eine Theory of Mind (begriffliche Fassungen: siehe Förstl 2011, Frevert & T. Singer 2011, 2012). Dialogische Szenen sind angesagt, die für die Kinder und Jugendlichen wirklich bedeutungsvoll sind und für die sie sich begeistern, wie humorige Szenen, gespielte Witze und Sketche. Im Sekundarstufenbereich sind es pädagogisch arrangierte Dialogsituationen mit sachlichen Pro- und Kontra-Argumenten, welche die Anerkennung der Bedürfnisse eines anderen erfordern (= recognition).

Dergestalt bereit für das „Wir“, haben die Heranwachsenden jetzt größere Chancen, einen offenen Dialog wirklich konstruktiv zu führen. Immer gelingen wird

ihnen das nicht, wie die häufigen Pausenstreitigkeiten belegen. Lehrkräfte klagen, dass viel Unterrichtszeit „verloren gehe“, wenn ihre Schülerinnen und Schüler solches in den Unterricht hineinrügen. Hier haben alle Beteiligten die Chance, unangemessenes Verhalten achtsam aufzuarbeiten, indem gemeinsam die sprachlichen Anteile an der eskalierten Situation bewusst gemacht und reflektiert werden, bis letztlich ein sachdienlicher Kompromiss erarbeitet ist – ein Fallbeispiel für verbesserte Sozialkompetenz durch sprachliche Fähigkeiten mit wirklicher Bedeutung für die Kinder. Das belegt auch eine wissenschaftliche Studie an Viertklässlern, die zu Konflikt-Mediatoren ausgebildet wurden (Gasteiger-Klicpera 2002).

3. Trainingsfelder für sprachliche (Um-)Lern-Prozesse

Aus dem vorab dargestellten Weg der vier „A“s ergeben sich für pädagogische Settings zwei ebenfalls aufeinander aufbauende Trainingsfelder für bewusst(er)es Sprechen:

Im **ersten Trainingsfeld** geht es um basale Übungen zum Stress-Stopp und zur Sensibilisierung für sprech-bezogene Funktionsabläufe im eigenen Organismus (= innere Achtsamkeit mit sicherem Körpergefühl). Zu den Selbst-Stopp-Strategien, die im täglichen Unterricht eingeübt und angewendet werden, zählen kindgerechte Merksprüche:

„Halte aus [fausten],
die Angst muss raus [Faust öffnen]!“

„Koalabären-Philosophie“ (Jackel 2010, S. 195)

„Blatt für Blatt, kau` mich satt.

Such` `nen Ast, halte Rast.

Schlafe fest im Geäst.“

Wie ein Selbstgespräch zum „Nicht-Ärgern“ fungieren sie in stressigen Situationen als Handlungsanweisungen und lassen die Sympathikus-Reaktion abklingen. Auch Bauchatmung zusammen mit einer Bewegungsfolge aus der Progressiven Muskelrelaxation hilft, die vegetative Sofortreaktion zu stoppen und die Konzentration zu erhöhen: Tief einatmen + fausten + dabei bis vier zählen / Pause / ausatmen + Faust öffnen + dabei bis vier zählen (mehrmals hintereinander). Jetzt können die kognitiven Areale im Frontalcortex wieder die Regie übernehmen und konstruktive Verbalisierungsformen finden.

Im basalen Übungsfeld „Körpergefühl“ geht es im Elementaralter los mit Atemspielen; Schwingen + Atmen + Sprechen; Bewegen + Musizieren + Sprechen in Form von Rhythmik- oder Schreit-Spielen sowie Abzählversen (Jackel 2010, 2012). Dabei erfahren die Kleinen, wie Ganzkörper-, Arm- und Beinbewegungen das Sprechen unterstützen (Reime im Sprechwechsel von Lehrkraft und Kind; Part des Kindes: rückwärts schwingen + einatmen / vorwärts schwingen + ausatmen + das Reimwort sprechen) und wie wichtig hier Sprechgenauigkeit ist, damit der Rhythmus nicht zerfällt:

„Mäuseglück“ (Gemeingut; Jackel 2004, S. 116)

„Sitzt `ne Maus im Mau- se- loch,

1, 2, 3, ich krieg´ sie doch.

Mau- se- fal- le ist ent- zwei,

1, 2, 3, die Maus ist frei!“

[Schreiten + Armschwung + Sprechen]

„En- ten lie- ben En- ten- grüt- ze,

Kin- der je- de Re- gen- pfüt- ze.“

[Schreiten + Klatschen + Sprechen]

Oft handelt es sich um Spiele, die sprachliche Inhalte mit Handlungsmotivation und positiven Nonsenseffekten verbinden. Motorische und musikalische Gestaltungselemente sind zwar nicht eins zu eins identisch mit den für Sprache relevanten Parametern; können dennoch sprachunterstützend wirken, da sie über

den Rhythmus als Brückenglied verknüpft sind (Jackel 2008b). So verlangt die Fingertreppe im Spinnen-Lied (Abb. 2) taktil-optische Koordination bei differenzierter Fingermotorik und ermöglicht wechselseitiges Unterstützen getakteter Gestik und Sprache (Hand- und Mundmotorik):

Tempo ca. 100 BPM

Eine kleine Spinne ...

© Manfred Jackel 2012

Abbildung 2: „Eine kleine Spinne“ (Jackel 2008a, S. 35-36; ab 5 Jahre)

Spielanleitung: Jeweils Daumen der einen Hand und Zeigefinger der anderen Hand treffen im Wechsel aufeinander, fortlaufend aufsteigend als Fingertreppe (langsam üben!). Dann beschreiben die Finger den fallenden Regen und werden wie Sonnenstrahlen fächerförmig gespreizt ... Fingertreppe.

Kontinuierlich aufsteigend im Anforderungsgrad folgen im Primaralter Spiele, in denen es um sprachliche Strukturmittel geht wie in Wort-Ersatzproben, Satzteil-

Umstellproben, Satz-Fortsetzungen und Nachsprech-Spielen:

„Vielfraß trifft Kühlschranks“ (Nachsprechspiel mit Syntaxerweiterung)

[1. Kind:] „Ein Vielfraß trifft einen Kühlschranks und nimmt sich ein Himbeereis.“

[2. Kind:] „Ein Vielfraß trifft einen Kühlschranks und nimmt sich ein Himbeereis und einen Rollmops.“

[3. Kind:] ...Himbeereis ... Rollmops ...
drei Schlucke Obstsaft.“

Zuletzt wird es dem Vielfraß schlecht und
er erbricht alles in umgekehrter Reihen-
folge.

„Wenn der Hund“ (Gemeingut; variiert
von Jackel)

„Wenn der Hund mit der Wurst über`n
Bordstein springt

und der Storch in der Luft einen Frosch
verschlingt ...“

Kinder finden Variationen, Form 1: Sub-
jekt-Objekt-Tausch mit bewussten Non-
sens-Effekten

„Wenn die Wurst mit dem Hund über`n
Bordstein springt

und der Frosch in der Luft einen Storch
verschlingt ...

Wenn der Frosch mit dem Storch über`n
Bordstein springt

und die Wurst in der Luft einen Hund ver-
schlingt ...

Wenn der Storch in der Luft über`n Bord-
stein springt“

Kinder finden Variationen, Form 2: Sinn-
veränderung durch Präfix-, Adverb- und
Verbaustausch

„Wenn der Frosch in der Luft über`n Hund
wegspringt

und der Storch die Wurst über`m Bord-
stein verschlingt ...

Wenn der Frosch mit der Wurst über`n
Storch wegspringt

und die Wurst den Hund um den Bord-
stein schlingt ...“

Vorbereitet auf das „Du“, „Wir“ und „die
Anderen“, können Kinder in einem **zwei-
ten Trainingsfeld** üben, in Resonanz zu
treten mit ihrer Umwelt (= zwischen-
menschliche Achtsamkeit). Jetzt geht es

um Sensibilisierung für bedachtes Kom-
munizieren. Geeignete pädagogische
Settings sind spielerische Übungen, bei
denen neben den sprachlichen Anforder-
nissen auch Perspektivenübernahme und
eine Vorstellung dessen erforderlich ist,
was im Geist eines anderen vor sich geht.
Hierher gehören besonders humorige
Szenen mit Dialogwitz oder Sketche mit
Situationskomik; einzusetzen ab drittem
Grundschuljahr bis weit in die Sekundar-
stufe hinein:

„Fuchs und Hase“ (Gemeingut; variiert
von Jackel)

[Fuchs:] „Guten Morgen, Herr Hase,
wohin schon so früh?“

[Hase:] „Ich besuche meine Base.“

[Fuchs:] „Sei so gut und grüße sie!
... Ach, fast hätt` ich`s jetzt vergessen:
Die hab` ich doch schon aufgefressen!“

[verteilte Rollen; Mimik + Gestik + Proso-
die]

Weitere grundlegende Trainingsfelder –
durchgängig vom Primaralter bis in den
Sekundarstufenbereich – sind das Sensi-
bilisieren für einen bewussten Einsatz
sprachlicher Strukturmitteln, für Sicherheit
beim Erfassen und der Wiedergabe von
Sinn und inhaltlich Wesentlichem gespro-
chener wie geschriebener Sprache (=
achtsam Sprache rezipieren und produ-
zieren). Besonders die Sinnerfassung
muss von Kindesbeinen ständig hinter-
fragt werden: bei Bildergeschichten „Va-
ter und Sohn“ / „Der keine Herr Jakob“
wie auch bei „Fritzchen / Klein Erna“-
Witzen und selbstverständlich bei Lese-
texten. Korrekt betontes lautes Lesen
suggeriert zwar Sinnerfassung; garantiert
sie aber keineswegs (wie Lehrkräfte sehr
wohl wissen) ! Erst Sinn- und Sach-
Fragen zum Text bringen hier Klarheit.

Ist das „bewusste Sprechen“ in den bei-
den beschriebenen Trainingsfeldern ge-
übt, gelingt dann auch freies Sprechen zu

einem Thema als Referat mit Power-Point-Präsentation und anschließender Diskussion (siehe Lehrpläne Klasse 3 bis Abitur mit steigender Anforderung).

4. Resümierend:

Vorsichtiger Optimismus ...

Anregende Sprechansätze mit bewusster Arbeit an der Sprache bedeuten für Kinder und Jugendliche Anstrengung und Arbeit, was stets das Bedürfnis implantiert, im Unterricht darüber zu reden. Wenn sie sich über jene bewussten Arbeitsschritte austauschen, festigt sich das achtsam Erarbeitete nochmals: Verbalisieren hilft zu verstehen, zu vertiefen und schließlich zu konsolidieren. Denn nur das, was während der Trainingseinheiten sorgfältig eingespeichert wurde, kann im Konsolidierungsprozess auch als mentale Repräsentation abgelegt und später sicher abgerufen werden, so dass bewusst und häufig Trainiertes und alltägliche Verhaltensweisen sich nachhaltiger vernetzen.

Und dennoch: Jüngste wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse der Educational Neuroscience können Zusammenhänge zwischen dem zeitlich langen Entwicklungsprozess unseres Gehirns und der (entsprechend) nur allmählichen Steigerung geistiger Fähigkeiten bei Heranwachsenden aufzeigen (Crone 2011, Friederici 2011). Folglich verläuft die Zusammenarbeit emotionaler und kognitiver Gehirnareale bis zum Ende der Adoleszenz noch nicht optimal. Das Emotionale überwiegt in jungen Jahren und wird nicht ausreichend über die kognitiven Areale des Frontalcortex reguliert, so dass es zu unüberlegten Spontanreaktionen kommt (auch in kommunikativen Prozessen). Mithin können auch Trainingssituationen in Verbindung mit Achtsamkeit in Denken, Sprache und Handeln nur kleinschrittig Erfolge erzielen.

5. Literatur

Bauer, J. (2005). Warum ich fühle, was du fühlst. München: Heyne.

Boroditsky, L. (2012). Wie die Sprache das Denken formt. In: Spektrum der Wissenschaft 4, 30-33.

Crean, D. (2012). Body Resonance: What's Really Going on? In: logoTHEMA (9) 1, 7-13.

Crone, E. (2011). Das pubertierende Gehirn. München: Droemer.

Dalai Lama & Ekman, P. (2009). Gefühl und Mitgefühl. Heidelberg: Spektrum.

Davidson, R. & Kabat-Zinn, J. (2003). Alterations in brain and immune function produced by mindfulness meditation. In: Psychosomatic Medicine, Bd. 65, 7/8, 564-570.

Ekman, P. (2010). Gefühle lesen. Heidelberg: Spektrum.

Förstl, H. (Hrsg.). (2011). Theory of Mind. Berlin: Springer.

Frevert, U. & Singer, T. (2011). Empathie und ihre Blockaden. In: T. Bonhoeffer & P. Gruss (Hrsg.) Zukunft Gehirn, S. 121-146. München: Beck.

Friederici, A. (2011). Die Funktion liegt im Netzwerk. In: Gehirn & Geist, 7/8, 26-29.

Grossman, P. et al. (2004). Mindfulness-based stress reduction and health benefits: A meta-analysis. In: Journal of Psychosomatic Research, Bd. 57 (1), 35-53.

Gasteiger-Klicpera, B. (2002). Konfliktmediation in der Grundschule – eine Pilotuntersuchung. In: Heilpädagogische Forschung 28, 80-89.

Hammann, C. (2011). Fitness für die Stimme. München: Reinhardt.

Hölzel, B., Ott, U., Vaitl, D. et al. (2007). Differential engagement of anterior cingulate and adjacent medial frontal cortex in adept meditators and non-meditators. In: Neuroscience Letters, Bd. 421 (1), 16-21.

Hölzel, B. et al. (2010). Stress reduction correlates with structural changes in the amygdala. In: *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, Bd. 5 (1), 11-17.

Jackel, B. (2004). *Kinder orientieren sich*. Dortmund: Borgmann.

Jackel, B. (2008a). *Lernen, wie das Gehirn es mag*. Kirchzarten: VAK.

Jackel, B. (2008b). *Sprechen – Bewegen – Musizieren: ein neurophysiologischer Mainstream*. In: Riehm, Chr., Dallmaier, M. (Hrsg.): *Sprache als Brücke von Mensch zu Mensch*. dgs-Kongressband Cottbus, S. 153-166, Cottbus: Reinhard Semmler.

Jackel, B. (2010). *Sprache „ertanzen“ – Welt erobern*. In: *Sprachheilarbeit* (55) 4, 194-196.

Jackel, B. (2012). *Achtsamkeit und Sprache*. In: *logoTHEMA* 9 (1), 22-25.

Köhle, B. & Rieß, S. (2007). *Das Dalai-Lama-Prinzip für Eltern*. München: Goldmann.

Lehrhaupt, L., & Meibert, P. (2010). *Stress bewältigen mit Achtsamkeit durch MBSR*. München: Kösel.

Naphali, S. (2007). *Der kleine buddhistische Erziehungsratgeber*. München: Barth.

Ott, U. (2010). *Meditation für Skeptiker*. München: Droemer.

Ricard, M. & Singer, W. (2008). *Hirnforschung und Meditation*. Ffm.: Suhrkamp.

Rizzolatti, G. & Sinigaglia, C. (2008). *Empathie und Spiegelneurone*. Ffm.: Suhrkamp.

Vaitl, D. (2010). *Hirnforschung und Meditation: Stärke deinen Geist!* In: *Gehirn & Geist* 12, 52-57.

Valentin, L. & Kunze, P. (2011). *Die Kunst, gelassen zu erziehen*. München: Gräfe & Unzer.

Zeidler, W. (2007). *Unterschiede in der Emotionsverarbeitung bei Achtsamkeitsmeditierenden und Nichtmeditierenden (Startle-Studie)*. Diplomarbeit Institut f. Psychologie, TU Berlin.

TV-Sendungen: *Rätselhafte Mimik / Social Neurosciences*; 3 SAT am 5.4.2012; Gäste bei Gert Scobel: Paul Ekman, Ute Frevert, Tania Singer u. a.

Zur Person

Dr. phil. Birgit Jackel

war 32 Jahre als Grund- und Hauptschullehrerin tätig und nach ihrer Promotion von 1997 bis 2001 zeitgleich Lehrbeauftragte an der Goethe-Universität Frankfurt/M. im Bereich Grund- und Sonderschule. Seit 1989 arbeitet sie im In- und Ausland in der Aus- und Fortbildung von pädagogischen Kräften im präventiven wie rehabilitativen Bereich. Sie hat zahlreiche Fachartikel und Bücher verfasst; siehe:

Internet: <http://www.birgit-jackel.de>

Mathias Jobst

Paradigmenwandel in der Sprecherziehung

„Das Ziel kann nicht nur darin bestehen 'irgendwie gesprächsfähiger' zu machen, sondern in den jeweiligen Gegebenheiten 'kritisch'. Das Ziel ist folglich nicht 'Mündlichkeit', sondern - mit Adorno - 'kritische Mündigkeit'." ¹

Nach der unglücklichen und beschämenden Verquickung der Sprecherziehung mit der faschistischen Ideologie des Dritten Reiches hat sich das Fachgebiet mehr und mehr der Demokratieerziehung gewidmet, die zu Beginn zitierte Aussage Hellmut Geißners ist stellvertretend für seinen Einsatz auf diesem Gebiet zu betrachten. „Sprechen befähigt zur Teilnahme an der Gesellschaft“ war jahrelang ein zentraler Lehrsatz im Grundstudium der Sprecherziehung.

Geißner rekurriert dabei auf den griechischen Philosophen Aristoteles und sein Idealbild des „zoon politikon“. Der Mensch sei ein Gesellschaftstier besagt die berühmte Formel des Schülers Platons und sie gibt damit die Richtung vor: Vollendung erfahre der Mensch nur im Politischen, ein rein auf das Private beschränkte Leben sei kein erfülltes Leben, es würde der Idee des Menschen nicht gerecht.

In diesem Kontext kommt der Sprecherziehung somit eine zentrale Rolle zu: Sie erzieht den Menschen zum Sprechen und bildet damit die Grundlage für die Teilhabe am politischen und somit gesellschaftlichen Leben. Zusätzlich erfüllt das Studium der Rhetorik einen weiteren Zweck: Es befähigt zum kritischen Denken. Denn nur wer die rhetorischen Regeln, den Aufbau einer Rede, die Redegattungen und die rhetorischen Stilmittel erkennt ist kritisch. Insofern bedarf es nicht einmal des Rekurses auf Adorno, wie es im Zitat Geißners anklingt, es genügt der Blick auf die Geschichte. Bei Aristoteles gehen somit politische Erziehung und rhetorische Praxis Hand in Hand.

Mehr und mehr aber bemerkt man ein Umdenken. Die Sprecherziehung orientiert sich Richtung „Training“ und „Coaching“ – zwei Gebiete, die nur unter mühsamer Ausdehnung des Demokratiedenkens mit den von Hellmut Geißner praktizierten Grundsätzen vereinbar sind.

Bei Betrachten der Eckpfeiler des „Coachings“ fällt vor allem eines auf: die Fixierung auf das Funktionieren des „Klienten“ im Arbeitsumfeld. Das zeigt sich vor allem an der Orientierung des „Coachings“ auf berufliche Probleme und Ziele. Privates wird eher als Teil des Problems gesehen, als Hindernis auf dem Weg zum beruflichen Erfolg. Vorbehalt-

¹ Geißner, Hellmut: *Sprecherziehung. Didaktik und Methodik der mündlichen Kommunikation*, Frankfurt/Main 1982, S. 22.

lich der Frage, was dieses Gebiet im Curriculum der Sprecherziehung verloren hat und ob es nicht besser auf psychotherapeutischer Ebene aufgehoben ist, geht es hier vor allem um die Fokussierung auf beruflichen Erfolg. Nicht nur, dass die Gleichsetzung von Beruf und Glück gefährlich ist, viel deutlicher wird doch, dass sich das „Coaching“ der neoliberalen Weltanschauung total unterworfen hat. Ist der Aspekt des Geldverdienens für die Sprecherziehung noch ein legitimer, so wird doch der Anschein erweckt, das „Coaching“ diene schlichtweg dazu, den „kaputten“ Menschen wieder fit zu machen, damit er im Beruf „funktionieren“ kann und die von ihm erwartete Leistung bringen darf und kann. Unterstrichen wird dieser höchst dubiose Eindruck durch die Tatsache, dass „Coachings“ von Firmen für die eigenen Angestellten in Auftrag gegeben werden.

Wie pseudo-wissenschaftlich „Coaching“ arbeitet und Leistung und Sinnhaftigkeit suggeriert, soll folgendes Zitat aufzeigen. Es wurde der Homepage von Sonja Radatz² entnommen, die unter der Rubrik „Unsere Philosophie“ erklärt:

„Gehen wir [...] davon aus, dass aus unserem Handeln eine Reaktion des anderen erfolgt, die wieder auf uns zurückwirkt, dann sind wir untrennbar mit der Welt verbunden, die wir erleben – wir sind Teil der Welt, wie schon Heinz von Foerster sagte. Mit einem Sprichwort ausgedrückt: Wie es in den Wald hinein schallt, so tönt es heraus. Wenn wir uns als Teil der Welt erleben, passiert nichts außerhalb von

uns und damit geben wir auch bewusst die Objektivität auf: ‚Entdecken‘ wird dann durch ‚Gestalten‘ ersetzt; ‚richtig‘ durch ‚passend‘; das ‚von außen Feststellen‘ durch eigene Beiträge, mit denen wir eine Situation erzeugen; und ‚Analysieren‘ durch ‚neu Denken und Verändern‘.“³

Die Feststellung, der Mensch sei „untrennbar mit der Welt verbunden“, die er erlebe, ist wahrlich keine neue und überraschende Erkenntnis. Der Rekurs auf den Physiker und radikalen Konstruktivisten Heinz von Foerster soll sowohl den Anschein der Wissenschaftlichkeit als auch die Existenz einer langen Tradition erwecken – ein klassischer Autoritätsbeweis (der lediglich das kleine Manko aufweist, dass der Name „Heinz von Foerster“ erst einmal recherchiert werden muss, um ihn anschließend eventuell als Autorität zu akzeptieren). Das anschließende Sprichwort steht absolut zusammenhangslos im Raum, hat aber die Funktion, bekanntes Alltagswissen des Lesers für das Konzept zu benutzen. Die anschließend geforderte Aufgabe der Objektivität ist keine radikale Forderung, sondern schlicht und ergreifend schon immer Realität – Intersubjektivität ist das Maximale an Objektivität, das die Realität zu bieten hat. Die darauf folgende Umkehrung der Passivität des Subjekts in Aktivität hat mit der Aufgabe der Objektivität schlicht und ergreifend nichts zu tun; um zu erkennen, dass das eigene Handeln per se gestaltend ist, muss man nicht „gecoached“ werden. Alleine der kurze Ausschnitt aus der „Philosophie“ des „Relationalen Coachings“ genügt, um zu erkennen, dass das Konzept Humbug ist.

² Die Österreicherin hat 1998 das Institut für Relationale Beratung und Weiterbildung (IRBW) gegründet. Ihre Publikationen gelten als Standardwerke in der Ausbildung zum „Coach“.

³ <http://www.isct.net/unsere-philosophie/ansatz.html> (letzter Aufruf: 05.04.2012)

Das Beispiel Sonja Radatz zeigt zudem sehr gut, wie „Coaching“ und die neoliberale Weltanschauung verknüpft sind: In ihrem Werk „Grundzüge einer Relationalen Betriebswirtschaftslehre“ wird deutlich, dass der Mensch als bloßes Subjekt zur Umsatzsteigerung betrachtet wird. Als Illustration hierzu dient Punkt Fünf auf der Liste „Sieben Management-Verantwortungen“:

„5. Laufende ‚Entrümpelung‘

‚Altes‘, nicht mehr Notwendiges, erzeugt Stau in der Arbeit, bindet unnötig Kapazitäten und hemmt die Wertschöpfung. Daher muss es laufend bewusst entrümpelt, also ‚zu Grabe getragen‘ werden: Prozesse, Excel Sheets, Regeln, Meetings, Kunden, Mitbewerber, Lieferanten, Produkte, Leistungen – auch Mitarbeiter, die nicht mehr zum neuen ‚Unternehmensangebot‘ passen.“⁴

Anschließend führt Radatz aus, wie Mitarbeiter einen vom Relationalen Führungsprozess erarbeiteten Rahmen ausfüllen sollen. Hier wird Flexibilität und Freiraum auf Seiten der Mitarbeiter suggeriert, obwohl sie sich im strengen Korsett des geplanten Konzepts befinden. Dies gipfelt in Radatz' rhetorischer Frage, welches Unternehmen es sich leisten könne, „seine Erfolgssicherung an die Interessen der Mitarbeiter anzupassen?“⁵. Die gezeigten Beispiele sollten verdeutlichen, welches Geistes Kind das „Coaching“ ist und wie es einzuschätzen ist. Je stärker dieser Aspekt aber in das Curriculum

der Sprecherziehung integriert wird, desto schwächer wird der eigentliche Auftrag der politischen Bildung.

Denn es muss konstatiert werden, dass die Fixierung auf das Berufliche das Politische verdrängt. Dieser Aspekt ist der neoliberalen Weltanschauung inhärent, ist das Politische doch der natürliche Antagonist des Neoliberalismus. Somit unterwirft sich die Sprecherziehung nicht nur der neoliberalen Weltanschauung, sie operiert auch noch gegen das Politische und somit ihren ureigenen Auftrag und ihr genuines Interesse. Die Sprecherziehung schafft sich selbst ab, übrig bleibt am Ende das „Coaching“ und das „Kommunikationstraining“, das Subjekten des Systems die rhetorischen Fähigkeiten verschaffen soll, Produkte zu verkaufen. Es geht nicht länger um Demokratie und Erziehung zur Teilhabe an der Gemeinschaft, das Erbe Geißners wird abgeschafft.

Der Antagonismus Sprecherziehung–„Coaching“ ist kein auflösbarer, kein Agonismus. Es gibt kein „sowohl, als auch“, nur ein „entweder, oder“. Die Sprecherziehung muss sich entscheiden, ob sie zur politischen Teilhabe erziehen will und somit zur politischen Bildung beitragen kann oder ob sie sich dem Diktat des Neoliberalismus unterwirft und die gesamtgesellschaftliche Aufgabe aufgibt. Und damit wohl auch ihre Existenzberechtigung.

Zum Autor: Matthias Jobst, B. A. Politikwissenschaft, studiert Demokratiewissenschaft, M. A. an der Universität Regensburg und absolviert dort ebenfalls seit 2009 die Zusatzausbildung zum Sprecherzieher.

⁴ Radatz, Sonja: Grundzüge einer Relationalen Betriebswirtschaftslehre, in: Lernende Organisation. Zeitschrift für Relationales Management und Organisation 59/Februar 2011, S. 23 (Abrufbar unter: <http://www.isct.net/images/stories/pdfs/lo59-03-coverstory.pdf>, letzter Aufruf 05.04.2012)

⁵ Ebd. S. 27.

Wieland Kranich

Bühnensprechen im Musiktheater und Schauspiel. Überlegungen auf der Basis einer experimentalphonetischen Untersuchung.

Der Besuch eines Schauspiels ist mit der Erwartung verbunden, neben dem künstlerischen Genuss überdurchschnittliche Sprechleistungen der Darsteller zu erleben. Nicht selten betonen Theaterbesucher sogar, dass es die „angenehme“ oder „große“ Sprechstimme eines Darstellers sei, die zum Theaterbesuch Anlass gegeben hat. Für den Bereich des Musiktheaters, wo in der Spieloper, Operette oder im Musical auch Textpassagen von den Sänger/-innen verlangt werden, dürfte diese Einstellung wohl die absolute Ausnahme sein. Hier steht das Erleben der Musik im Vordergrund – oder die Singstimme. Die teilweise sehr umfangreichen Sprechpassagen treten dabei in den Hintergrund. Das hat sicher verschiedene Gründe: Die Textpassagen bilden die Übergänge zwischen den Musiknummern und sollen zusätzlich die Handlung voranbringen, was in den Musiknummern weniger gelingt. Dabei zeigt sich aber, dass von den Librettisten die Sprechtexte im Gegensatz zu den Gesangstexten eher „stiefmütterlich“ ausgearbeitet wurden. Ein weiterer entscheidender Punkt ist die sprecherische Leistung der Sänger/-innen: Während die Zuschauer mit den gesanglichen Darbietungen oft zufrieden sind, trifft das für die Sprechleistung kaum zu. Manche Besucher erwarten gar nicht, dass ein Sänger ebenso gut spricht wie er singt. Andere bemerken durchaus die „unnatürlich“ wirkende Sprechweise, die gelegentlich ei-

nem Sprechgesang gleicht. Als solche ist sie schlecht verständlich und strengt den Rezipienten an. Diese Erkenntnis ist auch bei Regisseuren und Dramaturgen verbreitet, oft mit der Folge, dass die textuelle Vorlage auf ein Minimum verkürzt wird. Somit ergibt sich das Paradoxon, dass sich aus den Texten die eigentliche Handlung nur schwer nachvollziehen lässt, was durch Einführungen und Inhaltsangaben in den Programmheften kompensiert werden muss. Andererseits kann man jedoch feststellen, dass die Wirkung einer vorangegangenen Musiknummer umso deutlicher ist, je länger die „musikalische Pause“ nach ihrer Darbietung, also die Zeit der Sprechtexte, andauert.

Im folgenden Artikel wird das Bühnensprechen von Sängern und Schauspielern thematisiert. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich deren Sprechweise hinsichtlich ausgewählter prosodischer Merkmale unterscheidet. Der Fokus wurde auf temporale und melodische Parameter sowie das Ausmaß der Dephonierung gelegt. Unter Prosodie wird im Folgendem ein Komplex aus melodischen, dynamischen, temporalen (Sprech- und Pausenzeit) sowie klanglichen Parametern verstanden, aus denen sich das für die Markierungsfunktion wichtige Akzentuierungsmerkmal ergibt (vgl. Neuber 2002, 51 f.).

Grundlage des ersten Untersuchungsteiles bilden ausgewählte Textabschnitte zweier Opern und zweier Schauspiele. Aufgrund der Authentizität wurden für die temporale und melodische Analyse ausschließlich Live-Aufnahmen herangezogen. Um auch diachrone Gegebenheiten zu erfassen, wurde jeweils eine ältere und jüngere Aufnahme analysiert. Für den Aspekt der Dephonierung wurden im zweiten Untersuchungsschritt aus qualitativen Gründen, die bei einer derartigen phonetischen Analyse unabdingbar sind,

ausschließlich Studioaufnahmen berücksichtigt. Der besseren Lesbarkeit wegen wird im folgenden Artikel für Schauspieler und Sänger die maskuline Form gebraucht. Grundsätzlich sind immer beide Geschlechter gleichermaßen gemeint.

Die ausgewählten Opern und Schauspiele sowie die berücksichtigten Darsteller des ersten Untersuchungsabschnittes sind in der Tabelle 1 aufgeführt.

Stück	Regisseur bzw. Dirigent (Ort)	Jahr	Berücksichtigte Rollen	Darsteller
Wallenstein	Regie: Thomas Langhoff (Wien)	2009	Octavio Wallenstein Max Piccolomini Herzogin Gräfin Thekla	Dieter Mann Gert Voss Christian Nickel Kitty Speiser Petra Morzé Pauline Knof
Kabale und Liebe	Regie: Ernst Lothar (Salzburg)	1955	Miller Ferdinand Präsident Wurm Lady Luise	Ewald Balser Will Quadflieg Walter Franck Bruno Hübner Heidemarie Hatheyer Maria Schell
Freischütz	Dirigent: Thomas Hengelbrock (Baden-Baden)	2009	Max Kaspar Kuno Kilian Agathe Ännchen	Steve Davislim Dimitry Ivashchenko Reinhard Dorn Matjaz Robavs Juliane Banse Julia Kleiter
Fidelio	Dirigent: Otto Klemperer (London)	1961	Leonore Rocco Marzelline Jaquino Pizarro Florestan	Sena Jurinac Gottlob Frick Elsie Morrison John Dobson Hans Hotter John Vickers

Tab. 1: Übersicht über die Auswahl der Stücke und Darsteller

Für die Untersuchung wurden die Passagen berücksichtigt, in denen die Darsteller dialogisch agierten. Um Aussagen über die Pausengestaltung machen zu können, wurden dabei die längeren Textteile bewertet. Einschränkungen zeigten sich allerdings in einigen Szenen der Opern, bei denen im Vergleich zum Libretto teils erhebliche Kürzungen vorgenommen wurden. Trotzdem konnten in nahezu allen Fällen hinreichend lange und damit vergleichbare Textpassagen für die Analyse gewonnen werden. Eine Einschränkung ergab sich jedoch für die Rolle des Florestan (Beethoven: Fidelio), dessen dialogische Szenen kurz waren. Ausgleichend wurden hier auch Monologe berücksichtigt.

1 Untersuchung temporaler Merkmale

Folgende methodische Schritte wurden durchgeführt:

1. Bestimmung der Sprechphrasen (Trennkriterium: Atemzüge)
2. Zählung der Silbenzahl pro Phrase
3. Messung der Phrasenlänge und der Pausenlänge zwischen den Sprechphrasen in Sekunden (Programm: WaveLab 4.0 der Fa. Steinberg)
4. Ermittlung der Gesamtsprechzeit
5. Berechnung der Silbengeschwindigkeit jeder Sprechphrase
6. Bestimmung der realisierten Silben pro Atemzug
7. Berechnung der Pausenzeitquotienten (PZQ)
8. Statistische Auswertung

1.1 Artikulationsgeschwindigkeiten

Sprechen ist ein phonatorisch-artikulatorisches Ereignis in der Zeit, dem auf der Seite des sprechenden Kommunikators der Hörverstehensprozess des Rezipienten gegenüber steht. Sprechen und Verstehen sind somit an zeitliche Grenzen gebunden. Die Sprechgeschwindigkeit als grundlegendes Maß ergibt sich aus dem Verhältnis von Artikulations- und Pausenzeit.

Zunächst soll mit der Betrachtung der Artikulationsrate begonnen werden. Dabei wird von der Hypothese ausgegangen, dass sich Schauspieler und Sänger beim Bühnensprechen hierin nicht voneinander unterscheiden. Aus statistischen Gründen wird im Folgenden stets mit dem Medianwert gerechnet, da bei der Mittelwertanalyse Ausreißerwerte die Analyse beeinträchtigen können. Eine gegliederte Übersicht ist in Tabelle 2 abgebildet.

Als Extrempositionen können die Mediane der Darsteller des Kaspar (3,05 Silben/s) und des Ferdinand (6,56 Silben/s) angesehen werden, die sich in der Clusteranalyse erst spät mit den anderen Gruppen verbinden. Neben einer langsamer artikulierenden Gruppe steht das Cluster mit der mittleren Artikulationsrate. Die Zahl der schnell sprechenden Darsteller ist dagegen relativ klein.

Aus dieser Übersicht kann vermutet werden, dass die Sänger offenbar langsamer artikulieren. Lediglich Pizarro und Rocco übersteigen die Grenze von 5,0 Silben/s. Die Ergebnisse der mittleren Artikulationsgeschwindigkeit stellen sich separiert nach dem Genre wie folgt dar (vgl. Abb. 1):

Sänger:	
4,51 Silben/s	s= 0,7467
Schauspieler:	
5,08 Silben/s	s= 0,6488

Gruppe 1: niedrige Artikulationsrate		Gruppe 2: mittlere Artikulationsrate		Gruppe 3: hohe Artikulationsrate	
	Median der Artikulationsrate (Silb/s)		Median der Artikulationsrate (Silb/s)		Median der Artikulationsrate (Silb/s)
Kaspar	3,05	Lady	4,78	Max Picc.	5,69
Max (Fr.)	3,84	Luise	4,78	Miller	5,74
Agathe	4,13	Leonore	4,88	Pizarro	5,75
Ännchen	4,18	Wurm	4,98	Ferdinand	6,56
Kilian	4,23	Jaquino	5,09		
Kuno	4,26	Rocco	5,16		
Florestan	4,28	Präsident	5,18		
Octavio	4,4	Wallenstein	5,29		
Thekla	4,47	Marzeline	5,33		
Gräfin	4,52				
Herzogin	4,59				

Tab. 2: Gruppenbildung hinsichtlich der Artikulationsgeschwindigkeiten

Was sich in den Zahlenwerten bzw. in der Abbildung als deutlicher Unterschied ausnimmt, kann jedoch nicht als signifikanter Unterschied angesehen werden. Da nicht von einer Normalverteilung ausgegangen werden kann und die Stichprobe relativ klein ist, bietet sich in der statistischen Auswertung der Mann-Whitney-Test an: der Signifikanzwert liegt hier bei .068, d.h. der Unterschied hinsichtlich der Artikulationsrate ist bzgl. des Genres Oper vs. Schauspiel nicht deutlich genug.

Präziser wird die Aussage, wenn man neben dem Genre zusätzlich die Geschlechter berücksichtigt:

Sängerinnen:
4,63 Silben/s $s = 0,578$

Sänger:
4,46 Silben/s $s = 0,849$

Schauspielerinnen:
4,63 Silben/s $s = 0,145$

Schauspieler:
5,41 Silben/s $s = 0,680$

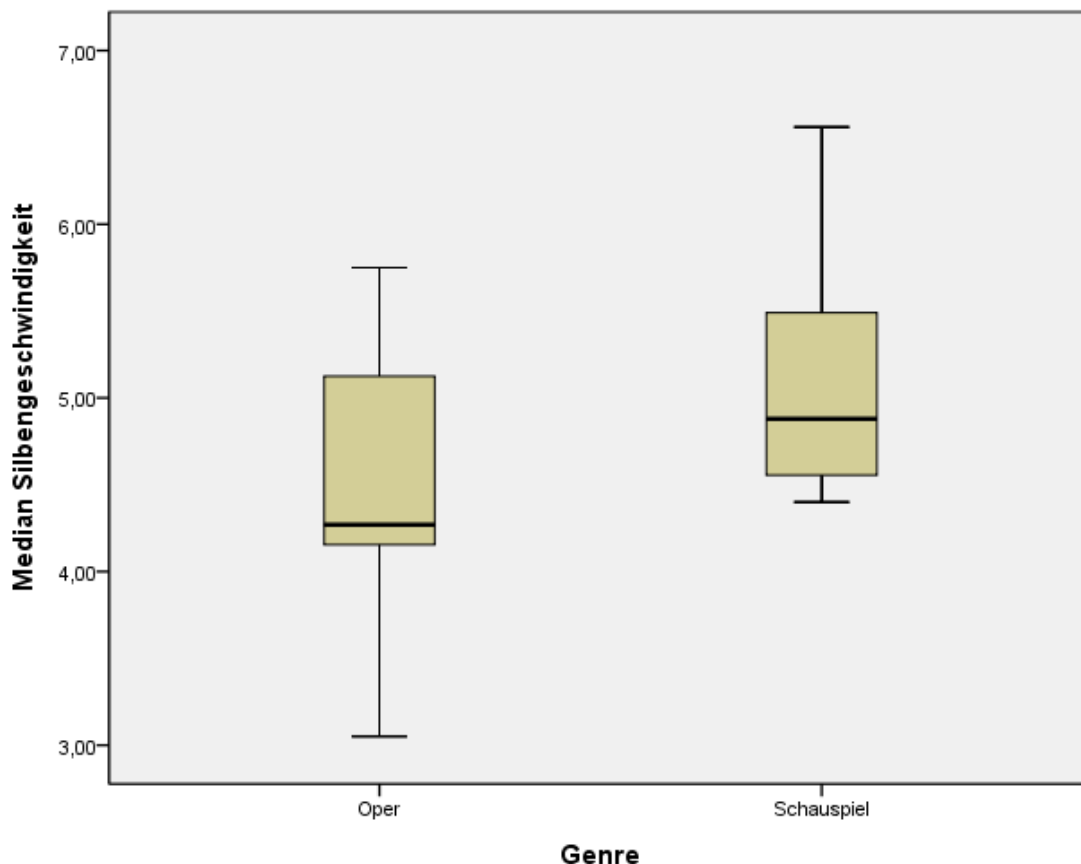


Abb. 1: Mittlere Artikulationsgeschwindigkeit nach Genre

Es fällt auf, dass die Schauspieler eine deutlich höhere Artikulationsrate erzielen, während die anderen drei Gruppen in etwa gleichauf liegen. Bemerkenswert ist die geringe Streuung innerhalb der Gruppe der Schauspielerinnen. Die große Streuung in der Gruppe der Sänger ergibt sich dagegen durch die extremen Werte des Kaspar und Pizarro.

Ein objektives Maß hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit kann nicht ohne Weiteres zum Vergleich herangezogen werden. Die Sprechgeschwindigkeit wird bestimmt durch die kommunikative Situa-

tion einschließlich der Textart. Daher seien als Vergleichsgröße die Ergebnisse Meinholds herangezogen, der beim reproduzierenden Sprechen verschiedener Textarten folgende Sprechgeschwindigkeiten ermittelte (1995, 50):

- Nachrichtensprecher: 5,6 Silben/s
- Belletristische Texte: 5,4 Silben/s
- Programmansagen: 5,2 Silben/s
- Lyrische Texte: 3,5 Silben/s

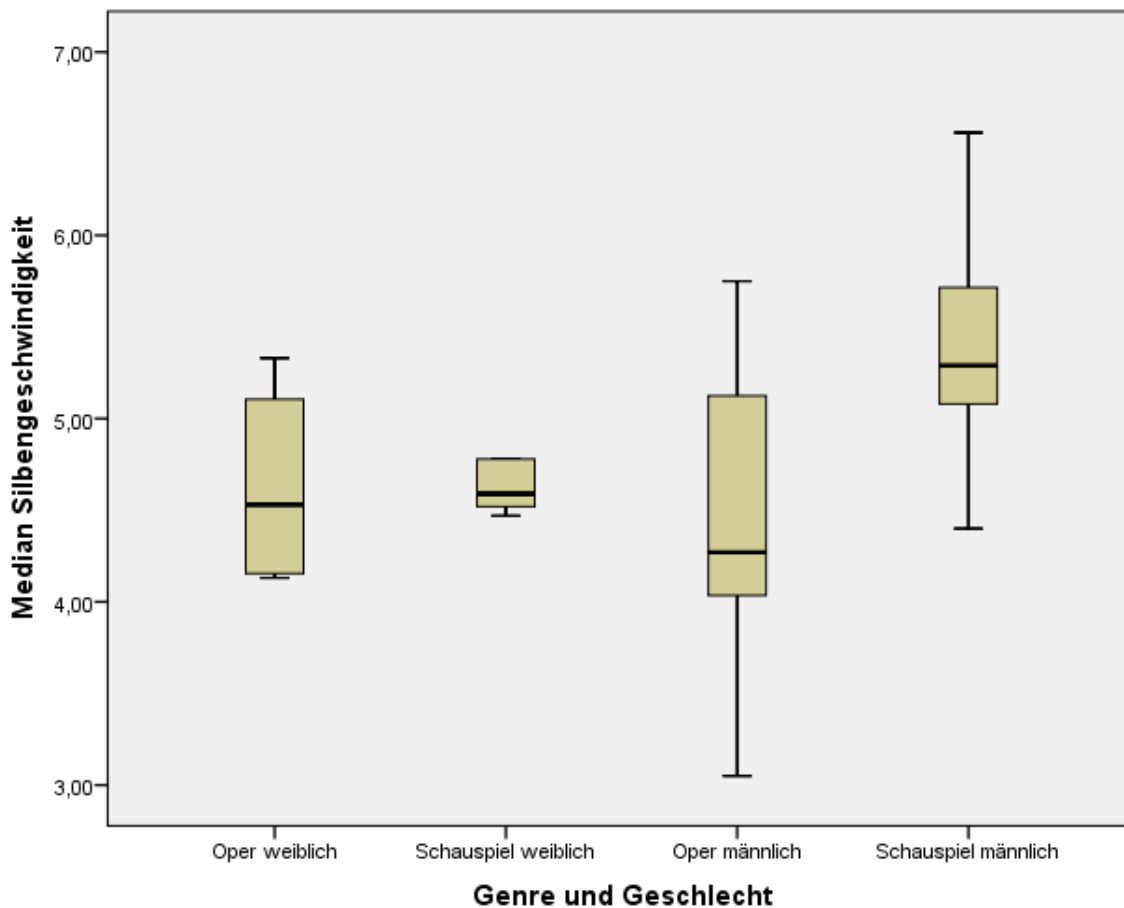


Abb. 2: Mittlere Artikulationsgeschwindigkeit nach Genre und Geschlecht

Die im Rahmen dieser Untersuchung ermittelten Werte liegen also zwischen denen der lyrischen Texte und Programmansagen. Jedoch erlaubt diese Zuordnung keinerlei Schlussfolgerungen. In Meinholds Untersuchung wurden Texte gewählt, die alle der Gattung „Rede“ angehören. Die hier vorgestellten Texte gehören der Gattung „Gespräch“ an. Die Bühnenrolle in Abhängigkeit zur Bühnensituation, d.h. konkrete Partner und affektgeladene Stimmungen lassen apriori ein höheres Maß an Variabilität der Artikulationsgeschwindigkeit erwarten, als das in der Rede zu erwarten wäre.

1.2 Phrasenlänge

Ein zusätzlicher Befund, der sich aus der Auswertung der Daten ergibt, ist die An-

zahl der realisierten Silben pro Atemphrase. In der durchgeführten Analyse wurde dabei nicht auf den Vorgang der reflektorischen Atemergänzung Rücksicht genommen, wie er zentraler Inhalt der atemrhythmisch angepassten Phonation ist (Coblenzer / Muhar ¹⁷1997), sondern es wurde aus untersuchungsmethodischen Gründen die aktive Inspiration als Trennkriterium herangezogen. Diese war in vorliegendem Tonmaterial gut wahrnehmbar. Die Ergebnisse sind in Tabelle 3 dargestellt. Neben der Anzahl der minimalen und maximalen Silbenzahl pro Phrase wurden der Medianwert und die Standardabweichung aufgeführt. Die Sortierung erfolgt aufsteigend nach der der maximalen Silbenzahl.

Rolle	Stück	Atemzüge _{min.} pro Phrase	Atemzüge _{max.} pro Phrase	Median Atemzüge pro Phrase	Standardabweichung der Atemzüge pro Phrase
Max	Freischütz	1	15	5	3,48
Kilian	Freischütz	1	15	8	3,73
Kaspar	Freischütz	1	16	6	3,36
Agathe	Freischütz	1	16	6	4,44
Florestan	Fidelio	1	16	7,5	4,54
Ännchen	Freischütz	2	18	8	2,31
Marzelline	Fidelio	3	19	8	4,21
Jaquino	Fidelio	1	19	9	5,58
Thekla	Wallenstein	1	20	6	4,44
Max	Wallenstein	1	21	7	4,82
Kuno	Freischütz	1	22	8	4,96
Rocco	Fidelio	1	22	9	4,18
Präsident	Kabale	1	22	9,5	7,14
Gräfin	Wallenstein	1	23	7	4,43
Herzogin	Wallenstein	3	24	7,5	4,46
Luise	Kabale	2	24	9	5,93
Miller	Kabale	2	28	11	5,97
Octavio	Wallenstein	1	29	8	5,14
Lady	Kabale	2	30	9	5,74
Wurm	Kabale	2	30	12,5	7,17
Leonore	Fidelio	1	33	8	7,12
Wallenstein	Wallenstein	1	34	7	5,33
Pizarro	Fidelio	1	36	10	9,29
Ferdinand	Kabale	2	39	13	7,55

Tab. 3: Anzahl der Silben pro Phrasenlänge aufsteigend sortiert nach den Maximalwerten

Wenig überraschend ist die relativ einheitliche Minimalanzahl der Silben. Kurze Ausrufe und Interjektionen sind in jeder Rolle anzutreffen. Beeindruckender sind die Maximalwerte: Mehr als 30 bis 35 Silben pro Atemzug sind in alltäglichen Gesprächssituationen tatsächlich eher eine Ausnahme. Auf der Bühne hingegen scheinen sie durchaus üblich zu sein.

Und dabei ist es in den untersuchten Phrasen nicht immer so, dass diese Sequenzen schneller gesprochen werden. Beispielsweise realisiert Pizarro die entsprechende Phrase mit einer Artikulationsgeschwindigkeit von 4,65 Silben pro Sekunde, während sein Maximalwert bei 8,87 (!) Silben pro Sekunde lag. Mit Ausnahme der Leonore und des Pizarro fin-

den sich im Maximalbereich ausschließ-lich die Schauspiel-Darstellungen.

1.3 Pausenzeitquotient (PZQ)

Das Pendant zum Sprechen als phoni-schen Akt ist die Sprechpause als akusti-sches Null-Ereignis. Das bedeutet natür-lich nicht, dass in der akustischen Stille nichts geschieht. Im kommunikativen Sinn sind es gerade die Pausen, in denen in Beziehung zu den angrenzenden ver-balen Segmenten sehr viel an Bedeutung transportiert wird. Besonders die „gefüllte“ Pause als Ausdrucksmittel im künstleri-schen und rhetorischen Sinne ist hier ein bedeutsames Mittel. Grob können Sprechpausen unterteilt werden in Atem-pausen und Nicht-Atempausen. Während in den Atempausen Luft ergänzt wird, sei es rein zur Phonation der folgenden Phrase oder aber als notwendiges vitales Geschehen, dienen die Nicht-Atempausen dem Denkvorgang des Sprechers oder als Ausdrucksmittel.

Die Sprechgeschwindigkeit als Kombina-tion der Artikulationsrate pro Zeit und der Pausen wird verschieden wahrgenom-men. Eine hohe Artikulationsrate mit ver-gleichsweise längeren Pausen kann als „normale“ Sprechgeschwindigkeit emp-funden werden, während eine niedrigere Artikulationsrate fast ohne Pausen als gehetzte Sprechweise interpretiert wer-den kann. Ein wesentlicher Parameter, der das Verhältnis von Sprech- zur Pau-senzeit darstellt, ist der Pausenzeitquoti-ent, der in der Phonetik zur Analyse ge-sprochener Sprache verwendet wird. Laut Meinhold wird der Pausenzeitquotient (PZQ) als das Verhältnis von der Ge-samtsprechzeit (t) zur reinen Sprechzeit (t_0) mittels folgender Formel errechnet (1995, 18):

$$\text{PZQ} = \frac{t}{t_0} \quad (1)$$

Danach vergrößert sich der Pausenzeit-quotient, wenn der Anteil an Sprechpau-sen in einer Äußerung zunimmt. Ein pau-

senloses Sprechen ergibt einen Pausen-zeitquotient von eins. Wären Sprechzeit und Gesamtsprechzeit gleich lang, ergä-be sich ein Pausenzeitquotient von zwei. Nach der o. g. Formel (1) wurden die Pausenzeitquotienten aller Sprecher er-mittelt. Dabei wurden zwei Wege einge-schlagen: Einerseits wurde der PZQ aus t und t_0 aus der Summe aller analysierten Werte errechnet (PZQ Absolutwerte), zum anderen wurden zur Eliminierung von Ausreißerwerten die Medianwerte be-rücksichtigt (PZQ Medianwerte). Da eine hohe Variabilität bzgl. der Sprech- und Pausenzeit charakteristisch für das Büh-nensprechen sind bzw. die künstlerische Meisterschaft mit bedingen, wurde im weiteren Verlauf ausschließlich mit dem PZQ gerechnet, der sich aus den Medi-anwerten ergibt. Die Ergebnisse sind in aufsteigender Reihenfolge in der Tabelle 4 aufgeführt.

Auf dem ersten Blick fällt die große Streuung zwischen dem PZQ von 1,19 (*Wurm*) und der PZQ von 2,13 (*Wallen-stein*) auf. Das zeigt nahezu eine Ver-doppelung der Pausenzeit des *Wallen-stein*-Darstellers an. Weiter kann man ei-ne Teilung in drei Gruppen ausmachen: Der Gruppe mit einem kleinen PZQ (*Wurm bis Marzelline*) folgt eine mit höhe-ren Pausenanteilen (*Kaspar bis Octavio*). Lange Pausen zeigen dagegen die Dar-steller des *Florestan* bis zum *Wallenstein*. Abgesehen vom Darsteller des *Wurm* fin-den sich in der ersten Hälfte die Opern-Sprecher, in der Folge die Schauspieler. Diese Zuordnung lässt sich auch deutlich in der bildlichen Darstellung erkennen (Abb. 3).

Zu erkennen ist außerdem die wesentlich größere Streuung der PZQ im Schauspiel (Medianwert 1,67; $s = 0,301$) im Gegen-satz zu den Opernszenen (Medianwert 1,36, $s = 0,136$). Hier bildet der Sprecher des *Florestan* (Item 24) eine Ausnahme, dessen Sonderstellung mit den eingangs erwähnten Besonderheiten der Datener-hebung zusammen hängen könnte (mo-nologische Szenen). Dass es sich in die-

sem Fall nicht um zufällige Abweichungen handelt, kann durch den Mann-Whitney-Test nachgewiesen werden: Ausgehend von der Hypothese, dass sich die PZQ der Schauspiel- und Opernsze-

nen nicht unterscheiden, ergibt sich ein Signifikanzwert von 0.003. Da dieser Wert deutlich kleiner als .05 ist, unterscheiden sich diese beiden Gruppen in dieser Untersuchung deutlich.

Rolle	Stück	PZQ Medianwerte
Wurm	Kabale und Liebe	1,19
Jaquino	Freischütz	1,22
Leonore	Freischütz	1,23
Rocco	Freischütz	1,24
Ännchen	Fidelio	1,27
Kuno	Fidelio	1,29
Marzelline	Freischütz	1,29
Kaspar	Fidelio	1,34
Max	Fidelio	1,35
Kilian	Fidelio	1,36
Ferdinand	Kabale und Liebe	1,36
Miller	Kabale und Liebe	1,37
Agathe	Fidelio	1,39
Präsident	Kabale und Liebe	1,47
Pizarro	Freischütz	1,48
Lady	Kabale und Liebe	1,52
Octavio	Wallenstein	1,59
Florestan	Freischütz	1,71
Luise	Kabale und Liebe	1,74
Thekla	Wallenstein	1,79
Herzogin	Wallenstein	1,89
Gräfin	Wallenstein	1,98
Max Piccolomini	Wallenstein	2,04
Wallenstein	Wallenstein	2,13

Tab. 4: Ermittelte Pausenzeitquotienten in aufsteigender Reihenfolge

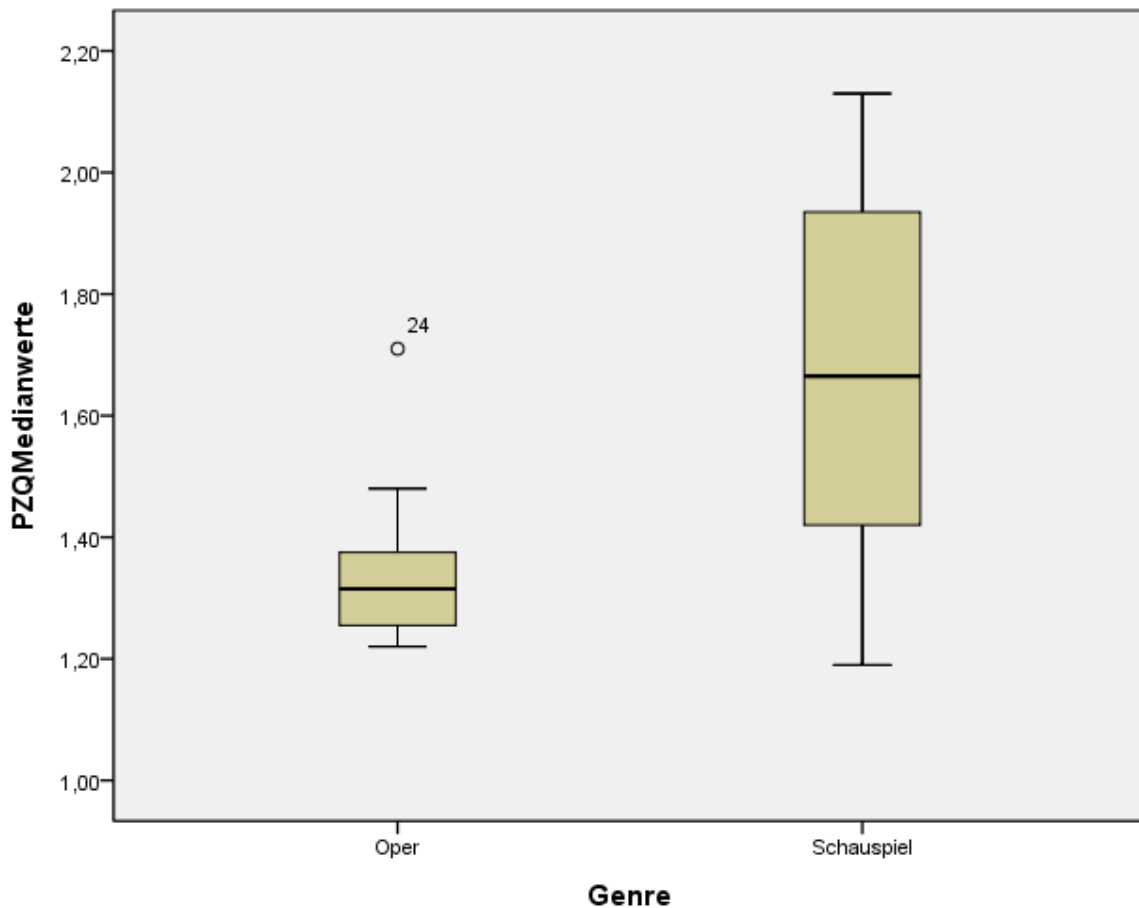


Abb. 3: Gemittelte Pausenzeitquotienten nach Genre

Differenziert man weiterhin zwischen männlichen und weiblichen Darstellern, so erhält man folgende Ergebnisse:

Sängerinnen:
PZQ = 1,29 s = 0,068

Schauspielerinnen:
PZQ = 1,78 s = 0,174

Sänger:
PZQ = 1,37 s = 0,158

Schauspieler:
PZQ = 1,59 s = 0,358

Es zeigt sich tendenziell ein Zusammenhang hinsichtlich des Genres, nicht aber des Geschlechts der Rollen: Interessanterweise sind die Darstellungen der Schauspielerinnen von längeren Pausen mit einer geringeren Varianz gekennzeichnet, während die Schauspieler im Mittel kürzere Pausen realisieren, jedoch bei ihnen die Veränderlichkeit der Pau-

senlänge ein wesentliches künstlerischen Ausdrucksmittel zu sein scheint. Die hier analysierten Sängerinnen produzieren kürzere Pausen mit einer geringeren Variabilität als die männlichen Kollegen.

Als Vergleichsdaten seien trotz der oben schon erwähnten Problematik der Redegattung die Ergebnisse der Studie Meinholds herangezogen. Darin hatten sich unterschiedliche Werte für die verschiedenen Textsorten Lyrik, Prosa und Nachrichten ergeben (1995, 21):

Nachrichtentexte: PZQ = 1,21

Programmansagen: PZQ = 1,34

Prosatexte: PZQ = 1,4

Lyrische Texte: PZQ = 1,42

Hier zeigen sich die höchsten PZQ für die künstlerischen Darstellungen Prosa und Lyrik. Deren Werte liegen in der hier refe-

rierten Studie über denen der Gattung Oper, jedoch deutlich unter dem Schauspiel.

2 Untersuchung melodischer Parameter

Im weiteren Untersuchungsverlauf wurden ausgewählte melodische Parameter analysiert. Folgende methodische Schritte wurden dabei durchgeführt:

1. Bestimmung der mittleren Sprechstimmlage jeder Phrase (definiert als der statistisch am häufigsten auftretende Hauptsprechtöne)
2. Markierung der höchsten und tiefsten Sprechstimmhöhen (Modulationsbreite)
3. Deskriptive Statistik der entsprechenden Parameter

2.1 Mittlere Sprechstimmlage

Um eine statistische Analyse melodischer Parameter zu ermöglichen, wurde mit der linearen Cent-Skalierung gearbeitet. Hier werden für die Tonhöhe $a = 220$ Hz 4500 Cent festgelegt und bei einem Halbtonunterschied nach oben bzw. unten 100 Cent verrechnet ($a_s = 4400$ Cent; $b = 4600$ Cent). Um Ausreißerwerte zu nivellieren, die beim emphatischen Sprechen auf der Bühne zu erwarten sind, wurde der Medianwert zur Berechnung herangezogen. Die Ergebnisse sind sortiert nach aufsteigender mittlerer Sprechstimmlage in Tabelle 5 dargestellt, wobei zur besseren Lesbarkeit die musikalische Tonhöhe zusätzlich aufgeführt ist.

Gerade weil in Tabelle 5 beide Geschlechter aufgeführt sind, zeigt sich eine interessante Überschneidung: Die Darstellerin der *Lady*, die in ihrer Rolle stets sehr ruhig und überlegen in einer tiefen Lage spricht, liegt in der Gesamtdarstellung unterhalb der Mittelwerte von fünf männlichen Rollen (4x Oper und 1x Schauspiel). Selbst der Darsteller des

Kuno, der musikalisch als Bass ausgewiesen ist, liegt knapp über dem Medianwert der *Lady*. Alle anderen Opernsprecher sind Tenor-Rollen, während der *Max Piccolomini* eine jugendliche, sehr emotional (und damit tonal tendenziell höher) realisierte Rolle ist. Bemerkenswert hoch liegen besonders die Ergebnisse der *Marzeline* und des *Ännchens*. Beide liegen im Bereich des Kopfreisters, also über dem für Frauenstimmen üblichen Bereiches der mittleren Sprechstimmlage.

Aussagekräftig ist auch die Sortierung nach aufsteigender Standardabweichung: Die höchsten Variabilitäten zeigen *Miller*, der *Präsident* und *Wallenstein*. Alle diese Rollen haben grundsätzlich eine tiefere Sprechstimmlage und bewegen ihre Sprechstimme bei emotionalen Ausbrüchen bis in die eingestrichene Oktave. Die höchste Variabilität bei den Frauen zeigt die *Lady*, deren tiefe Sprechstimmlage gerade erwähnt wurde. Offenbar scheint eine tiefere mittlere Sprechstimmlage beim Bühnensprechen potentiell mit größerer Ausschöpfung der tonalen Bandbreite einher zu gehen.

Auffällig in Tabelle 5 ist grundsätzlich die erhöhte Sprechstimmlage der Operndarsteller, weshalb in Tabelle 6 und Abbildung 4 Genre und Geschlecht zusammengefasst wurden.

Es zeigt sich, dass die Sängerinnen und Sänger im Vergleich zu den Schauspielerinnen und Schauspielern einen deutlich höheren Medianwert aufweisen. Dabei trennt die Männer fast eine Quarte, die Frauen sogar eine verminderte Quinte. In der Fachliteratur wird als Obergrenze der mittleren Sprechstimmlage c (Männerstimmen) bzw. c' (Frauenstimmen) genannt (z. B. Habermann 1986, 85). Da es sich in der Literatur um physiologische Maße handelt und nicht um emotionale Sprechweisen wie auf der Bühne, kann man diese Werte allerdings nur bedingt zu einem Vergleich heranziehen. Dennoch fällt die deutliche Überhöhung der Sprechweise bei Sängern im Vergleich zu den Schauspielern auf.

Rolle	Stück	Median der mittleren Sprechstimmlage (Cent)	Median der mittleren Sprechstimmlage (musikalisch)	Standardabweichung der mittleren Sprechstimmlage
Präsident	Kabale und Liebe	3300	A	617,2
Wurm	Kabale und Liebe	3600	c	299,03
Miller	Kabale und Liebe	3650	c/cis	675,93
Wallenstein	Wallenstein	3700	cis	527,08
Rocco	Fidelio	3700	cis	419,26
Ferdinand	Kabale und Liebe	3900	dis	478,32
Kaspar	Freischütz	4000	e	454,5
Pizarro	Fidelio	4050	e/f	333,48
Kilian	Freischütz	4100	f	350,04
Octavio	Wallenstein	4200	fis	205,53
Lady	Kabale und Liebe	4200	fis	404,52
Kuno	Freischütz	4250	fis/g	342,18
Max	Freischütz	4300	g	279,57
Max	Wallenstein	4400	gis	217,48
Luise	Kabale und Liebe	4400	gis	289,03
Florestan	Fidelio	4500	a	474,96
Gräfin	Wallenstein	4550	a/b	293,72
Jaquino	Fidelio	4550	a/b	440,35
Herzogin	Wallenstein	4900	cis ¹	293,47
Leonore	Fidelio	4900	cis ¹	298,19
Agathe	Freischütz	5000	d ¹	229,5
Thekla	Wallenstein	5100	>dis ¹	320,65
Marzelline	Fidelio	5400	fis ¹	242,73
Ännchen	Freischütz	5637	>gis ¹	177,04

Tab. 5: Gemittelte Sprechstimmlage in aufsteigender Reihenfolge

Genre und Geschlecht	Gemittelte Sprechstimmlage in Cent (Median)	Gemittelte Sprechstimmlage als musikalischer Wert (Median)	Standardabweichung
Sängerinnen	5220	> e'	344,614
Schauspielerinnen	4550	a / b	366,742
Sänger	4175	< fis	278,949
Schauspieler	3700	cis	376,228

Tab. 6: Gemittelte Sprechstimmlage nach Genre und Geschlecht

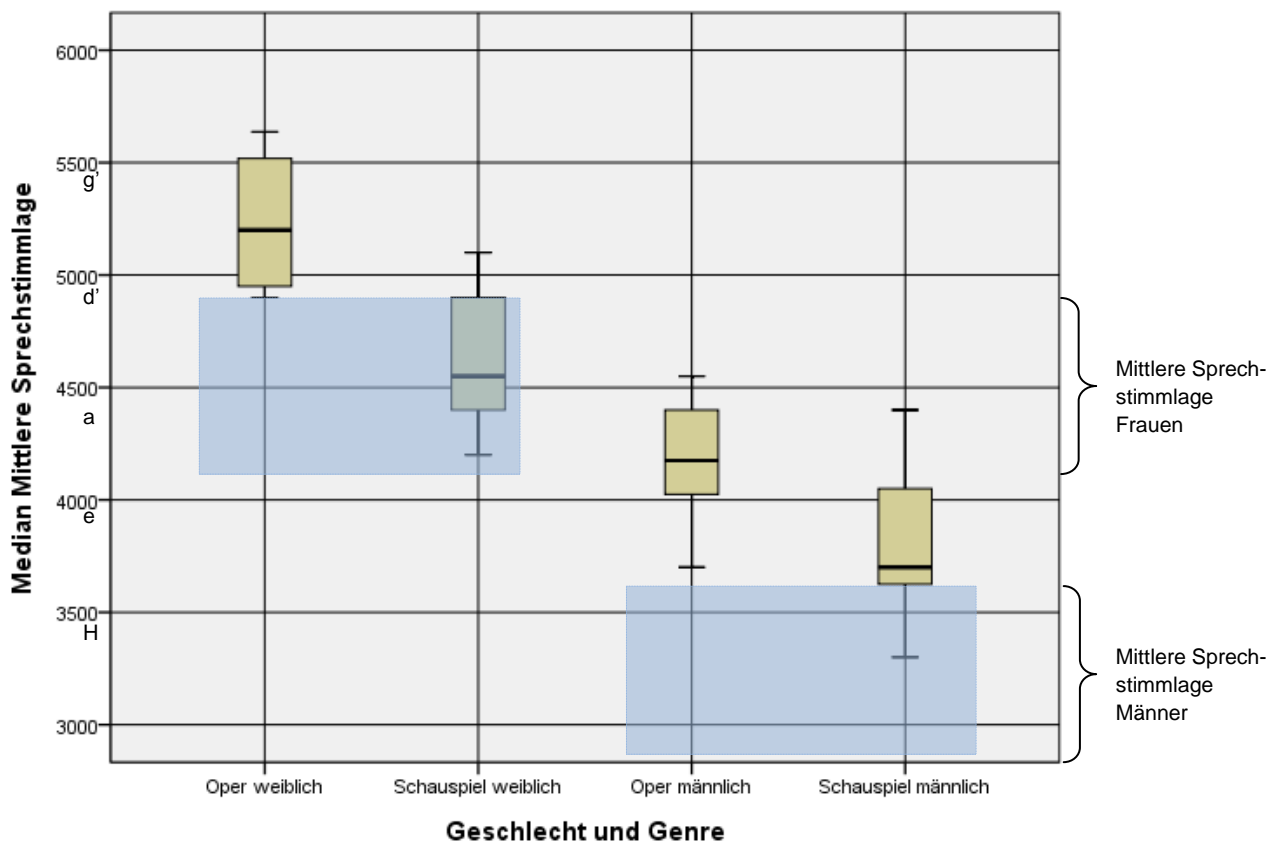


Abb. 4: Gemittelte Sprechstimmlage nach Genre und Geschlecht. Die physiologischen Normbereiche sind markiert

2.2 Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen

Da das Merkmal „Variabilität der mittleren Sprechstimmlage“ in der einschlägigen Literatur nicht berücksichtigt wird, soll

diese Größe zunächst eingeführt werden: In der Datenerhebung wurde wie unter Punkt 2 ausgeführt zunächst die mittlere Sprechstimmlage jeder Sprechphrase errechnet, die durch die aktive Inspiration

begrenzt waren. Für diese wurde der jeweilige Hauptsprechtton bestimmt, während das Sprechintervall – die Modulationsbreite – der entsprechenden Phrase unberücksichtigt blieb. Da der Hauptsprechtton jeder Phrase natürlicherweise variiert, erhält man somit eine Spannbreite verschiedener mittleren Sprechstimm-

lagen, was als die „Variabilität der mittleren Sprechstimmlage“ interpretiert werden kann. Dieser Bereich ist selbstverständlich kleiner als die absoluten Grenztöne, wie sie sich in der Modulationsbreite darstellen. In Tabelle 7 ist die Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen für alle Darsteller aufsteigend sortiert.

Rolle	Stück	Variabilität der mittleren Sprechstimmlage in Cent
Ännchen	Freischütz	700
Max Piccolomini	Wallenstein	900
Agathe	Freischütz	900
Gräfin	Wallenstein	1200
Wurm	Kabale und Liebe	1200
Max	Freischütz	1200
Kilian	Freischütz	1200
Marzelline	Fidelio	1200
Octavio	Wallenstein	1300
Herzogin	Wallenstein	1300
Luise	Kabale und Liebe	1300
Pizarro	Fidelio	1300
Thekla	Wallenstein	1400
Leonore	Fidelio	1400
Kuno	Freischütz	1600
Lady	Kabale und Liebe	1700
Kaspar	Freischütz	1700
Rocco	Fidelio	1700
Florestan	Fidelio	1700
Jaquino	Fidelio	1800
Wallenstein	Wallenstein	2300
Ferdinand	Kabale und Liebe	2500
Miller	Kabale und Liebe	2600
Präsident	Kabale und Liebe	2900

Tab. 7: Variabilität der mittleren Sprechstimmlage aufsteigend sortiert

Die kleinste Variabilität zeigt die Darstellerin des *Ännchens* mit einer Spannbreite von 7 Halbtönen bzw. einer Quinte. Auf der anderen Seite steht der *Präsident* mit 29 Halbtönen, was 2 Oktaven plus einer kleinen Terz entspricht. Dieser extrem hoch erscheinende Wert ist jedoch kein Ausnahmefall, wie *Miller*, *Ferdinand* und

Wallenstein beweisen. Interessanterweise zeigt der Blick auf die Tabelle, dass die größten Variabilitäten von den Männern unabhängig vom Genre erreicht werden. Das wird auch in Abbildung 5 deutlich, wo die Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen nochmals nach dem Geschlecht getrennt aufgeführt ist.

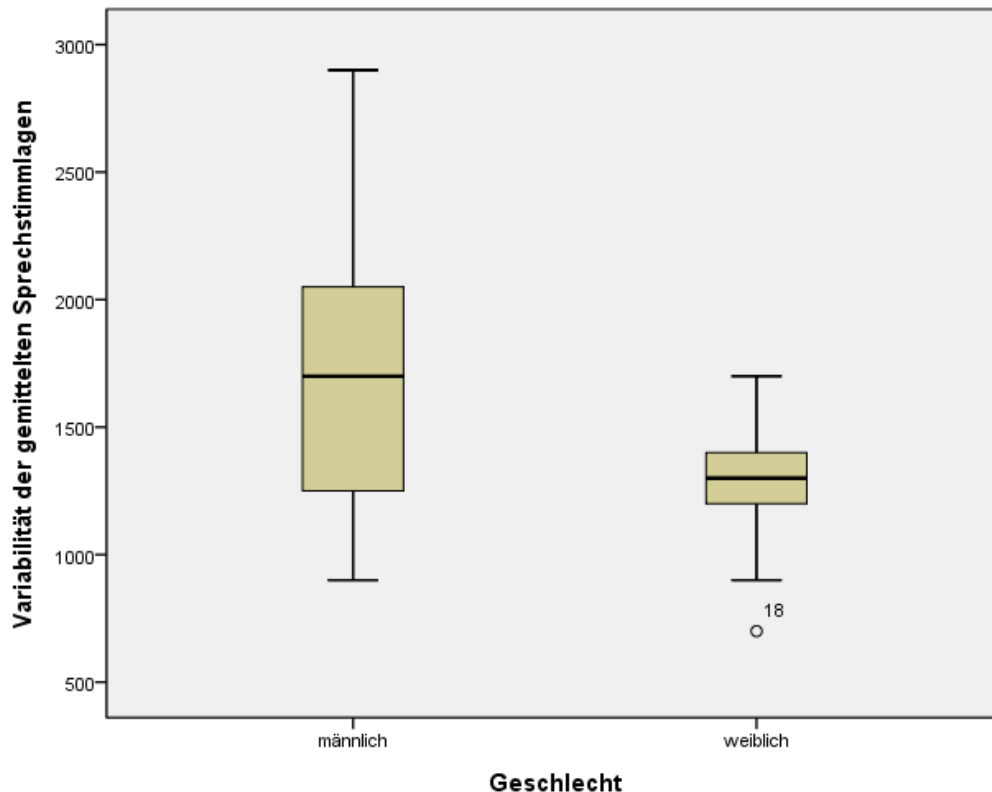


Abb. 5: Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen nach Genre

Die Darstellung verdeutlicht, dass eine hohe Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen nicht von allen Männern realisiert wird. Die Minimalwerte sind für Frauen und Männer nahezu identisch, bei letzteren sind es jedoch eher die hohen Stimmen. Wie bereits oben vermutet zeigen die tiefen Männerstimmen eine sehr große Bandbreite. Dabei werden offenbar die hohen Tonbereiche genauso berücksichtigt wie bei den hohen Männerstimmen, jedoch kommt die Verwendung der Tiefe hinzu, was den hohen Stimmen verwehrt ist. Interessanterweise machen die tiefen Frauenstimmen von dieser Möglichkeit kaum Gebrauch: Die Ver-

wendung des Kopfreisters als mittlere Sprechstimmlage scheint ein Ausnahmefall zu bleiben.

2.3 Modulationsbreite

Verwandt mit der eben erörterten Thematik ist die Betrachtung der Modulationsbreite. Hier wurden die tiefsten und höchsten Silben aller Darsteller in die Auswertung einbezogen, wie sie in Tabelle 8 dargestellt sind.

Es zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei der Betrachtung der Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen. Das kleinste In-

tervall nutzt die Darstellerin der *Agathe* mit einer Oktave, den Maximalwert der Frauen erreicht die *Lady* mit genau 2 Oktaven. Bei den männlichen Darstellern liegt der Minimalwert bei *Max Piccolomini* mit 17 Halbtönen, während der *Präsident*

mit 34 Halbtönen (ein Ganzton fehlt zur 3.Oktave!) von allen Darstellern den Höchstwert erreicht. Auch hier kann keine Abgrenzung hinsichtlich des Genres erkannt werden.

Rolle	Stück	Modulationsbreite in Cent
Agathe	Freischütz	1200
Ännchen	Freischütz	1400
Luise	Kabale und Liebe	1400
Max Piccolomini	Wallenstein	1700
Herzogin	Wallenstein	1900
Leonore	Fidelio	1900
Gräfin	Wallenstein	2000
Wurm	Kabale und Liebe	2000
Thekla	Wallenstein	2000
Rocco	Fidelio	2000
Florestan	Fidelio	2000
Max	Freischütz	2100
Kilian	Freischütz	2100
Marzelline	Fidelio	2100
Octavio	Wallenstein	2200
Pizarro	Fidelio	2300
Jaquino	Fidelio	2300
Lady	Kabale und Liebe	2400
Kuno	Freischütz	2600
Kaspar	Freischütz	2700
Wallenstein	Wallenstein	2800
Ferdinand	Kabale und Liebe	2900
Miller	Kabale und Liebe	3000
Präsident	Kabale und Liebe	3400

Tab. 8: Modulationsbreiten aller Darsteller aufsteigend sortiert

3 Untersuchungen zum Dephonierungsgrad

Ein in der Vergangenheit bedeutsamer Gegenstand, der auch die Art und Weise der Sprechweise eines Menschen einschließt, wurde in der Vergangenheit unter der Thematik „Sprechertypologie“ untersucht. Die Reihe der Autoren in der Ausdruckspsychologie, Anthropologie und Pädagogik und derer einschlägiger Publikationen ist lang. Die wichtigsten Autoren, die besonders die Sprechweise thematisieren, wurden von Schmitz-Riol benannt (1999, 17 ff.):

- Ältere Ansätze:

O. Rutz; H. Nohl; E. Kretzschmar; G. Pfahler; J. B. Rieffert; R. Fährmann; E. Drach; K. Konrad

- Moderne Ansätze:

Psychologie: H.-J. Eysenck; K. R. Scherer; W.-H. Sheldon

Phonetik: S. Ertel; G. Meinhold; H.-G. Tilmann

An dieser Stelle kann diese Thematik nicht vertieft werden. Jedoch ein Ansatz ist für die weitere Untersuchung von Interesse: die Differenzierung in den *Phonationstyp* und *Artikulationstyp* (Meinhold 1962 u. 1981). Danach dominieren beim *Phonationstyp* die sonantisch-vokalischen Elemente; die Geräuschbildung tritt zurück und es lassen sich koartikulatorische Vorgänge deutlich bemerken. Hingegen neigt der *Artikulationstyp* zur exakten Artikulation mit ausgeprägter Geräuschbildung der Konsonanten. Die Vokale erfahren eine relative Verkürzung, koartikulatorische Assimilationen treten in den Hintergrund (Meinhold 1981, 220f.).

In einer eigenen Untersuchung, die jedoch nur Pilotcharakter trug, zeigte sich ein solcher Unterschied in der Gegenüberstellung der Sprechweise einer Sängerin, einer Lehrerin und eines Schauspielers (Kranich 2003, 183): Nach der

Auszählung der stimmlosen Anteile für neun verschiedene Sprechausdrucksweisen im Standardtext betrug der Dephonierungsgrad des Schauspielers und der Lehrerin 31,6% bzw. 30,8%. Die Sängerin realisierte dagegen 21,4% stimmlose Anteile.

Im Rahmen der hier vorgestellten Untersuchung lag es in einem zweiten Untersuchungsschritt nahe, dieser bisher kaum weiter verfolgten Thematik nachzugehen. Ausgangspunkt ist die in der Einleitung beschriebene Beobachtung, dass sprechende Sänger offenbar dazu neigen, mehr phonatorische Anteile beim Sprechen zu produzieren. Die Sprechweise wirkt melodios und klangdicht. Schauspieler nutzen dagegen offenbar stärker das konsonantische Element, was zu einer Reduktion sonantischer Anteile führt. Zur Bestimmung des Sprechtypus hingegen müssten jedoch weitere Elemente berücksichtigt werden, wie z. B. Assimilationsbereitschaft und Rhythmus (vgl. Schmitz-Riol 1999; 60 ff.). Insofern soll im Folgenden tatsächlich nur der Dephonierungsgrad untersucht werden, d.h. der Anteil stimmlos realisierter Anteile im Phonationsstrom.

Der Anteil stimmhaft bzw. stimmlos realisierter Abschnitte ist zunächst von der segmentalen Ebene abhängig. Insofern können auch keinerlei Richtwerte herangezogen werden, wie das bei phonetisch ausgewogenen Texten der Fall wäre. Voraussetzung für eine derartige Analyse sind identische Textpassagen, die durch verschiedene Sprecher – Sänger und Schauspieler – realisiert werden. Insofern ist das oben untersuchte Material ungeeignet. Die Wahl fiel daher auf fünf verschiedene Studioeinspielungen der Mozart-Oper „Die Entführung aus dem Serail“, wobei die Sprechtexte in einigen Produktionen von Schauspielern übernommen wurden. In die Untersuchung sind Passagen von fünf Rollen eingeflossen. Die Übersicht des Materials ist der Tabelle 9 zu entnehmen.

Dirigent Rolle	Beecham 1956	Harnoncourt 1984	Jochum 1965	Suitner 1963	Wallberg 1978
Belmonte: Sprecher – Sänger	Hopper, Simoneau	Schreie	Wunderlich	Kiessler Apreck.	Clausnitzer Araiza
Blonde: Sprecherin – Sängerin	Hollweg	Watson	Schädle	Kuhl Vulpus	Anselm Ebel
Konstanze: Sprecherin – Sängerin	Volk Marshall	Kenny	Köth	Haschke Rönisch.	Baxevanos Gruberova
Osmin: Sprecher – Sänger	Frick	Salminen	Böhme	Weschke van Mill, A.	Rühaak Bracht
Pedrillo: Sprecher – Sänger	Schmidt Unger	Gahmlich	Lenz	Piontek Förster	Leipnitz Orth

Tab. 9: Untersuchte Darsteller zum Dephonierungsgrad. Kursiv gedruckt sind die untersuchten Sprecher der Aufnahmen, die Sänger erscheinen im Normaldruck.

Von den fünf Aufnahmen übernehmen in zwei Fällen die Sprechrollen Schauspieler bzw. Schauspielerinnen (Suitner, Wallberg), in zwei Fällen sprachen die Sänger selbst die Sprechtexte (Harnoncourt, Jochum) und in der Beecham-Einspielung sprechen lediglich die Sänger des *Osmin* und der *Blonde* selbst.

Ein Problem ergab sich in der Auswahl der zu untersuchenden Textabschnitte. Natürlich existiert ein von Gottlieb Stephanie verfasstes Libretto, jedoch wird dieses in der Aufführungspraxis generell gekürzt bzw. modifiziert. Die untersuchten Aussprüche sollten in möglichst vielen der fünf Aufnahmen vorkommen und wiederum Dialogszenen – also Gesprächen – entstammen. Dieser Anspruch war nicht in allen Fällen erfüllbar, sodass folgende Aussprüche untersucht wurden (Die Buchstaben beziehen sich auf die Dirigenten der Aufnahmen in Tab. 9):

Belmonte:

- (1) „*Mein Name ist Lostardos.*“ (B, H, J, S)
- (2) „*Mein Schicksal würde zu beklagen sein.*“ (B, H, J)
- (3) Bei Wallberg kein identischer Text. Daher wurde folgende Passage bewertet: „*Ja Bassa, so viel Kaltblütigkeit als Hitze du es aussprechen kannst. Kühle deine Rache an mir. Tilge das Unrecht, so mein Vater dir angetan. Ich erwarte alles und tadle dich nicht.*“ (W)

Blonde:

- (1) „*Bassa hin, Bassa her!*“ (B, H, J)
- (2) „*Mädchen sind keine Ware zum Verschenken!*“ (B, H, J)
- (3) „*Ich bin eine Engländerin zur Freiheit geboren.*“ (B, H, J)

- (4) *„Mit Mädchen springt man nicht so herum. Denen begegnet man ganz anders.“* (J, S, W)
- (5) *„Oh, des Zanken, Befehlens und Murrens wird auch kein Ende!“* (J, S, W)

Konstanze:

- (1) *„Ich werde stets so denken wie jetzt.“* (H, J, S, W)
- (2) *„Dich verehren! Aber lieben nie!“* (H, J, S, W)
- (3) Bei Beecham kein identischer Text. Daher wurde folgende Passage bewertet: *„Herr vergib! Ich schätzte bisher deine edle Seele, aber nun bewundere ich deine...“* (B)

Pedrillo:

- (1) *„Lass uns doch einmal Friede machen.“* (B, H, J, S, W)
- (2) *„Aber sag nur warum?“* (B, H, J, S, W)

Osmin:

- (1) *„Friede mit dir? Erdrosseln möchte ich dich!“* (B, H, J, S, W)
- (2) *„Warum? Weil ich dich nicht leiden kann!“* (H, J, S, W)
- (3) *„Gift und Dolch, nun reißt mir die Geduld!“* (B, H, S)

- (4) *„Gift und Dolch!“* (B, H, J, S)

Die Bestimmung der stimmlosen Anteile im Schallstrom ist problematisch. Gängige Analyseprogramme wie SoundScope, ComputerSpeechLap oder Praat versagen, da die computergestützte Analyse nicht dezidiert zwischen phonatorischen und nicht-phonatorischen Anteilen unterscheiden kann. Das Problem liegt in den Vorgängen der Koartikulation: Neben eindeutig stimmhaften bzw. stimmlosen Abschnitten kann es besonders im An- und Abglitt eines Lautes Übergänge geben, die quasi eine Zwischenstufe darstellen. Dazu gehören beispielsweise Wechsel von Sonanten zu Fortis-Obstruenten und umgekehrt. Die Unzuverlässigkeit der Technik brachte es mit sich, dass alle Passagen auditiv beurteilt werden mussten. Die beschriebenen kritischen Übergänge wurden dabei den stimmhaften Anteilen zugeschrieben. Die auf diese Weise gemessenen Strecken wurden addiert und zur Gesamtlänge der Textstrecke prozentual ins Verhältnis gesetzt. Das Material wurde von zwei phonetisch geschulten Hörern bewertet.

Die Ergebnisse sind in den Tabellen 10 bis 14 dargestellt. Die Zahlen beziehen sich auf die oben aufgeführten Untersuchungssätze.

Belmonte		Beecham	Harnoncourt	Jochum	Suitner	Wallberg
1	stimmhaft	54,26%	60,50%	63,33%	68,24%	
	stimmlos	45,74%	39,50%	36,67%	31,76%	
2	stimmhaft	63,49%	61,86%	87,87%		
	stimmlos	36,51%	38,14%	12,13%		
3	stimmhaft					62,11%
	stimmlos					37,89%

Tab. 10: Ergebnisse zum Dephonierungsgrad des Belmonte. Kursiv dargestellt sind die Darstellungen der Sänger.

Belmonte: Bei den Sprechern des Belmonte in der Sequenz 1 ergibt sich die dephonierte Version beim Schauspieler der Beecham-Aufnahme, die höchsten phonatorischen Anteile realisierte der

Schauspieler der Suitner-Aufnahme. Beim Satz 2 zeigt der Sänger bei Jochum den höchsten phonatorischen Anteil während die anderen beiden Darstellung nahezu gleichauf liegen.

Blonde		Beecham	Harnoncourt	Jochum	Suitner	Wallberg
1	stimmhaft	86,94%	59,67%	83,04%		
	stimmlos	13,06%	40,33%	16,96%		
2	stimmhaft	85,94%	76,22%	78,18%		
	stimmlos	14,06%	23,78%	21,82%		
3	stimmhaft	68,66%	75,53%	77,32%		78,27%
	stimmlos	31,34%	24,47%	22,68%		21,73%
4	stimmhaft			72,85%	69,82%	72,71%
	stimmlos			27,15%	30,18%	27,29%
5	stimmhaft			67,31%	72,09%	
	stimmlos			32,69%	27,91%	

Tab. 11: Ergebnisse zum Dephonierungsgrad der Blonde. Kursiv dargestellt sind die Darstellungen der die Sängerinnen.

Blonde: Beim Satz 1 dephonierte die Sängerin in Jochums Einspielung am deutlichsten, die anderen zwei Darstellungen sind nahezu identisch. Im 2. Satz hat die Schauspielerin der Beecham-Aufnahme die höchsten stimmhaften Anteile. Se-

quenz 3 ist durch die dephonierte Version der Schauspielerin bei Beecham charakterisiert. Die anderen drei Darstellerinnen liegen in etwa gleichauf. Nahezu gleiche Werte ergeben sich auch bei den Darstellerinnen der 4. und 5. Sequenz.

Konstanze		Beecham	Harnoncourt	Jochum	Suitner	Wallberg
1	stimmhaft		60,58%	47,61%	55,60%	63,51%
	stimmlos		39,42%	52,39%	44,40%	36,49%
2	stimmhaft		86,57%	95,49%	89,08%	95,87%
	stimmlos		13,43%	4,51%	10,92%	4,13%
3	stimmhaft	70,53%				
	stimmlos	29,47%				

Tab. 12: Ergebnisse zum Dephonierungsgrad der Konstanze. Kursiv dargestellt sind die Darstellungen der die Sängerinnen.

Konstanze: Im 1. Satz realisiert die Schauspielerin der Wallberg-Aufnahme die höchsten phonatorischen Anteile, die stimmloseste Darbietung kommt von der Sängerin in Jochums Einspielung. In der

Sequenz 2 fallen zunächst die generell sehr hohen phonatorischen Anteile auf, wobei kein Unterschied zwischen Sängern und Schauspielerinnen ableitbar ist.

Pedrillo		Beecham	Harnoncourt	Jochum	Suitner	Wallberg
1	stimmhaft	67,99%	68,72%	68,90%	72,29%	65,96%
	stimmlos	32,01%	31,28%	31,10%	27,71%	34,04%
2	stimmhaft	86,12%	55,98%	85,59%	78,78%	93,24%
	stimmlos	13,88%	44,02%	14,41%	21,22%	6,76%

Tab. 13: Ergebnisse zum Dephonierungsgrad des Pedrillo.
Kursiv dargestellt sind die Darstellungen der Sänger.

Pedrillo: Auch hier liegen im 1. Satz die Realisierungen aller Darsteller dicht beieinander. Der Schauspieler in Suitners Aufnahme realisiert die höchsten stimmhaften Anteile, danach folgen die Sänger. Eine insgesamt große Streuung ergibt

sich in der Sequenz 2: Den höchsten Dephonierungsgrad erreicht der Sänger in der Harnoncourt-Einspielung, die meisten phonatorischen Anteile produziert der Schauspieler in Wallbergs Aufnahme.

Osmín		Beecham	Harnoncourt	Jochum	Suitner	Wallberg
1	stimmhaft	63,97%	73,26%	62,81%	67,89%	57,62%
	stimmlos	36,03%	26,74%	37,19%	32,11%	42,38%
2	stimmhaft		81,06%		84,71%	74,84%
	stimmlos		18,94%		15,29%	25,16%
3	stimmhaft	49,18%		77,01%	72,70%	
	stimmlos	50,82%		22,99%	27,30%	
4	stimmhaft	31,03%	55,74%	51,13%	67,39%	
	stimmlos	68,97%	44,26%	37,61%	32,61%	

Tab. 14: Ergebnisse zum Dephonierungsgrad des Osmín.
Kursiv dargestellt sind die Darstellungen der Sänger.

Osmín: Den höchsten Dephonierungsgrad zeigt in der 1. Sequenz der Schauspieler der Wallberg-Aufnahme, während der Schauspieler bei Suitner inmitten des Feldes der Sänger liegt. Für die Sequenz 2 realisiert ebenfalls der Schauspieler bei Wallberg die höchsten stimmlosen Anteile. Der Schauspieler der Suitner-Aufnahme spricht etwas stimmhafter als der

Sänger. Im Satz 3 dephonierte der Sänger bei Beecham am deutlichsten, ebenso wie im Satz 4. Jedoch ist bei diesem Sprecher auffällig, dass er den stimmlosen Frikativ in <gift> als Ausdrucksmittel sehr stark verlängert. Hier hat der Schauspieler bei Suitner die höchsten phonatorischen Anteile.

4 Diskussion der Ergebnisse

Ausgangspunkt der hier vorgestellten Untersuchung war die Frage, ob und inwiefern sich Schauspieler/-innen und Sänger/-innen beim Bühnensprechen voneinander unterscheiden. Die hier gewonnenen Ergebnisse sind sehr vielschichtig. Hinsichtlich der Artikulationsrate – also der Sprechgeschwindigkeit ohne Berücksichtigung der Pausengestaltung – konnte gezeigt werden, dass die Sänger etwas langsamer artikulieren als die Schauspieler. Dieser Unterschied ist jedoch statistisch nicht hinreichend. Auffällig ist in diesem Untersuchungsteil die Tatsache, dass die Schauspieler im Median eine höhere Silbengeschwindigkeit erreichen, während die anderen drei Gruppen in etwa gleichauf liegen.

Ein weiterer Schritt war die Ermittlung der Phrasenlänge. Hier zeigte sich, dass kurze Phrasen von allen Darstellern realisiert wurden, jedoch sehr lange Phrasen eher im Schauspiel zu beobachten waren. Die Opernsprecher wiesen die kürzesten Maximalwerte auf. Die Interpretation der Ergebnisse zur Phrasenlänge ist jedoch insofern problematisch, da zur Abgrenzung lediglich die deutlich wahrnehmbare Atempause als Begrenzung herangezogen wurde. Das ebenfalls mögliche Trennkriterium der reflektorischen Atemergänzung wurde nicht bewertet. Dass im Rahmen dieser Untersuchung die Schauspiel-Darstellungen hohe Werte zur Phrasenlänge erreichten, sollte jedoch auch aus einem anderen Grund nicht überinterpretiert werden: Natürlich sind die Schillerschen Dramen in ihrer Textform exzellente Kunstwerke, was bei Opern in erster Linie für die Musiknummern gilt. Mit anderen Worten könnte evtl. die textuelle Vorlage den Sängern weniger Spielraum hinsichtlich der Phrasengestaltung ermöglichen.

Eindeutig fielen hingegen die Untersuchungen zum Pausenzeitquotienten aus. Hier steht den tendenziell kürzeren PZQ der Sänger der überzufällig längere der Schauspieler gegenüber. Hinzu kommt

die größere Variabilität der Schauspieler hinsichtlich der Pausenlänge. Es zeigt sich hier, dass höhere Werte des PZQ mit einem größeren Spielraum bzgl. der Pausenlänge einhergehen. Ein Zusammenhang hinsichtlich des Geschlechts war nicht erkennbar. Anhand der vorliegenden Daten kann man davon ausgehen, dass sprechende Sänger die Möglichkeiten der Pause nicht so ausnutzen, wie das Schauspieler tun. Natürlich trägt auch die Individualität der Darsteller innerhalb der Rolle zu dieser Variabilität bei. Grundsätzlich aber untermauern die Ergebnisse den Eindruck, der sich in zahlreichen Opern- und Operettenbesuchen bestätigt hat.

Eindeutige Tendenzen zeigten sich auch in der Analyse der mittleren Sprechstimmlagen. Im Vergleich zu den in der Literatur als Richtwerte genannten Größen waren fast alle Bühnendarstellungen überhöht. Das ist zunächst nicht verwunderlich, denn das Bühnensprechen erfordert ein erhöhtes Maß an innerer und äußerer Energie, um große Räume zu füllen, was mit einer Erhöhung der Lautstärke und der Sprechtonhöhe einhergehen muss. Jedoch erreichen hier die Sänger Tonhöhen, die teilweise in den nächst höheren Oktavbereich hineinreichen: Besonders hohe Männerstimmen belegen den Sprechbereich tiefer Frauenstimmen, während einige Frauen durchweg im Bereich des Kopfreisters sprachen. Im Vergleich zu den Schauspielern waren erhöhte Werte bis zu einer Quinte messbar. Abgesehen von der Tatsache, dass eine erhöhte mittlere Sprechstimmlage Emotionalität signalisieren kann - im Theater ja durchaus beabsichtigt - wirkt eine permanente Überhöhung der Sprechstimmlage in erster Linie unnatürlich, affektiert und ermüdet den Zuhörer über einen längeren Zeitraum. Jedoch verdient ein weiterer Befund Erwähnung: Eine tiefere mittlere Sprechstimmlage beim Bühnensprechen scheint offenbar mit einer größeren Ausschöpfung der tonalen Bandbreite einherzugehen. Für den Zuhörer wiederum bedeutet eine angemess-

sene Modulationsbreite mit sinnfälliger Akzentuierung eine Erleichterung der Verarbeitung des vermittelten Inhalts.

Verwandt mit dieser Thematik ist die Betrachtung der Variabilität der mittleren Sprechstimmlagen und der Modulationsbreite: Gerade tiefe Männerstimmen nutzen in affektgeladener Sprechweise ihre tonalen Mittel auch in der Höhe aus, sodass es in einem Fall knapp zur Ausnutzung dreier Oktaven kam. Tiefe Frauenstimmen machten von dieser Möglichkeit kaum Gebrauch. Dieser Befund ist unabhängig vom Genre.

Die Untersuchung zum Dephonierungsgrad brachte keine eindeutigen Befunde, die die Vermutung unterstützen, dass Sänger höhere phonatorische Anteile beim Sprechen realisieren. Manche Schauspieler zeigten mehr stimmhafte Anteile als Sänger, während in der Sängergruppe manche ausgesprochen zur Dephonation neigen. Hier scheinen individuelle Merkmale bzw. die Art der Ausfüllung der Sprechrolle im Vordergrund zu stehen, wie es sich gerade in einem Fall beim Schauspieler des *Osmin* (Suitner) zeigt. Es kann bei diesen Einspielungen auch nicht ausgeschlossen werden, dass das Bemühen der Schauspieler, „wie ein Sänger“ sprechen zu wollen, zu einer Erhöhung stimmhafter Anteile geführt haben. Auch die Tatsache, dass es sich ausschließlich um Studioaufnahmen handelt, könnte einen Einfluss ausüben.

Die Ergebnisse der hier vorgestellten Stichprobe sind natürlich nicht repräsentativ, um allgemeingültige Aussagen hinsichtlich des Bühnensprechens in Schauspiel und Oper ableiten zu können. Dennoch zeigen sich Tendenzen, die dem Theaterbesucher gelegentlich auffallen. Eine oft überhöhte Sprechweise in Oper und Operette geht nicht selten mit einer nivellierten Melodiekontur einher, in der nicht immer die passenden Akzente – oder aber oft zu viele – realisiert werden. Der passenden Artikulationsgeschwindigkeit stehen andererseits zu wenig oder zu kurze Pausen gegenüber. Diese wirken

vergleichsweise unnatürlich und nicht harmonisch aus dem szenischen Geschehen entwickelt, was ja wiederum mit dem psychischen Spannungsgefüge der Bühnencharaktere zusammenhängt. Die Diskrepanz zwischen sprechenden Sängern und Schauspielern fällt in praxi besonders auf, wo beide gemeinsam szenisch agieren (z. B. Mozart: *Entführung*).

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich natürlich die Frage nach den Besonderheiten des Bühnensprechens bei Sängern. Welche Anforderungen leiten sich daraus auch hinsichtlich der Ausbildung ab? Damit wird die grundsätzliche Frage nach den Unterschied zwischen Sprechen und Singen gestellt. Aus physiologischer Sicht liegen Singen und Sprechen nah beieinander und bedienen sich der gleichen organischen und physiologischen Gegebenheiten. Die Unterschiede von Singen und Sprechen wurden verschiedentlich beleuchtet (z. B. Wendler et al. 2005, 97f.), so dass hier nur einige Aspekte herausgegriffen werden: Sprechen und Singen sind psychophysische Handlungen, die ihre kommunikative Erfüllung in der Partnergerichtetheit erfahren. Beim Singen ist respiratorisch ein höherer subglottaler Druck und eine wesentlich größere Luftmenge erforderlich, was phonatorisch in nahezu ausschließlich stimmhaften Anteilen in einer grundsätzlich erhöhten Stimmlage und Intensität zum Tragen kommt. Dabei wird der Stimmumfang viel stärker ausgenutzt, wodurch der Registerfrage ein völlig anderer Stellenwert als beim Sprechen zukommt. Artikulatorisch werden beim Singen Einstellungen gewählt, die einen hohen Resonanzanteil aller Laute ermöglichen. Stimmlose Konsonanten treten deutlich zurück. Kennzeichen der geschulten Singstimme sind somit Tonhaltvermögen, erweiterte obere Stimmgrenze, Intensität, Klangfülle, Beweglichkeit (Koloraturen), Vibrato sowie ein gelungener Vokal- und Registerausgleich (Seidner 1998, 15). Die ausgebildete Sängerstimme ist somit zunächst eine

physiologische Kategorie und keine ästhetische. Der ausgebildete Schauspieler hingegen gebraucht seine Sprechstimme, die sich von der ungeschulten in Ausdrucksverhalten, Intensität, Stimmbrauch, Atemfunktion und Klangbildung unterscheidet.

Ein wesentlicher Aspekt wurde beim Singen noch nicht benannt: die Begleitung. Üblicherweise treten zum Sänger ein Chor, Orchester oder Tasteninstrument hinzu, wodurch sich die Stimme gegen einen akustischen Hintergrund behaupten muss. Die Singstimme muss also auch in dieser Hinsicht ein „Mehr“ an Leistung bringen. Zwar werden im Schauspiel auch zunehmend akustische Elemente eingespielt, jedoch bleiben sie die Ausnahme und sind im Gegensatz zu einem Sinfonieorchester technisch gut abstimmbare. Schauspieler müssen also im Gegensatz zu Sängern Stimmleistungsgrenzen nicht so scharf beachten oder anders ausgedrückt: Der Sänger hat weniger Spielraum, eventuelle Indispositionen durch Ausdrucks- und Bühnenverhalten zu kaschieren. Durch seine enge Bindung an die musikalische Vorlage besteht ein geringerer Freiheitsgrad hinsichtlich der ausdrucksmäßigen Entfaltung im Vergleich zum Schauspiel. Ein Schauspieler hingegen lernt, wie man aus einer Textvorlage verschiedenste Ausdrucksdifferenzierungen gestalten kann, die sich letztlich auf prosodischer Ebene in Tonhöhen-, Intensitäts-, Klangfarbenvariationen und einer deutlichen temporalen Variabilität äußern. Beim Singen sind Tonhöhen-, Intensitäts- und zeitliche Varianzen vorgegeben und müssen im Miteinander von Dirigent, Orchester und Ensemble ihre individuelle Überformung erfahren.

Es steht außer Frage, dass es für einen Sänger nicht einfach ist, zwischen den beiden Modalitäten Sprechen und Singen plötzlich wechseln zu müssen und bei beiden optimale Leistung zeigen. Nun ist der Sänger in erster Linie Experte im Bereich des Singens. Insofern ist es ver-

ständiglich, dass er seine sängerische Einstellung auch auf das Bühnensprechen überträgt, was sich in einem Zuviel an respiratorischer und phonatorischer Leistung äußert. Die Freiheit, die das Bühnensprechen erlaubt, das nicht so eng wie eine musikalische Rolle an eine Vorlage gebunden ist, muss bewusst ergriffen und realisiert werden. Insofern ist gerade in der Gesangsausbildung auf die unterschiedlichen Ausdrucksformen des Singens und Sprechens dezidiert einzugehen, was Aufgabe der Sprecherziehung sein sollte. Aber auch die Regie in Spieloper und Operette muss sich dieser Problematik bewusst stellen. Das verbreitete Vorgehen, die Sprechtexte auf ein absolutes Minimum zu reduzieren, ist insofern keine Lösung, sondern eine Ausweichstrategie.

Auf die Frage, wie der Sänger im Theater den Wechsel zwischen Singen und Sprechen realisiert bzw. wie die Gesangstudierenden im Rahmen der Ausbildung darauf vorbereitet werden, wurde an anderer Stelle ausführlich eingegangen (Kranich 2011, 23 ff.). Ein wesentliches Prinzip des szenischen Handelns, welches Bühnensprechen und Singen umfasst, ist das „gestische Prinzip“, welches auf Bertolt Brecht zurückgeht (1964, 32 f.; vgl. Klawitter, K. / Minnich, H. 1998, 257 ff.). Das Zusammenwirken von innerer Einstellung, körperlicher Haltung und sprachlicher Äußerung in einer konkreten Situation ist der Auslöser für einen Gestus. Die gestische Ausrichtung auf der Bühne ergibt sich aus dem Zusammenwirken der Einstellung des Darstellers, seiner äußeren und inneren Haltung, der Partnerorientiertheit, dem Situationsbezug und seiner Äußerung. Insofern kann es bei der Ausbildung nicht um eine Elementarisierung von Atmung, Stimmgebung und Artikulation gehen, wie es im Sprecherziehungsunterricht an vielen Musikhochschulen üblich ist, sondern um eine gezielte Schulung des Ausdruckswillens auf der Bühne (Minnich 1998, 23). Für den Sänger gilt es beim Sprechen die Freiheitsgrade auszunutzen,

wie sie sich aus der Situation ergeben, die ebenso wie das Singen zum künstlerischen Vollzug gehören und die für den Verlauf der Handlung unabdingbar sind. Auch die pädagogische Intervention muss daher immer auf die Aspekte Intention und Handlungsabsicht in der konkreten Situation gerichtet sein. Somit werden die Studierenden ermutigt, am eigenen Ausdruck zu arbeiten, was sich wiederum günstig auf die Bühnenpräsenz beim Singen auswirkt.

Zusammenfassend kann aus den Ergebnissen der vorgestellten Studie abgeleitet werden, dass es zu prosodischen Abweichungen beim Bühnensprechen von Schauspieler/-innen und Sänger/-innen kommt, die auf eine besondere Sprechweise zurückzuführen sind und dem Zuschauer die Rezeption erschweren kann. Die dafür vermuteten Probleme liegen in der Verschiedenheit des Singens und Sprechens, was jedoch nicht als unabdingbare Tatsache hingenommen werden muss. Als möglicher Weg wurde das Prinzip des gestischen Sprechens benannt, dass sowohl in der Ausbildung der Gesangsstudierenden als auch in der Bühnenarbeit ausgebildeter Sänger/-innen zur Anwendung kommen sollte.

Literaturverzeichnis

- Brecht, B. (1964): Schriften zum Theater. Bd. IV. Berlin.
- Coblener, H. / Muhar, F. (1997): Atem und Stimme. Wien.
- Habermann, G. (1986): Stimme und Sprache. Stuttgart.
- Klawitter, K. / Minnich, H. (1998): Sprechen. In: Ebert, G. / Penka, R. (Hg.): Schauspielen. Handbuch der Schauspieler-Ausbildung. 257-273. Berlin.
- Kranich, W. (2003): Phonetische Untersuchungen zur Prosodie emotionaler Sprechausdrucksweisen. Frankfurt a. M. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 11).
- Kranich, W. (2011): Die Bedeutung der Sprecherziehung in der Ausbildung zum Opernsänger: Überlegungen zu einem vernachlässigten Studienfach auf der Basis einer experimentalphonetischen Studie. *Vox Humana* 7, Heft 2, 17-25.
- Meinhold, G. (1962): Formen und Bedingungen der Realisation des Endsilben [ʃ] und der End- und Nebensilbenassimilationen im Deutschen. In: *Biuletyn fonograficzny* 5; 117 - 144.
- Meinhold, G. (1981): Die Einwirkung suprasegmentaler Ausprägungen auf die Lautsegmente. In: *Nova Acta Leopoldina N. F.* 54 Nr. 245, 217 – 230.
- Meinhold, G. (1995): Zeitparameter gesprochener Sprache. Forschungsbericht. Universität Jena. Lehrstuhl für Phonetik und Sprechwissenschaft (Mskr.).
- Minnich, H. (1998): Sprecherziehung an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“. In: Marko, G. (Hg.): Integration von Sprecherziehung, Liedgestaltung und Körpertraining in der Ausbildung zum Schauspieler. 23-26. München.
- Neuber, B. (2002): Prosodische Formen in Funktion. Frankfurt a. M. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 7).
- Schmitz-Riol, Christina (1999): Phonetische Kriterien sprechtypologischer Verschiedenheit. Unveröff. Magisterarbeit, Univ. Hamburg.
- Seidner, W. (1998): Professioneller Stimmgebrauch in Schauspiel und Oper. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: Marko, G. (Hg.): Integration von Sprecherziehung, Liedgestaltung und Körpertraining in der Ausbildung zum Schauspieler. 14-17. München.
- Wendler, J. / Seidner, W. / Eysholdt, U. (2005): Lehrbuch der Phoniatrie und Pädaudiologie. Stuttgart.

Dr. Wieland Kranich

Diplom-Sprechwissenschaftler (Klinischer Sprechwissenschaftler)

Universität Regensburg; Zentrum für Sprache und Kommunikation

Lehrgebiet Mündliche Kommunikation und Sprecherziehung

Tel. 0941-943-2433

wieland.kranich@zsk.uni-regensburg.de

Christian Pescher, Jan Appel

Sicherheit – die überbewertete Dimension im Hinblick auf Präsentationserfolg im Beruf

Eine Analyse im Kontext von Unternehmensberatungen

1. Einleitung

In Spitzenpositionen geht es darum, die jeweilige Organisation nach außen gut zu repräsentieren. Daher werden diese häufig mit Menschen mit guten rhetorischen Fähigkeiten besetzt, beispielsweise Rene Obermann oder Hans Olaf Henkel. Letzterer vertrat in Talkshows überzeugend die Belange der deutschen Industrie. Mit seinen ausgeprägten Verkaufsfähigkeiten entwickelte sich Rene Obermann auch ohne Hochschulstudium zunächst zum Self-Made-Millionär, indem er sein eigenes Unternehmen gründete und erfolgreich Elektronikgeräte verkaufte. Anschließend wurde er zum Vorstandsvorsitzenden eines der wichtigsten deutschen Unternehmen, der Deutschen Telekom AG. Auf dieser Position hält er sich bereits seit 2006, obwohl die Telekom nicht zu den Überperformern am Markt gehört.

Präsentationsfähigkeiten können über berufliche Karrieren entscheiden. In Präsentationen kann man diejenigen, die über Jobangebote oder Beförderungen entscheiden, auf sich aufmerksam machen und sich von anderen Bewerbern oder Kandidaten abheben. Nimmt man als Beispiel eine Präsentation im Rahmen einer unternehmensrelevanten strategischen Entscheidung, können Zuhörer sowohl den Inhalt als auch den Präsentierenden bewerten. Während sich bei Entscheidungen auf inhaltlicher Ebene oft erst lange Zeit später herausstellt, ob die-

se gut oder schlecht waren, fällen Entscheidungsträger in der Regel ihr Urteil über den Präsentierenden sofort. Die Wichtigkeit von Präsentationen für den beruflichen Werdegang führt dazu, dass sich viele Kandidaten trotz guter Fachkenntnisse vor und während beruflicher Präsentationen unsicher fühlen. Diese Unsicherheit kann die paraverbale Ebene des Präsentationsstils beeinflussen (Sataloff et al. 2005; Titze 2000) und dazu führen, dass sich der Präsentierende noch unsicherer fühlt und ggf. Präsentationsangst entwickelt (Beushausen 2004).

Drei zentrale und weit verbreitete Annahmen, die hinter hoher Unsicherheit oder Präsentationsangst vieler Berufstätiger stehen, sind folgende: 1. Die Betroffenen gehen davon aus, dass sich in Präsentationen ihre Unsicherheit auf den Präsentationsstil auswirkt. 2. Die Betroffenen gehen davon aus, dass die Zuhörer diese Unsicherheit anhand der Stimme und der Sprechweise wahrnehmen können. 3. Die Betroffenen gehen davon aus, dass die Zuhörer ihre Präsentation auf Grund der wahrgenommenen Unsicherheit negativ bewerten.

Während die erste Annahme bereits in wissenschaftlichen Studien untersucht wurde, hören sich die Annahmen 2 und 3 zwar plausibel an, jedoch wurden sie bis heute noch nicht ausreichend in einer wissenschaftlichen Studie im beruflichen Kontext untersucht.

Daher besteht das Ziel dieser Studie in der Überprüfung der beiden letztgenannten Annahmen. Hierfür wird ein kontrolliertes Feldexperiment in einem beruflichen Szenario durchgeführt.

Der weitere Aufbau dieser Studie gibt im zweiten Teil einen Überblick über die bisherige verwendete und relevante Literatur. Im dritten Teil werden das Studiendesign und der Datensatz dargestellt. Weiterhin werden anhand einer explorativen Faktorenanalyse die impliziten Bewertungsdimensionen identifiziert, anhand derer Zuhörer berufliche Präsentationen bewerten. Abschließend wird mittels einer linearen Regression eruiert, welche dieser Dimensionen einen signifikanten Einfluss auf das Gesamturteil haben. Teil 4 diskutiert die Implikationen der Ergebnisse dieser Studie. Sie endet mit einer Zusammenfassung und den Limitationen in Teil 5.

2. Persönlichkeitsattribute, die der Zuhörer dem Präsentierenden anhand von Stimm- und Sprechcharakteristika zuweist

Da die Persönlichkeit und die Stimme unmittelbar über verschiedene Systeme miteinander verbunden sind, ist es auch für die Erforschung von Stimm- und Sprechparametern und deren Wirkungen unerlässlich, Erkenntnisse aus der Persönlichkeitsforschung zu berücksichtigen. Was ist überhaupt Persönlichkeit? Diese Frage stellen sich verschiedenste Disziplinen, v. a. die Psychologie. Bereits seit den 30er Jahren (Pear 1931) ist in der Stimmforschung bekannt, dass Stimme Stereotypisierungen bewirkt, die wiederum das Zuschreiben von Eigenschaften auf die Persönlichkeit des Sprechers bewirken können. Bisher wurden in Studien zur Überprüfung des Zusammenhangs von sowohl Stimm- als auch Sprechparametern und verschiedenen Persönlichkeitseigenschaften diese zunächst einzeln von Zuhörern abgefragt und bewertet. Die relevanten Attribute wurden an-

schließend zu Oberbegriffen geclustert. (Addington 1968; John et al. 2008; Osgood et al. 1957; Sendlmeier 2005; Sendlmeier and Bartels 2005)

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Persönlichkeitsattribute, die Zuhörer einem Sprecher anhand von objektiven Stimm- und Sprechcharakteristika in verschiedenen Studien zugewiesen haben.

3. Empirische Studie

3.1 Studiendesign und Datensatz

Der empirische Teil dieser Studie verfolgt zwei Ziele. Erstens sollen die impliziten Bewertungsdimensionen, anhand derer die Zuhörer die Präsentierenden bewerten, identifiziert werden. Zweitens wird analysiert, welche einen signifikanten Einfluss auf das Gesamturteil von Zuhörern hat.

Um ein homogenes Sample von den Arbeitnehmern zu gewinnen, für die Präsentationen im beruflichen Kontext relevant sind oder werden könnten, mussten die Probanden volljährig sein und mindestens über die mittlere Reife verfügen. Um verzerrende geschlechtsspezifische oder regionale Faktoren zu eliminieren, betrachten wir in dieser Studie ausschließlich männliche Probanden ohne starke dialektale Ausprägung oder diagnostizierte Dysphonien. Die Probanden wurden gebeten, folgende Testsätze zu sprechen, die so auch zu Beginn einer Präsentation gesprochen werden könnten: „Ich habe unser Problem eingehend analysiert. Aus diesem Grund bin ich auf eine viel versprechende Lösung gekommen. Anfangs erfordert sie einen gewissen Aufwand und Einsatz. Als Folge werden wir jedoch alle effizienter arbeiten.“ Die Probanden wurden gebeten, sich vorzustellen, dass sie diese Sätze zu Beginn einer Präsentation sprechen würden.

(Fortsetzung auf der übernächsten Seite)

Durchschnittstonhöhe (Mean F0)			
niedrig		hoch	
dominant (Mallory und Miller, 1958)		weniger Güte und Kompetenz (Brown, Strong und Rencher, 1974)	
extrovertiert, durchsetzungsfähig, selbstbewusst und kompetent (Scherer, 1979)		weniger potent (Osgood, Suci und Tannenbaum, 1957)	
		wenn extrem hoch: assoziiert mit Schwäche, Unmännlichkeit und Mangel an Kompetenz (Scherer, 1979)	
Sprechgeschwindigkeit			
Langsam	Normal	Schnell	Sehr schnell/ langsam
viel weniger kompetent und etwas weniger gütig (Brown, Strong und Rencher, 1974)	überzeugend, intelligenter, empathisch und weniger nervös (Miller, Maruyama, Beaver und Valone, 1976)	lebendiger, extrovertierter (Addington, 1968)	weniger Güte (Smith, Brown, Strong und Rencher, 1975)
weniger aufrichtig, weniger flüssig, weniger empathisch, weniger ernst und weniger überzeugend sowie passiver (Kreiman und Van Lancker Sidtis, 2011)		weniger gütig, kompetenter (Brown, Strong und Rencher, 1974)	
		extrovertiert, kompetent, überzeugend, beliebt (Scherer, 1974)	
		aktiver, dynamisch, potent (Kreiman und Van Lancker Sidtis, 2011)	
		glaubwürdiger, überzeugender, intelligenter, und kompetenter als langsamere Sprecher (Miller, Maruyama, Beaver und Valone, 1976)	
Durchschnittsintensität (Mean dB)			
niedrig		hoch	
negativ bewertet, wenn inadäquat (Eckert und Laver, 1994, Krech, 1991, Scherer und Giles, 1979)		dominant (Mallory und Miller, 1958)	
		nicht übertrieben laut: vital, dominant extrovertiert (Krech, 1991, Scherer und Giles, 1979)	
		vertrauensvoller (Scherer, London und Wolf, 1973)	

Tabelle 1: Überblick über die Persönlichkeitsattribute, die der Zuhörer dem Präsentierenden anhand von ausgewählten Stimm- und Sprechcharakteristika zuweist

(Fortsetzung von der vorletzten Seite)

Die Aufnahme der Studienteilnehmer erfolgte im verlustfreien wav-Format mit demselben Diktiergerät vom Typ Olympus LS-5, welches zuvor mittels eines Schallpegelmessgeräts vom Typ Voltcraft SL-100 auf 75 dB kalibriert wurde. Das Mikrofon befand sich im Abstand von 30 cm. Die Auswertung der Daten erfolgte mit Praat (Version 5.2.35). Es befinden sich 119 Probanden in der Stichprobe, die die oben genannten Kriterien erfüllen.

3.2. Explorative Faktorenanalyse¹

Zur Überprüfung der Annahme vieler Präsentierender, dass die Zuhörer ihre Unsicherheit bemerken, wird zunächst mittels einer explorativen Faktorenanalyse analysiert, ob Sicherheit tatsächlich eine der Bewertungsdimensionen der Zuhörer ist. Kann Sicherheit als ein Faktor identifiziert werden, gilt diese Annahme als bestätigt.

3.2.1 Generierung der Items, welche die Bewertungsfaktoren beschreiben

In Schritt 1 geht es um die Generierung einer Liste der Items, die jene Dimensionen bilden, anhand derer die Zuhörer die Präsentierenden bewerten. Zur Generierung einer möglichst langen Liste von Items, die Präsentierende beschreiben, wurden zwei Wege beschritten. Zunächst wurde die psychologische und betriebswirtschaftliche Literatur analysiert, in der es um mögliche Bewertungsdimensionen der Zuhörer für Präsentierende geht. Identifiziert wurden Aufregung und Vergnügen (Mehrabian and Russel 1974), Selbstvertrauen (Petty et al. 2002), Freude (Williams and Aaker 2002), Scham (Richins 1997). Anschließend wurden Studenten und Fachleute aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften in privaten Gesprächen gefragt, wie sie ger-

ne in Präsentationen auf ihre Zuhörer wirken möchten und wie Präsentierende üblicherweise auf sie wirken. Insgesamt wurde so eine Liste mit 70 Items aufgestellt. Im nächsten Schritt wurden Synonyme und doppelte Items gelöscht. Ausnahme waren drei Items – „dominant“, „sympathisch“ und „dynamisch“ – die absichtlich doppelt aufgenommen wurden, damit die Validität der Antworten der Bewertenden überprüft werden konnte. In die finale Version des Bewertungsbogens wurden inklusive der doppelten Items 53 Items aufgenommen.

3.2.2 Bewertung der Stimmen im Hinblick auf die Items

Anschließend wurden die Stimmen zwei erfahrenen Pädagogen vorgelegt, die jeweils über dreißig Jahre Berufserfahrung verfügen. Dabei wurde ihnen gesagt, dass es um eine berufliche Präsentation geht. Sie bewerteten alle 119 Stimmen im Hinblick auf jedes der 53 Items auf einer 5-Punkte-Likert-Skala von 1 (stimme gar nicht zu) bis 5 (stimme voll zu). Dabei war es erlaubt, dass sie sich bei Bedarf die Stimmen mehrfach anhörten. Sie glichen Ihre Antworten sofort miteinander ab. In Fällen, in denen die Bewertungen voneinander abwichen, einigten sie sich auf ein gemeinsames Urteil.

3.2.3 Explorative Faktorenanalyse – Verdichtung der Items zu Faktoren

Zur Überprüfung der Validität der Antworten wurde die Korrelation zwischen den doppelten Items berechnet. In allen drei Fällen lagen diese über 0.8. Somit wird die Validität der Antworten als gut angesehen. Anschließend wurde auf Basis dieses Datensatzes eine explorative Faktorenanalyse durchgeführt (Fabrigar et al. 1999; Mulaik 1972). Zu diesem Zweck wurde zunächst die Anzahl der zu extrahierenden Faktoren bestimmt. Sowohl das Scree-Kriterium, welches auf einer graphischen Analyse der (möglichen) Faktoranzahlen und der Eigenwerte basiert, als auch das Kaiser-Kriterium, nach

¹ Die resultierenden Faktoren wurden mit Hilfe einer konfirmatorischen Faktorenanalyse überprüft.

Komponenten	1 Professionalität	2 Sicherheit	3 Sozialkompetenz
Kompetent	.823	-.053	.226
Selbstsicher	.797	.030	.221
Professionell	.831	-.022	.261
Überzeugend	.901	-.131	.192
Hat Power	.876	-.078	.085
Authentisch	.797	.241	-.038
Glaubwürdig	.824	.277	-.113
Präsent	.836	.002	.113
Warm	.044	.752	.104
Ruhig	-.180	.837	-.240
Aufgeregt	.122	-.848	.252
Nervös	-.181	-.795	.188
Relaxed	.236	.737	-.136
Freudvoll	.194	-.127	.786
Flexibel	-.022	.023	.792
Kontaktfreudig	.255	-.292	.754
Phantasievoll	.243	-.361	.756

Tabelle 2: Faktorladungsmatrix der explorativen Faktorenanalyse

welchem man keine Faktoren mit Eigenwerten von unter 1 extrahieren soll, deuten auf eine 3-Faktoren-Lösung hin (Backhaus, Erichson, Plinke und Weiber, 2011, S. 329 ff.). Anschließend wurde mittels einer Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation mit Kaiser-Normalisierung analysiert, wie die 53 Items auf die drei zu extrahierenden Faktoren laden. Items, die Faktorladungen von unter 0.4 auf allen drei Dimensionen haben, tragen nicht zur Verbesserung der Ergebnisqualität der Dimensionen bei und wurden daher gelöscht (Nunnally 1978). Anschließend wurde die Faktorenanalyse erneut durchgeführt. Die rotierte Faktorladungsmatrix findet sich in Tabelle 2.

Zur Analyse der Reliabilität der drei Dimensionen wurde für jede Dimension jeweils Cronbach's α berechnet. Dieses beträgt 0.942 (Faktor 1, 8 Items), 0.871 (Faktor 2, 5 Items) und 0.833 (Faktor 3, 4 Items). Da die Literatur üblicherweise von einem Schwellenwert in Höhe von 0.7 ausgeht, ab dem die Resultate zufriedenstellend sind, können die hier präsentierten Werte als gut angesehen werden (Herrmann and Christian 1999). Im nächsten Schritt geht es darum, die drei Faktoren- und somit die Wirkungsdimensionen anhand derer Zuhörer die Präsentierenden evaluieren- zu benennen und zu beschreiben. Da die Hauptkomponentenanalyse verwendet wurde, muss bei

der Benennung der Dimensionen darauf geachtet werden, dass ein Überbegriff entsteht, der alle Items unter sich beherbergt, die auf den jeweiligen Faktor laden. Als Oberbegriff für Faktor 1, welcher die acht Items kompetent, selbstsicher, professionell, überzeugend, hat Power, authentisch, glaubwürdig und präsent umfasst, wurde der Begriff „Professionalität“ gewählt. Als Oberbegriff für Faktor 2, welcher die fünf Items warm, ruhig, relaxed, nicht nervös und nicht aufgeregt (das „nicht“ wird durch das negative Vorzeichen dargestellt) umfasst, wurde der Begriff „Sicherheit“ gewählt. Als Oberbegriff für Faktor 3, welcher die Items freudvoll, flexibel, kontaktfreudig und phantasievoll umfasst, wählten die Autoren den Begriff „Sozialkompetenz“.

3.3 Einfluss der Bewertungsfaktoren auf das Gesamturteil

Zur Überprüfung der Annahme vieler Präsentierender, dass die Zuhörer ihre Präsentation auf Grund wahrgenommener Unsicherheit negativ bewerten, wird nun mittels einer linearen Regression analysiert, welche der unter 3.2 identifizierten Faktoren einen signifikanten Einfluss auf die erwartete Qualität der Präsentation haben.

Zur Überprüfung der oben genannten Annahme wird eine lineare Regression durchgeführt. Abhängige Variable ist das Urteil führender Unternehmensberater hinsichtlich der erwarteten Qualität der Präsentation auf Basis der Testsätze. Zur Generierung der Urteile wurden die 119 Stimmen vier Beratern führender Unternehmensberatungen im deutschen Markt vorgelegt, unter anderem McKinsey und Bain. Diese beurteilten die Stimmen mit Hilfe des Items „Auf Basis dieses Auszugs erwarte ich, dass die Qualität des weiteren Vortrags wie folgt sein wird“ auf einer 5-Punkte-Likert-Skala von 1 (sehr schlecht) bis 5 (sehr gut).

Die unabhängigen Variablen sind die drei Faktoren Professionalität, Sicherheit und

Sozialkompetenz, die unter 3.2 identifiziert wurden.

Zunächst wurde die Validität der Antworten der Berater überprüft, deren Mittelwert die abhängige Variable dieses Modells bildet. Die Antworten der Berater waren alle signifikant positiv korreliert. Alle Werte lagen zwischen 0.3 und 0.5 ($p < 0.01$). Daher wird die Validität als zufriedenstellend angesehen.

Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse der linearen Regression der Faktoren Professionalität, Sicherheit und Sozialkompetenz auf die wahrgenommene Qualität der Präsentation von Unternehmensberatern. Die Gesamtqualität der Regression ist mit einem F-Wert von 18.87 ($p < 0.01$) als sehr gut anzusehen. Das R^2 beträgt 33.0% und ist angesichts der Tatsache, dass es sich hier um Querschnittsdaten und um eine Regression mit lediglich drei unabhängigen Variablen handelt, als gut anzusehen. Alle Varianz-Inflations-Faktoren waren kleiner als 2 – daher ist davon auszugehen, dass in dieser Regression keine Multikollinearität (und somit verzerrte Schätzer) vorliegt. Die Konstrukte Professionalität und Sozialkompetenz beeinflussen die wahrgenommene Qualität der Präsentation signifikant positiv und in etwa gleich stark, während das Konstrukt Sicherheit die wahrgenommene Qualität gar nicht – weder positiv noch negativ – beeinflusst. Die Qualität einer Präsentation wird als umso höher eingeschätzt, je professioneller und sozialkompetenter der Präsentierende wirkt. Dieses Ergebnis ist plausibel. Die wahrgenommene Professionalität ist ein Indikator für einen guten Inhalt, ein effizientes Arbeiten und für die Glaubwürdigkeit des Präsentierenden. Sie bildet im beruflichen Bereich die Basis für gute Leistungen. Die wahrgenommene Sozialkompetenz gibt an, wie freundlich, flexibel und kontaktfreudig jemand wirkt. Sie gibt an, ob jemand effizient in der Gruppe mit anderen zusammenarbeiten kann.

Variable	Wahrgenommene Qualität der Präsentation - Regressionskoeffizient (Standardfehler)
Professionalität	.454 (.096)***
Sicherheit	.088 (.087)
Sozialkompetenz	.379 (.106)***
Konstante	-.041 (.520)
R-Quadrat	.330
F-Wert	18.870***

***p<0.01, **p<0.05, *p<0.10

Tabelle 3: Ergebnisse der linearen Regression der Faktoren Professionalität, Sicherheit und Sozialkompetenz auf die wahrgenommene Qualität der Präsentationen von Unternehmensberatern

Stimmcharakteristika	Professionalität	Sicherheit	Sozialkompetenz
Mean F0	.003 (.004)	-.008 (.004)*	.010 (.003)***
Range in Hz	.001 (.001)	.002 (.001)**	.001 (.000)
Dauer Satz	-.078 (.028)***	.141 (.029)***	-.154 (.024)***
Mean dB	.043 (.017)**	.038 (.018)**	.026 (.015)*
Range dB	.018 (.009)**	.033 (.009)***	.000 (.007)
Konstante	.106 (1.400)	-1.737 (1.469)	1.526 (1.182)
R-Quadrat	.180	.306	.403
F	4.951***	9.972***	15.246***

***p<.01; **p<.05; *p<.10

Tabelle 4: Lineare Regressionen von objektiven Stimm- und Sprechcharakteristika

Beide zusammen stellen im Beratungsren, dass ein Team zu qualitativ hochwertigen Ergebnissen gelangt und seine Arbeit gut an den Kunden verkaufen kann. Im Gegensatz dazu scheint es den bewertenden Beratern mehr durchaus bewusst zu sein, dass eine eventuelle Unsicherheit des Präsentierenden sogar im Beratungskontext, in dem Präsentationsfähigkeiten von hoher Wichtigkeit sind, für die Zuhörer nicht über die herausragende Wichtigkeit verfügt, wie vielfach suggeriert wird. Dafür gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten. Erstens könnte es so sein, dass die wahrgenommene Unsicherheit nicht unbedingt der inhaltlichen Ebene zuzuordnen ist, sondern möglicherweise durchaus den äußeren Umständen – wie z. B. der jeweiligen Präsentationssituation. Zweitens könnten sich die bewertenden Berater implizit denken, dass Professionalität und Sozialkompetenz der Teammitglieder zu qualitativ hochwertigen Ergebnissen führen. Diese stellen die Basis für Erfolg im Beratungsalltag dar – sie sind somit unabdingbar. Beratungsteams hingegen bestehen aus mehreren Mitgliedern. Wenn eines der Teammitglieder in Präsentationen weniger sicher ist als die übrigen, kann das Team alternativ einfach ein anderes Teammitglied präsentieren lassen. Daher könnten Defizite in der Sicherheit eher verziehen werden als Defizite in einer der Professionalität oder der Sozialkompetenz, da letztere das Gesamtergebnis der Gruppe unmittelbar beeinflussen.

3.4 Einfluss von Stimmcharakteristika auf die Bewertungsfaktoren

Im nächsten Schritt wird analysiert, wie objektive Stimmcharakteristika die Bewertungsfaktoren der Zuhörer beeinflussen. Hierzu werden mehrere lineare Regressionen durchgeführt. Abhängige Variablen sind dabei die drei Bewertungsfaktoren der Zuhörer: Professionalität, Sicherheit und Sozialkompetenz. Unabhängige Variablen sind die Charakteristika der Stimmen der 119 Probanden. Die Stimmcha-

rakteristika wurden dabei mit der Software „Praat“ (Version 5.2.35) analysiert.

Multikollinearität stellte in den Regressionen kein Problem dar, weil alle Varianz-Inflation-Faktoren deutlich unter 2 lagen. Tabelle 10 zeigt die Ergebnisse der Regressionen der objektiven Stimmcharakteristika auf die Bewertungsfaktoren. Alle Regressionen waren signifikant auf einem Niveau von $p < 0.01$, das R^2 lag auf Werten zwischen 0.18 und 0.40, was für Querschnittsdaten durchaus akzeptable bis gute Werte darstellt.

Bei der Analyse der in Tabelle 4 dargestellten Ergebnisse fällt auf, dass einige Stimm- und Sprechcharakteristika in unterschiedlicher, teilweise auch gegensätzlicher, Hinsicht wirken. Eine lautere Stimme (Mean dB) wirkt beispielsweise sowohl professioneller als auch sicherer und sozialkompetenter. Im Gegensatz hat die Stimmhöhe (Mean F0) keinen Einfluss auf Professionalität. Die Wirkungen auf Sicherheit und Sozialkompetenz sind gegensätzlich. Während tiefere Stimmen im Allgemeinen sicherer wirken, ist bei der Sozialkompetenz eine gegensätzliche Wirkung zu betrachten: höhere Stimmen wirken sozialkompetenter. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass jeweils Mean F0 gemessen wurde. Vermutlich hat neben der Stimmgattung v. a. die paralinguistische Funktion der Stimmhöhenveränderung Einfluss auf dieses Ergebnis. Auch bei der Sprechgeschwindigkeit, welche durch die Dauer des Satzes operationalisiert wurde, gibt es gegensätzliche, aber plausible Wirkungsweisen. Eine langsame Sprechgeschwindigkeit wirkt sicherer, eine schnellere Sprechgeschwindigkeit hingegen wirkt sowohl professioneller als auch sozialkompetenter. Dies deckt sich z.T. mit den Angaben aus der Stimmforschung (Addington 1968; Kreiman and Van Lancker Sidtis 2011). Stimm- und Sprechcharakteristika, die vor allen Dingen mit abwechslungsreichem Sprechen in Verbindung gebracht werden („Range dB“ und „Range Hz“), wirken über die Si-

cherheit. Präsentierende, die mit variabler Intensität und moduliert sprechen, wirken zwar sicherer, nicht aber sozialkompetenter. Ein größerer dynamischer Akzent wirkt professioneller. Diese Erkenntnisse legen nahe, dass eine ganzheitliche Analyse zwar sinnvoll ist, ein detailliertes Vorgehen jedoch genauere Ergebnisse ermöglicht. Seminarteilnehmer, die ihr Sprechen verbessern wollen, sollten im Hinblick auf unterschiedliche Dimensionen – Professionalität und Sozialkompetenz, aber auch Sicherheit – analysiert werden. Anschließend können Sprecherzieher die Stärken und Schwächen der Teilnehmer identifizieren und gezielter als bisher auf einzelne Bereiche einwirken.

Außerdem kann folgende Erkenntnis sehr wertvoll für Sprecherzieher sein: Im Verlauf von Präsentationen gibt es verschiedene Stadien. Der Einstieg in die Präsentation mit Kontaktaufnahme kann höhere Sozialkompetenz sinnvoll machen, während bei der Darstellung von komplexen und kritischen Sachverhalten eher eine professionelle Wirkung hilfreich sein kann. Sprecherzieher können den Teilnehmern ihrer Seminare beibringen, wie sie die stimmlichen und sprecherischen Wirkungsparameter in der entsprechenden kommunikativen Situation gezielt einsetzen können.

4. Implikationen

Teilnehmer von Rhetoriktrainings gehen häufig davon aus, dass sich die Unsicherheit, welche sie auf Grund der ungewohnten Präsentationssituation fühlen, stark negativ auf das Gesamturteil der Zuhörer auswirkt. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Sicherheit zwar einen Bewertungsfaktor darstellt, dass dieser jedoch im Gegensatz zu den Bewertungsfaktoren Professionalität und Sozialkompetenz für das Gesamturteil hinsichtlich der Präsentation unwichtig ist.

Die Implikationen dieses Kapitels sind insbesondere relevant für Sprecherzieher, die in Unternehmensberatungen und

anderen Wirtschaftsunternehmen tätig sind und dort mit Teilnehmern arbeiten, die Präsentationen im beruflichen Bereich halten wollen und müssen. Häufig wird in Rhetoriktrainings auf die überdurchschnittliche Wichtigkeit von Präsentationsfähigkeiten – und da insbesondere auf den Faktor Sicherheit – im beruflichen Kontext hingewiesen. Diese Argumentation mag natürlich verkaufsfördernd sein, hilft jedoch Teilnehmern, die unter starker Unsicherheit bis hin zu Präsentationsangst leiden, wenig. Stattdessen wird so zusätzlicher Druck bei den Teilnehmern erzeugt – der dann ggf. anschließend in Übungen zur Steigerung der subjektiven Sicherheit in Präsentationssituationen wieder abgebaut wird und somit einen scheinbaren Trainingserfolg erzielt. Dieses Vorgehen kann in Zukunft gewinnbringend umgangen werden, indem die Trainer unsichere Teilnehmer auf die Ergebnisse dieser Studie hinweisen. Allein durch die Kenntnis der Ergebnisse dieser Studie, welche besagen, dass die wahrgenommene Sicherheit des Präsentierenden keinen signifikanten Einfluss auf die wahrgenommene Qualität der beruflichen Präsentation hat, wird Druck von den Teilnehmern genommen. Dieses Vorgehen könnte den Effekt des Trainings verstärken – und dazu führen, dass sich die Teilnehmer nach Abschluss des Trainings deutlich sicherer fühlen. Genau das sollte Ziel eines guten Rhetoriktrainings sein.

5. Zusammenfassung und Limitationen

Sprecherzieher sind in ihren Trainings häufig mit Teilnehmern konfrontiert, die eine hohe Unsicherheit bis hin zur Sprechangst in Präsentationen im beruflichen Kontext aufweisen. Diese gehen häufig davon aus, dass sich ihre Unsicherheit auf die – gegebenenfalls für den weiteren beruflichen Werdegang relevante – Beurteilung auswirkt. Hinter dieser Einstellung stehen implizit drei aufeinander aufbauende Annahmen:

1. Die Betroffenen gehen davon aus, dass sich in Präsentationen ihre Unsicherheit auf ihren Präsentationsstil auswirkt.
2. Sie gehen davon aus, dass die Zuhörer diese Unsicherheit im Sprechen bemerken.
3. Die Teilnehmer gehen davon aus, dass die Zuhörer ihre Präsentation auf Grund der wahrgenommenen Unsicherheit negativ bewerten. In diesem Artikel werden die Annahmen zwei und drei mittels statistischer Verfahren überprüft.

Eine explorative Faktorenanalyse zeigt, dass Zuhörer den Präsentationsstil im beruflichen Kontext anhand von drei Dimensionen evaluieren: Professionalität, Sicherheit und Sozialkompetenz. Die zweite Annahme ist somit zutreffend. Hingegen zeigt eine lineare Regression, dass Annahme drei falsch ist. Professionalität und Sozialkompetenz der Präsentierenden haben einen signifikant positiven Einfluss auf die von führenden Unternehmensberatern wahrgenommene Qualität der Präsentation; Sicherheit jedoch nicht. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die wahrgenommene Sicherheit während Präsentationen im beruflichen Kontext weniger wichtig ist als weithin angenommen. Im Anschluss wurde der Einfluss unterschiedlicher Stimm- und Sprechcharakteristika auf die Bewertungsdimensionen der Zuhörer analysiert.

Diese Studie verfügt über einige Limitationen, die gleichzeitig Hinweise für zukünftige Forschungsmöglichkeiten geben. Diese liegen insbesondere im Bereich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse, die dadurch eingeschränkt sind, dass das Experiment lediglich anhand eines Szenarios in einem Wirtschaftsunternehmen – genauer einer Unternehmensberatung – durchgeführt wurde und nicht ungeachtet auf andere Branchen und Sprechberufe übertragen werden sollten. Da Berater in der Regel einen stärkeren Fokus auf gute Präsentationsfähigkeiten legen als andere betriebswirtschaftliche Berufe –

beispielsweise halten Berater sowohl Akquise- als auch Abschlusspräsentationen –, dürften die Ergebnisse im Unternehmenskontext jedoch generalisierbar sein.

Außerdem sind die drei identifizierten Bewertungsfaktoren der Zuhörer inhaltlich plausibel und gut nachzuvollziehen. Jedoch ist die Anzahl der bewertenden Zuhörer in dieser Studie gering. Des Weiteren standen in dieser Studie ausschließlich paraverbale Eigenschaften im Vordergrund. Dies ist zwar eine sehr wichtige Dimension in Präsentationen und auch ein Feld, in dem sich Unsicherheit klar äußern kann. Jedoch ist es bei einigen Präsentierenden auch durchaus möglich, dass sich Unsicherheit in extraverbalen Charakteristika wie beispielsweise Erröten oder einem sehr unruhigen Stand äußern (Beushausen 2004). Diese extraverbalen Eigenschaften wurden in dieser Studie nicht erfasst. Schließlich wurde diese Studie anhand eines Experimentes durchgeführt, in dem die Probanden lediglich einige Sätze sprechen mussten. Der Ausgang des Experimentes war dabei für sie selbst ohne Konsequenzen. Zudem muss beachtet werden, dass einige Stimm- und Sprechparameter, wie z. B. erhöhte mittlere Sprechstimmlage und erhöhtes Sprechtempo auf den Hörer ermüdend wirken können, wenn sie über längere Zeit angewendet werden.

Aufgrund der Limitationen wäre es wünschenswert, diese Studie zu replizieren und dabei sowohl extraverbale, als auch paraverbale und verbale Eigenschaften zu analysieren. Im Falle einer Replikation wäre dabei auch eine höhere Anzahl von Zuhörern wünschenswert. Der Generalisierbarkeit wäre zudem zuträglich, wenn die Präsentierenden eine reale Präsentation halten müssten und von dem Ausgang der Präsentation direkt betroffen wären.

Literatur

- ADDINGTON, David W. (1968): The relationship of selected vocal characteristics to personality perception. In: *Speech Monographs*, 35/4, S. 492-503.
- BEUSHAUSEN, Ulla: *Sicher und frei reden*. München: Reinhardt, 2004.
- BROWN, Bruce L.; STRONG, William J.; RENCHER, Alvin C. (1974): Fifty-four voices from two: the effects of simultaneous manipulations of rate, mean fundamental frequency, and variance of fundamental frequency on ratings of personality from speech. In: *Journal of the Acoustical Society of America*, 55, S. 313-318.
- FABRIGAR, Leandre R.; WEGENER, Duane T.; MACCALLUM, Robert C.; STRAHAN, Erin J. (1999): Evaluating the Use of Exploratory Factor Analysis in Psychological Research. In: *Psychological Methods*, 4/3, S. 272-299.
- HERRMANN, Andreas; HOMBURG Christian: *Marktforschung. Methoden-Anwendungen-Praxisbeispiele*. Wiesbaden: Gabler, 1999.
- JOHN, Oliver P.; ROBINS, Richard W.; PERVIN, Lawrence A.: *Handbook of Personality: Theory and Research*, Third Edition. New York: Guilford Press, 2008.
- KREIMAN, Jody; VAN LANCKER SIDTIS, Diana: *Foundations of voice studies: an interdisciplinary approach to voice production and perception*. Chichester: Wiley-Blackwell, 2011.
- MALLORY, Edith B.; MILLER, Virginia R. (1958): A possible basis for the association of voice characteristics and personality traits. In: *Speech Monographs*, 25/4, S. 255-260.
- MEHRABIAN, Albert; RUSSEL, James A.: *An Approach to Environmental Psychology*. Cambridge, MA: The MIT Press, 1974.
- MILLER, Norman; MARUYAMA, Geoffrey; BEABER, Rex J.; VALONE, Keith (1976): Speed of Speech and Persuasion. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 34/4, S. 615-624.
- MONTEPARE, Joann M.; ZEBROWITZ-MCARTHUR, Leslie (1987): Perceptions of adults with childlike voices in two cultures. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, 34/4, S. 331-349.
- MULAİK, Stanley: *The foundations of Factor Analysis*. New York: Mc Graw-Hill, 1972.
- NUNNALLY, Jum C.: *Psychometric Theory*. New York: Mc Graw Hill, 1978.
- OSGOOD, Charles E.; SUCI, George J.; TANNENBAUM, Percy: *The measurement of meaning*. Urbana: University of Illinois Press, 1957.
- PEAR, T. H.: *Voice and personality*. London: Chapman and Hall, 1931.
- PETTY, Richard E.; BRINOL, Pablo; TORMALA, Zakary L. (2002): Thought Confidence as a Determinant of Persuasion: The Self-Validation Hypothesis. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 82/5, S. 722-741.
- RICHINS, Marsha L. (1997): Measuring Emotions in the Consumption Experience. In: *Journal of Consumer Research*, 24/2, S. 127-146.
- SATALOFF, Robert T.; Voice Foundation; National Center for Voice and Speech: *Care of the professional voice parts I and II*. Philadelphia, PA: The Voice Foundation, 2005.
- SCHERER, Klaus R. (1974): Voice quality analysis of American and German speakers. In: *Journal of Psycholinguistic Research*, 3/3, S. 281-298.
- SCHERER, Klaus R.: Personality Markers in Speech. In: *Social Markers in Speech*, Klaus R. SCHERER und Howard GILES (Hrsg), S. 147-209. Cambridge, Cambridge University Press, 1979.

SENDLMEIER, Walter F.: Sprechwirkung, Sprechstile in Funk und Fernsehen. Berlin: Logos, 2005.

SENDLMEIER, Walter F.; BARTELS, Astrid: Stimmlicher Ausdruck in der Alltagskommunikation. Berlin: Logos, 2005.

SMITH, Bruce L.; BROWN, Bruce L.; STRONG, William J.; RENCHER, Alvin C. (1975): Effects of Speech Rate on Personality Perception. In: Language and Speech, 18/2, 145-152.

TITZE, Ingo R.: Principles of voice production, Zweite Edition. Iowa City: National Center for Voice and Speech, 2000.

WILLIAMS, Patti; AAKER, Jennifer L. (2002): Can Mixed Emotions Peacefully Coexist? In: Journal of Consumer Research, 28/1, 636-649.

Zu den Autoren:

Dr. Christian Pescher hat an der Universität Passau im Bereich Marketing promoviert und ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er absolvierte berufsbegleitend den Masterstudiengang Sprechwissenschaft und Sprecherziehung an der Universität Regensburg

E-Mail: christian.pescher@gmx.de

Jan Appel ist staatl. gepr. Logopäde und absolvierte nach einem Bachelorstudium in Speech and Language Therapy an der HAWK Hildesheim den Masterstudiengang Sprechwissenschaft und Sprecherziehung an der Universität Regensburg. Er ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent im Fachbereich Gesundheit/ Logopädie an der Hochschule Fresenius in Hamburg tätig.

E-Mail: jan-appel@gmx.net

Kostenloses Podcast-„Teleseminar“

Der bekannte Motivationstrainer Jürgen Höller hat zusammen mit dem Verkaufstrainer Mike Dierssen ein Teleseminar zum besseren Verkaufen aufgenommen; sie stellen es jetzt als kostenfreien Podcast zur Verfügung.

Mit dem folgenden Link kann man das Seminar anhören – es dauert über eine Stunde - und sich selbst einen akustischen Eindruck von den beiden „Starverkäufern“ verschaffen: <http://www.derpowerseller.com/index.php/gratis-teleseminar>

Matthias Schröther

Impulse für das Verhandlungstraining

Vorbemerkungen

Dieser Aufsatz basiert auf einem Fachvortrag, den ich im Rahmen des Masterstudiums Rhetorik an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart im November 2011 gehalten habe. Ziel des Vortrags war es, eine komprimierte Übersicht über derzeit populäre Verhandlungssysteme zu geben und die Frage zu beantworten, welche Elemente wir als Rhetoriktrainer in Seminare integrieren können, um das Training zu verbessern. Mir geht es dabei nicht um eine Methodendiskussion, sondern um die Erarbeitung grundlegender Prinzipien.

Inhaltlich gliedert sich der Aufsatz in die Grundlagen des Verhandeln, die Betrachtung des Verhandlungsteams und die Verhandlungstaktiken der folgenden Systeme: Das „Harvard-Konzept“ von Fisher/Ury/Patton, „Der Verhandlungsführer“ von Matthias Schraner und „Der Verhandlungs-Profi“ von Martin Dall. Nach meiner Erfahrung handelt es sich um die bei erfahrenen Seminarteilnehmern bekannteste Literatur, auch wenn es natürlich eine unüberschaubare Anzahl an Verhandlungsratgebern auf dem Markt gibt.

Grundlagen des Harvard-Konzeptes

Das Harvard-Konzept gehört zu den bekanntesten Werken in der Verhandlungsliteratur, deshalb verzichte ich auf eine ausführliche Darstellung der Grundsätze. Lediglich die Prinzipien, die sich auch in

den hier besprochenen Verhandlungsansätzen wiederfinden werden kurz erläutert.

1. Verhandeln um Interessen¹

Forderungen des Verhandlungspartners werden auf tieferliegende Interessen geprüft. Worum geht es ihm wirklich? Dieses Vorgehen erlaubt zu einem späteren Zeitpunkt kreativere Lösungsvorschläge.

2. Menschen und Probleme getrennt voneinander behandeln²

Beide Seiten sind bestrebt eine (dauerhafte) positive Beziehung aufzubauen, die vertrauensvolles Verhandeln ermöglicht.

3. „Best Alternative To Negotiated Agreement“³

Die beste Alternative ist der Plan B der Verhandelnden. Er wird eingesetzt, wenn die Verhandlung scheitert, weil kein Ergebnis zustande kommt, oder das Ergebnis die Interessen nicht befriedigt.

Das Harvard-Konzept allein wird von Teilnehmern bisweilen als realitätsfremd abgetan. Der Fokussierung auf kooperatives Verhalten und Vertrauen als Grundlage einer guten Beziehung stehen oft negative Erfahrungen der Teilnehmer in Verhandlungen gegenüber. Alexander Mühlen kritisiert das Harvard-Konzept in

¹ Vgl. Fisher; Ury; Patton, 2004, S. 71ff.

² Ebd. S. 43

³ Ebd. S. 143

diesem Punkt zu Recht: „Vertrauen am Anfang [ist] ein zu hohes Risiko.“⁴

Die Grundprinzipien des Konzeptes bilden auch die Grundlage der folgenden Systeme und lassen sich durch sie erweitern.

Grundlagen in „Der Verhandlungsführer“

Matthias Schraner, der Autor von „Der Verhandlungsführer“, war vor seiner Trainertätigkeit Verhandlungsführer bei der Polizei. In seinem Buch finden sich auch zahlreiche Verhandlungsbeispiele, die sich hauptsächlich auf Geiselnahmen beziehen. Ein sinnvoller Transfer in den geschäftlichen Bereich ist manchmal kompliziert.

Vor der Verhandlung ist zunächst zu überlegen, ob eine Verhandlung überhaupt notwendig ist. Eventuell lässt sich das gewünschte Ergebnis auch auf einem anderen Wege erreichen, zum Beispiel durch den Einsatz von Macht. Wir bewegen uns also ganz deutlich nicht in einem kooperativen Verhandlungssystem; sollte es aber zu einer Verhandlung kommen, dann bevorzugt auch Schraner eine kooperative Lösungsfindung.⁵

Die Vorbereitung der Verhandlung lässt sich in drei Schritte teilen. An erster Stelle steht die schriftliche Fixierung eigener Ziele. Danach werden diese Ziele in Minimal- und Maximalziele unterteilt. Sollte das Minimalziel in einer Verhandlung nicht erreichbar sein, dann muss der Verhandlungsführer die Verhandlung abbrechen und sich seinem Plan B zuwenden, also seiner „Besten Alternative“, die uns bereits aus dem Harvard-Konzept bekannt ist. Der dritte Schritt ist die Beschaffung von Informationen über die Gegenseite, ihrer Ziele sowie mögliche Strategien und Taktiken.⁶

⁴ Mühlen, 1991, S. 139

⁵ Vgl. Schraner, 2006, S. 43

⁶ Ebd. S. 22ff

Grundlagen in „Der Verhandlungs-Profi“

Martin Dall baut auf ein abgeklärt-kooperatives Konzept. Auch für ihn sind der Beziehungsaufbau und die Wertschätzung des Verhandlungspartners wichtig. Er verfolgt aber das Motto: Geben und Nehmen. Jedes Zugeständnis muss auch eine Forderung nach sich ziehen⁷. Damit verhindert er die negativen Auswirkungen, die der Vertrauensvorschuss aus dem Harvard-Konzept mit sich bringt. Selbst kleine Zugeständnisse, die einfach zu machen wären, müssen mit einer Forderung verbunden sein. Nach Dall wird damit sogar die Beziehung verbessert, da der „Fluch des Gewinners“⁸ umgangen wird. Er widerspricht damit der Ansicht Fishers, der das Zugum-Zug-Verhandeln für das Harvard-Konzept verwirft, da es seiner Meinung nach zu negativer Eskalation führt⁹. Bei der Zielsetzung unterscheidet Dall zwischen Minimal-, Optimal- und Maximalzielen. Aus diesen, wiederum schriftlich fixierten, Zielen leitet sich auch die mögliche Strategie ab. Den Schluss des Buches bildet ein Kapitel über unfaire Verhandlungstaktiken und mögliche Gegenmaßnahmen. Ihre Behandlung würde hier aber den Rahmen sprengen. Daher seien interessierte Leser auf die Originalquelle verwiesen¹⁰.

Das Verhandlungsteam

Ausgehend von seinen Erfahrungen bei der Polizei überträgt Schraner den Aufbau des Teams auf Geschäftsverhandlungen. Der „Negotiator“ führt die Verhandlung, trifft aber selbst nur sehr be-

⁷ Dall, 2011, S. 178

⁸ Der „Fluch des Gewinners“ wird bei Dall anders definiert als in der Verhaltensökonomik. Er bezeichnet hier die Unzufriedenheit eines Verhandlungspartners, wenn er zu einfach bekommt was er will, da er glaubt er hätte mehr erreichen können.

Vgl. Dall, 2011, S. 140

⁹ Vgl. Mühlen, 1991, S. 140

¹⁰ Vgl. Dall, 2011, S. 235

grenzte Entscheidungen und kann jederzeit durch eine andere Person ersetzt werden, sollte er beispielsweise einen Fehler machen. Sicherheitshalber wird er von einem „Commander“ überwacht, der den Verhandlungsprozess lediglich kontrolliert und protokolliert, sich aber nicht einbringt. Die Entscheidungen werden letztendlich von dem „Decision Maker“ getroffen, der auch die volle Verantwortung für die Ergebnisse trägt.¹¹ Dieser Teamaufbau ist also stark rollenbasiert und kann einige Komplikationen mit sich bringen: Der Verhandlungspartner hat es im Grunde mit einem unberechenbaren „Negotiator“ zu tun. Die Verhandlung wird solange im Konjunktiv geführt, bis der „Decision Maker“ sich festlegt¹². Im Seminarkontext ist es für unsere Teilnehmer sehr wichtig, diese Teamstruktur zu erkennen und sich entsprechend darauf einzustellen. Jeder Trainer wird eigene Taktiken entwickeln, mit dieser Situation umzugehen; meine Empfehlung lautet hier, zu Beginn zu klären, welche Kompetenzen der Verhandlungspartner überhaupt hat, außerdem so oft wie möglich die Zwischenergebnisse und -ziele im Einvernehmen mit dem Verhandlungspartner schriftlich zu fixieren. Weigert er sich, dann bleibt einem nur, sich ebenfalls im Konjunktiv zu bewegen.

Dall selbst bevorzugt ebenfalls das Verhandeln im Team, ihm reicht jedoch ein Verhandler, der von Experten unterstützt wird.¹³ Jegliche taktischen Rolleneinteilungen sind ihm fremd.

Doch selbst, wenn man das eigene Team nicht entsprechend ausrichtet, so kann man in der Verhandlung noch immer mit einem solchen Team konfrontiert werden. Eine entsprechende Vorbereitung auf diese Situation hat im Seminar durchaus ihre Berechtigung.

Verhandlungsstrategien und Taktiken

Schranner unterscheidet fünf Strategien: Drängen, Ausweichen, Nachgeben, Kompromiss und Zusammenarbeit¹⁴. Die Strategie bestimmt das grundsätzliche Vorgehen und lässt sich mit Taktiken unterfüttern. „Drängen“ bezeichnet ein aggressives Vorgehen, „Ausweichen“ zielt auf eine Verzögerung der Verhandlung, beim „Nachgeben“ werden eigene Interessen aufgegeben, daher kann es im Grunde nicht als Strategie gewertet werden. Der „Kompromiss“ ist ebenfalls nicht erstrebenswert, da sich hier für keine Seite zufriedenstellende Ergebnisse erzielen lassen. Die „Zusammenarbeit“ als kooperative Strategie wird zwar favorisiert, die Auswahl der Strategie ist jedoch abhängig von der gewünschten Beziehung zum Verhandlungspartner nach der Verhandlung und der Machtverteilung. Das bedeutet, dass bei einmaligen Verhandlungen die Beziehung durchaus zurückgestellt werden darf. Als Trainer müssen wir unsere Teilnehmer also dazu anhalten, die Beziehungsgestaltung der Gegenseite zu antizipieren. Sind sie an einer langfristigen positiven Beziehung interessiert oder nur an kurzfristigen Ergebnissen, weil es, zum Beispiel, keine weiteren Verhandlungen geben wird? Mit der Beantwortung der Frage kann ein möglicherweise fataler Vertrauensvorschuss verhindert werden.

Der Einstieg in die Verhandlung lehnt Schranner an das klassische Feilschen an. Es wird entweder versucht, die Gegenseite zu einem Vorschlag zu bewegen oder man macht selbst den ersten Schritt mit einer „hohen Forderung“, die trotzdem noch realistisch sein muss.¹⁵

Abschließend kann man sagen, dass Schranner eine recht eigentümliche Mischung aus kooperativen Elementen des Harvard-Konzeptes und konfrontativer Verhandlungsmethodik empfiehlt.

¹¹ Schranner, 2006, S.30ff

¹² Unter Berücksichtigung der festgelegten Ziele aus der Vorbereitung

¹³ Vgl. Dall, S. 116

¹⁴ Schranner, 2006, S. 46f

¹⁵ Schranner, 2006, S. 55

Für Trainer folgt daraus die Erkenntnis: Unsere Teilnehmer können unter Umständen mit stressigen Wechseln von knallhartem Feilschen hin zu Kooperation und wieder zurück konfrontiert werden. Es lohnt sich, diese belastenden Situationen ins Seminar zu integrieren, um die Stressresistenz der Teilnehmer zu erhöhen.

Martin Dall arbeitet Strategien nicht im Detail aus, plädiert aber dafür, „ambitionierte“ Ziele zu setzen, da tendenziell bessere Ergebnisse erreicht werden, wenn man mit seinem Maximalziel einsteigt. Auch die Benutzung von Taktiken ist für ihn legitim.¹⁶ Aus meiner Sicht schaden Taktiken der Beziehung zum Verhandlungspartner immens und bringen keinen Vorteil. Taktiken der Gegenseite zu entlarven und entsprechend zu kontern, sollte allerdings eine Grundfähigkeit eines jeden Verhandlers sein, deshalb muss ein Abschnitt zu unfairen Taktiken einen Platz im Seminar haben.

Zusammenfassung

Als Trainer besteht unsere Aufgabe darin, die Seminarteilnehmer zu befähigen, erfolgreich Verhandlungen zu führen. In der Verhandlungsliteratur lassen sich immer wieder verallgemeinerbare Prinzipien finden (auch wenn ich nur einen kleinen Teil aus dem großen Universum der Verhandlungsratgeber analysiert habe), die unabhängig davon sind, ob wir einem bestimmten Verhandlungssystem folgen, ein eigenes System kreieren oder ob wir einen kompetitiven oder kooperativen Stil bevorzugen. Diese Prinzipien können ein Verhandlungstraining umrahmen und lassen dem Trainer dennoch methodische Freiheit:

- Verhandler brauchen fixierte Minimal- und Maximalziele und eine „Beste Alternative“.

- Verhandler müssen die Beziehungsgestaltung im Vorfeld antizipieren.
- Verhandler, die Zug-um-Zug verhandeln, minimieren ihre Risiken.
- Verhandler müssen (rollenbasierte) Teamstrukturen erkennen und adäquat reagieren.
- Verhandler müssen in der Lage sein Strategien und Taktiken zu durchschauen und zu kontern.

Literatur

DALL, Martin: Der Verhandlungs-Profi: Besser verhandeln – mehr erreichen. Wien: Linde, 2011.

FISHER, Roger; URY, William; PATTON, Bruce: Das Harvard-Konzept: Der Klassiker der Verhandlungstechnik. Frankfurt/New York: Campus, 2004.

MÜHLEN, Alexander: Kritische Anmerkungen zur Harvard-Methode unter dem Aspekt internationaler/multilateraler Verhandlungen. In: Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Bd. 9, S.135-148, Frankfurt am Main, 1997

SCHRANNER, Matthias: Der Verhandlungsführer: Strategien und Taktiken, die zum Erfolg führen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2006.

Zum Autor:

Matthias Schröther ist Diplom-Sprecherzieher und arbeitet als Stimm- und Rhetoriktrainer in Wirtschaft und Politik.

E-Mail: info@matthias-schroether.de
Website: www.matthias-schroether.de

¹⁶ Dall, 2011, S. 235

Svenja Völkert

Das Phänomen „Sexy Stimme“

Was macht Männer- und Frauenstimmen sexy? Eine Annäherung an das Thema der stimmlichen Attraktivität

Der Wirkungskomplex Stimme

Es ist oft eine überraschende Erfahrung, wenn man Personen plötzlich sieht, die man bis dato nur stimmlich kannte. Es muss also Hinweise in der Stimme geben, die einen Hörer dazu bewegen, sich ein bestimmtes Bild eines Sprechers zu machen. Doch nicht nur das optische Äußere wird aufgrund des Stimmklangs konstruiert, sondern auch Eigenschaften bis hin zu der gesamten Persönlichkeit des Sprechers. Dass die Assoziationen nur bedingt stimmen, ist zweifelsfrei. Allerdings ist bemerkenswert, wie stabil ein bestimmtes Bündel an Sprech- und Stimmausdrucksmerkmalen in Bezug auf solche Wertungen, die von mehr als nur einem Individuum gemacht werden, ist. Weil dem so ist, ist es notwendig, Sprechbeziehungsweise Stimmwirkungsforschung zu betreiben. Gerade für den medialen Bereich, insbesondere für Radioanstalten, Hörbuchverlage und Synchronstudios sind Kenntnisse über die Wirkung von Stimme, also über die Stimmverwendung und Sprechweise essentiell.

Im vorliegenden Artikel sollen die Attraktivität von Stimmen und deren zugrundeliegende Kriterien näher betrachtet werden. Die Ausführungen basieren auf einer Untersuchung, die im Rahmen einer Masterarbeit durchgeführt wurde.

Höreindruck und Sprechausdruck

Der Mensch ist tagtäglich von einer Vielzahl von Stimmen umgeben, die er als emotional, als neutral, als euphorisch, als verärgert, als sympathisch, als unangenehm und als noch vieles mehr wahrnimmt. Er analysiert und interpretiert bewusst und unbewusst: die Stimme hinterlässt einen Eindruck bei ihm – sie bewirkt etwas in ihm. Neben der physiologischen Komponente beinhaltet das Hören auch eine (nicht zu unterschätzende) psychische Komponente. Goldhan (2000) bezeichnet diese mit dem Begriff „psychogenes Hören“ und macht darauf aufmerksam, dass der Hörvorgang kein passiver, sondern ein aktiver Prozess ist, während dem bestimmt wird, was gehört beziehungsweise *herausgehört* wird.

„Wir entscheiden also, was bis zur letzten Verarbeitungsstufe als Wahrnehmung durchgelassen wird, d.h. welche Nervenprozesse verstärkt werden. Diese zentrale Verstärkung hängt sehr eng mit den emotionalen Anteilen des Gehirns zusammen und wird auch von daher wesentlich gesteuert. Das Gehör erkennt akustische Muster unter der Voraussetzung, dass es sie schon einmal wahrgenommen hat.“ (Goldhan 2000, S. 177).

Durch diesen selektierenden Vorgang hört der Mensch eine Stimme demnach weniger wie sie tatsächlich gestaltet ist, sondern eher wie sie ihm erscheint. Dennoch

muss es auch Merkmale geben, die Menschen dazu veranlassen, eine Stimme auf die gleiche Weise zu interpretieren. Geißner (2000) erläutert in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass das Hören soziokulturell geformt ist, der Mensch also gewissermaßen geprägt ist und „die Prägungen sind keine individuellen Erfindungen, es sind soziale Muster.“ (Geißner 2000, S. 30). Ursula Geißner (1984) beschreibt dieses audioästhetische Verhältnis zwischen Individualität und Sozialprägung und kommt zu dem Schluss, dass durch Stimmwirkung eine Zuweisung von Charaktereigenschaften und persönlichen Merkmalen entsteht, aufgrund derer gehandelt wird.¹

Der Mensch sieht sich aber nicht nur sozialgesellschaftlich geprägten Hörmustern gegenüber, sondern auch Sprechmustern, beziehungsweise Sprechausdrucksmustern, welche die Basis entsprechender Hörmuster bilden. Der Terminus ‚Sprechausdrucksmuster‘ beinhaltet insofern mehr, als dass er voraussetzt, dass beim Sprechen etwas (bewusst) ausgedrückt wird oder (unbewusst) zum Ausdruck kommt, und dass dieser Ausdruck gewissen Mustern unterliegt. Der Sprechausdruck kann also verschiedene Funktionen einnehmen. Bezüglich dieser Funktionen formuliert Geißner:

„Ob dabei jemand ‚etwas‘ oder ‚sich‘ zum Ausdruck *bringt* oder er ‚selbst‘ oder ‚etwas‘ zum Ausdruck *kommt*, ist dabei eine wichtigere Frage, als die nach den physiologischen Verläufen.“ (Geißner 1988, S.116).

So sind beide Sprechausdrucksaspekte zwar subjektiv verankert, dennoch – analog zu den Hörmustern – nicht völlig individuell.

„Nur in der Musterhaftigkeit, also auch hier in der Formbestimmtheit, liegt zugleich die Möglichkeit dafür, daß, was zum Ausdruck kommt oder gebracht wird, ‚verstanden‘ werden kann.“ (Geißner 1988, S. 117).

¹ Vgl. hierzu auch die Untersuchungen von Addington (1968).

Um die für den Sprechausdruck ausschlaggebenden Merkmale beschreiben zu können, entwickelte Geißner seinen kleinen „Katalog der sprecherischen Ausdrucksmittel“ in welchem er die für den Sprechausdruck wichtigen Dimensionen zu Parametern zusammenfasst (vgl. Geißner 1988, S. 122).

Bezüglich dieser Parameter nennt Geißner die Grundqualitäten *Melodie*, *Dynamik*, *Tempo und Artikulation*. Der *Melodie* ordnet er nicht nur die Tonhöhe als solche zu, sondern auch ihre Bewegung und ihren Bewegungswechsel. Des Weiteren gehören die Klangfülle², die Klangfarbe³ und die Klangfarbenqualität zu dieser Gruppe. Die *Dynamik* umfasst die Betonung (mit Betonungsart und Betonungswechsel) und die Lautstärke (mit Lautstärkenwechsel und Art des Lautstärkenwechsels). Das *Tempo* beinhaltet die Geschwindigkeit, den Tempowechsel (und seine Häufigkeit), die Pausenzahl, Pausendauer und Pausenqualität. Die *Artikulation* betrifft Lautart, Lautungsgriff, Vokalismus, Konsonantismus, weiterhin die Deutlichkeit und die Lautbindung sowie die Lautungsstufen. In der nachfolgend präsentierten Untersuchung wurde basierend auf Geißners Katalog eruiert, welche Grundqualitäten in welchem Umfang dienlich für die Analyse der einzelnen Stimmen sind.

Was die Stimmqualität als solche angeht, so ist diese eigentlich dem Sprechausdruck untergeordnet zu verstehen, denn der Sprechausdruck manifestiert sich nicht nur in den zuvor erwähnten Dimen-

² Vgl. zur Definition von Klangfülle Fährmann (1960, S. 39): Die Klangfülle bezeichnet das Stimmvolumen, mit dem ein breites Klangband gemeint ist, das sich wie ein Teppich aus „sich gegenseitig intensiv durchdringender und überlagernder Frequenzen aus verschiedenen Bereichen (Grundton, Obertöne, Formanten usw.)“ gestaltet.

³ Vgl. zur Definition von Klangfarbe Fährmann (1960, S. 40). Die Klangfarbe bezeichnet die Zusammensetzung aus dem Grundton und den Obertönen. Sie ist „von der Anzahl, der Lage und der Stärke der Partialtöne abhängig.“

sionen, sondern auch in der Beschaffenheit der Stimme. Die Stimmqualität hängt neben den phonatorischen Settings, also den laryngalen Spannungen auch von supralaryngalen Spannungen ab, die der Filterung des Glottissignals dienen. Auf eine nähere Beschreibung dieser beiden Spannungen soll an dieser Stelle verzichtet werden, weshalb auf die ausführlichen Darstellungen von Laver (1980) hingewiesen sei. Entscheidend ist jedoch, dass die Stimme, beziehungsweise der Stimmausdruck nicht losgelöst von verschiedenen Sprechweisen und somit dem Sprechausdruck betrachtet werden kann. Der Mensch bewertet die Stimme nicht isoliert, sondern immer im Gesamtkomplex jeglicher sprecherischer Aktivitäten. Diesbezüglich wurden in der Untersuchung nicht nur Stimmqualitätsmerkmale, sondern auch andere Parameter des gesamten Sprechausdrucks, wie beispielsweise die zeitliche Organisation des Sprechens berücksichtigt.

Genderspezifische Aspekte

Der Grundstein, wie man als Mädchen oder Junge respektive Frau oder Mann zu sprechen hat, wird schon in der frühen Kindheit gelegt. Demzufolge ist der Sprechausdruck „ein Ergebnis unbewusst angelernter Stereotypen“ (vgl. Groß 1987, S.75). Aber:

„Diese [Stereotypen] sind so weit habitualisiert, dass sie in der Regel nicht als genderisierte Stilisierung auffallen“ (Kotthoff 2000, S. 13).

Laut Slembek (2000) sind analog dazu auch die Hörerwartungen diesem unbewussten Lernen ausgesetzt, die sich im Laufe der Zeit zu konkreten Hörmustern entwickeln und stereotype Hörerwartungen und Sprechnormen begründen.

Um in der Gesellschaft also stimmlich als Frau respektive Mann zu gelten, dürfen sich diese nicht außerhalb bestimmter Stereotype bewegen. Für weibliche Stimmen gelten beispielsweise folgende Aspekte: Im Gegensatz zu Männern ma-

chen Frauen stärkere Tonhöhenbewegungen, lassen Töne länger ausgleiten und behauchen stärker. Diese Intonationsmuster klingen emotionaler und emphatischer (McConnell-Ginet 1978, S. 550). Fragt man im Bekanntenkreis oder recherchiert nach Userinträgen im Internet zum Thema, so werden neben *melodisch* auch *weich* und *sanft* als stereotype Adjektive genannt. Was damit gemeint ist, wird in der Literatur allerdings oft nicht ganz deutlich. Es ist anzunehmen, dass damit auf verschiedene Merkmale wie einen weichen Stimmeinsatz, einen eher palatalen Stimmansatz (in etwa zu verstehen als Anpassung an die Säuglingsstimme), eventuell Behauchung, das zeitliche Auskosten „weicher“ Konsonanten wie Liquide und Nasale sowie variationsreichere Melodiekurven verwiesen wird (Fónagy 1970, zitiert in Dreysse 2002).

Männer hingegen verwenden nahezu alle ihnen zur Verfügung stehenden Resonanzräume. Daraus resultiert eine stärker raumeinnehmende Stimme. Diese findet ihr Pendant zu der ebenso gestalteten Körperbewegung und -haltung, wie sie in der Genderforschung als typisch männlich angesehen wird (Sachs et al., 1973). Die oben beschriebenen Einschätzungen zur weiblichen Stimme finden sich (vor allem in populärwissenschaftlicher sowie historischer) Literatur mehrfach wieder. Hier einige Auszüge:

„...men tend to talk as though they were bigger, and women as though they were smaller, than they actually may be.“ (Sachs et al. 1973, S. 75)

„...the dulcet tones of the feminine voice seem to exercise a soothing and calming effect upon the masculine mind, subduing irritation and suggesting gentleness of speech and demeanor.“ (McCluer 1902, Zit. nach L.F. Rakow 1988, S. 214)

„Die Knaben gebärden sich meist robust im Sprechen und Schreien, die Stimmen klingen herb und haben in der Höhe oft harten, metallischen Glanz. Die Mädchen kichern, lachen silbrig und weich.“ (Fischer 1993, S. 119)

Historisch gesehen ist interessant, dass die Stimme der Frau (wenn sie oben beschriebene Merkmale der ‚Weichheit‘ erfüllt) damals eher der Musik zugeordnet wurde und die Stimme des Mannes eher der Sprache (Cstarède 1991). Nicht ohne Grund erschienen Frauenstimmen zu dieser Zeit eher singend, aber nicht sprechend auf Tonträgern. Aus diesem Grundverständnis der Frauenstimme heraus entwickelten sich (männliche) Konsequenzen, wie eine solch beschaffene Frauenstimme in der Öffentlichkeit überhaupt zum Einsatz kommen sollte oder könnte. Einen guten Einblick bezüglich der Entwicklung der Frauenstimmen in den Medien geben Slembek (1995) und Böhm (1995). Gemäß ihren Ausführungen kann man zusammenfassend sagen, dass Frauenstimmen ob ihrer „Emotionalität“ zunächst, wenn überhaupt, eher in Unterhaltungssendungen eingesetzt wurden, sich heute aber in allen Bereichen, auch Nachrichtensendungen, wieder finden.

Attraktiv oder erotisch?

Wie eine schöne Stimme zu klingen hat, war und ist immer wieder Diskussionsgegenstand. Durch die im vorherigen Abschnitt aufgeführten Zitate wird nicht nur der Grad der subjektiven Einschätzung und die Koppelung an zeitliche, situative und gesellschaftliche Konventionen deutlich, sondern auch die Schwierigkeit der sehr interpretativen Begrifflichkeiten. Das nachfolgende Zitat beschreibt sehr schön die Meinungsheterogenität vor allem bei den weiblichen Stimmen.

„Beim Mann lobt man meist die kräftig dröhnende Stimme, die so „männlich“ klingt. [...] Bei der Frau besticht meist die leichtbewegliche helle Sopranstimme oder auch die weichverschleierte dunkle tiefe Stimme.“ (Anthes, 1928).

Was ist aber nun eine attraktive Stimme? Zusammengefasst kommt zumindest immer wieder heraus, dass es die störungsfreie, gleichmäßig schwingende, resonan-

te Stimme ist, die natürlich und nicht aufgezwungen wirkt. Doch dies allein macht, ebenso wenig wie der ‚schöne‘ Körper⁴ noch keine Attraktivität aus. Was ist dann also Attraktivität und inwieweit grenzt sie sich von Erotik ab? Ein Exkurs in dieser Richtung ist maßgeblich bezüglich der Frage, welche Kriterien ausschlaggebend für die Attraktivität sind.

Eckert (2005) weist auf Probleme hin, die bei Untersuchungen zur Attraktivität/Erotik von Stimmen auftauchen können und unter Umständen verantwortlich für unterschiedliche Ergebnisse sein können. Er sieht das Problem darin, dass es Unklarheiten darüber gibt, welche Art der erotischen/attraktiven Stimme untersucht wird, da die Begriffe nicht deutlich voneinander abgrenzbar sind und sogar verschwimmen. Desweiteren ist zu bedenken, dass die Bewertung einer Stimme immer situativ eingebunden ist. Demnach kann der Erzeuger einer Stimme mit erotischem Beiklang a) sich in einer solchen Situation befinden, b) diese Stimmung imitieren, oder c) losgelöst vom Kontext, von außen so wahrgenommen werden. So ist a) die beschriebene erotische Situation selbst Grund für die veränderte (und erotische) Stimme, b) eine erotische Wirkung durch eine Veränderung der Stimme eingetreten, indem eine erotische Stimmung simuliert wurde oder c) die Wirkung einer erotischen Stimme zustande gekommen, indem in die Stimme etwas hinein interpretiert wurde, ohne dass die jeweilige Person diesen Effekt erzielen will oder sich in einer erotischen Situation befindet. Da alle drei Arten der erotischen Stimme auf unterschiedlichen Kriterien basieren, ist anzunehmen, dass unter Umständen teilweise andere Faktoren für die Zuschreibung der Begriffe *attraktiv* oder *erotisch* verantwortlich sind. Eckert führt diese Unterschiede darauf zurück, dass es sich bei b) um Stimmeigenschaften handelt, die nur zeitlich begrenzt sowie situations- und beziehungsabhängig auftreten. In c) demgegenüber finden sich

⁴ Vgl. hierzu Koppetsch (2000, S. 106)

eher gewohnheitsmäßige Stimmeigenschaften wieder.

Diese Unterscheidung ist notwendig, da phasenweise eingesetzte Stimmeigenschaften (die der Sprecher in bestimmten Situationen annimmt oder mit denen er etwas Bestimmtes bezwecken will) nicht gleichzusetzen sind mit habituellen Stimmeigenschaften. (Eckert 2005, Track 15 & 17). Dies findet sich bei Eckert auch wortsemantisch wieder. Er bezieht sich auf eigene Untersuchungen, aus denen hervorgeht, dass das Adjektiv *erotisch* von Probanden eher als eine, sich in bestimmter Weise äussernde Eigenschaft angesehen wird, die der Sprecher nicht per se inne hat, sondern situationsabhängig entwickelt. Im Gegensatz dazu assoziieren die Probanden das Adjektiv *attraktiv* gewissermaßen mit der Person selbst, also mit einer Eigenschaft, die er inne hat. Dies erklärt, warum hinsichtlich des Begriffs der *erotischen* Stimme in der Literatur großer Konsens herrscht, wohingegen die Meinungen bezüglich des Begriffs der *attraktiven* Stimme auseinander gehen. So schulden Eckert/Laver (1994) dem Effekt der erotischen Stimme einen stärkeren Grad an Behauchtheit zu. „Eine solche Art der Behauchung stellt sich ganz natürlich in erotischen Situationen ein.“ (Eckert/Laver 1994, S. 73).

Nollmeyer (2009) betrachtet die Gestalt der erotischen Stimme auch eher als ein Faktum, dessen grundlegende Komponenten er wie folgt zusammenfasst: maßgeblich ist ein eher geringerer, schnell abfallender Atemdruck, der im Gegensatz zu einer Kontrolle implizierenden Atemführung oder gar –stütze steht. Die kontrollierte Atemführung steht im Widerspruch zu einer erotischen Stimmung, die eher durch ein Loslassen und Nachgeben gekennzeichnet ist. Durch dieses veränderte Atmungsverhalten erhöht sich die Atemfrequenz und der Hauchanteil im Signal, wobei Lautstärke und Tonhöhe aus demselben Grund sinken. Die Satzmelodie ist demzufolge häufiger als sonst

durch ein seufzähnliches Ausatmen durchsetzt.

Die durchaus widersprüchlichen Ansichten bezüglich positiver Stimmeigenschaften werden sehr anschaulich von Amon (2004) und Dreysse (2002) dargestellt. Amon fasst zusammen, dass Personen „mit warmer und tiefer Stimme lieber gehört werden als Menschen mit hoher, sich überschlagender Stimme.“ (Amon 2004, S. 27). Diese Art von Stimme würde „als kompetent, selbstsicher und glaubwürdig eingestuft“ (Amon, S.27) und deshalb attraktiv wirken, wobei die so genannten ‚Klein-Mädchen-Stimmen‘, die tendenziell hoch sind und eher weniger fallende Kadenz aufweisen, bei Männern zum Teil *auch* als sexy angesehen werden, da sie – durch ihre unsichere, unausgereifte Weise – vielleicht Beschützerinstinkte wecken.

Bei der Betrachtung aller angeführten Aspekte stellt sich die Frage, wie viele „Anteile von Erotik“ eigentlich in einer als attraktiv bewerteten Stimme stecken und ob diese Anteile für Frauen und Männer gleich sind. Die hier aufgeworfene Frage soll nun in einem Forschungsüberblick wieder aufgegriffen werden.

Forschungsüberblick

Die Forschungslage hinsichtlich der Attraktivität von Stimmen ist sehr heterogen und die Ergebnisse sind zum Teil widersprüchlich. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass die Untersuchungsmethoden mitunter sehr stark voneinander abweichen und in fast jeder der nachfolgend präsentierten Studie der Fokus ein anderer war. Weiterhin variierte nicht nur das Audiomaterial (von isolierten Lauten über einzelne Sätze bis hin zu frei gesprochenen, längeren Äußerungen), sondern auch die Art der Erkenntnisgewinnung über wichtige Parameter bei der Bewertung stimmlicher Attraktivität. Die Studien sind demnach nur sehr bedingt vergleichbar. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb ist es interessant, dass

dennoch bestimmte Merkmale (wie Behauchtheit) immer wieder in Erscheinung treten. Nachfolgend ein kurzer Abriss einiger Untersuchungen.

Addington (1968) fand heraus, dass das Stimmmerkmal „behaucht“ von Hörern als *jugendlich* und *feminin* für die weiblichen Sprecherinnen und als *jugendlich* und *künstlerisch* für die männlichen Sprecher eingestuft wurde. Zumindest bei den Frauen deuten diese Adjektivzuordnungen auf einen hohen Attraktivitätsgehalt hin, da sie in anderen Studien fast immer mit Attraktivität assoziiert werden.

Eakins/Eakins 1978 (zitiert aus Groß, 1987, S. 72/73) stellten fest, dass im Allgemeinen (sowohl bei Frauen als auch bei Männern) tiefere Stimmen bevorzugt werden. Sie schlossen diese Annahme unter anderem aus einer Untersuchung, in der sie die Indifferenzlagen männlicher und weiblicher Sprecher ermittelten und diese dann mit den tatsächlich realisierten Tonhöhen während des Sprechens verglichen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass bei beiden Geschlechtern über die Hälfte der Versuchsteilnehmer tiefer als ihre Indifferenzlage sprach. Sie maßen dieser Tatsache die Begründung zu, dass die Sprecher versuchten, den gesellschaftlichen Normen einer attraktiven Stimme zu entsprechen.

Einen umgekehrten Blick auf das Phänomen „sexy Stimme“ warfen Tuomi und Fisher (1979), indem sie untersuchten, welche Charakteristiken zutage treten bei der Simulation einer erotischen Stimme. Ausgehend von der Annahme, dass es ein bestimmtes vokales Image für sexy Stimmen geben müsse, ließen sie Probanden Testsätze sprechen – einmal normal und einmal simuliert erotisch. Bei den Simulationen sahen die Autoren teilweise bestätigt, was sie als weitläufig bekanntes Charakteristikum einer erotischen Stimme erachteten: bei Frauen Behauchtheit sowie eine relativ niedrige Grundfrequenz und bei Männern eine ebenfalls niedrige Grundfrequenz sowie eine Mischung aus Rauigkeit/Behauch-

heit. Fast alle Probanden senkten bei ihrer Simulation die Grundfrequenz (20 – 25 Hz weniger) und die Sprechgeschwindigkeit, die sich bei allen um fast die Hälfte verlangsamte.

Henton und Bladon (1985) vertreten die These, dass Frauen, die so klingen als befänden sie sich in einer erotischen Situation, attraktiver erscheinen. Sie stützten diese These auf eine Untersuchung, in der sie Frauen und Männer verschiedene Vokale sprechen ließen, die sie später akustisch ausmaßen, indem sie die jeweilige Behauchung durch einen Anteilsvergleich der Rauschenergie zur harmonischen Energie quantifizierten. Das Ergebnis zeigte, dass die Frauen durchweg signifikanter behaucht sprachen als die Männer. Dies traf zu, obwohl keine der Gruppen zu einer bestimmten Art zu sprechen aufgefordert wurde. Henton/Bladon betrachten dies als Beweis, dass Behauchung (als Assoziation zu sexueller Erregung) bei Frauen als durchaus erwünschte Norm gelten könnte, weshalb diese (bewusst oder unbewusst) versuchen könnten, sich dieser Norm anzupassen.

Zuta (2009) konnte zeigen, dass Männer Frauenstimmen mit mittleren F0-Werten um 200 Hz bevorzugen. Es wurde außerdem ersichtlich, dass die Männer besonders die Stimmen präferierten, die für sie besonders jung klangen.

Zuta (2007) hat außerdem untersucht, wie weibliche Hörerinnen männliche Stimmen in Bezug auf Attraktivität bewerten. Das Ergebnis dieser Untersuchung zeigte, dass die Grundfrequenz allein keinesfalls das ausschlaggebende Kriterium für eine Bewertung hinsichtlich der Attraktivität von Männerstimmen sein muss. Männliche Stimmen wurden nicht zwangsläufig als attraktiv bewertet wenn sie relativ tief waren (z. B. Stimmen von 101 Hz), sondern auch höhere Stimmen mit einer mittleren Grundfrequenz von bis zu 134 Hz wurden als attraktiv bewertet. Des Weiteren stellte die Autorin Bündel von Parametern fest, die für beziehungs-

weise gegen eine positive Bewertung sprachen. Positiv wirkten sich unter anderem aus: eine variationsreiche Intonation (gemessen an der Standardabweichung), eine moderate Pausenlänge, und ein moderater sowie regelmäßiger Abstand zwischen Pausen.

An diese Erkenntnisse knüpft die Arbeit an, die im weiteren Verlauf vorgestellt werden soll.

Untersuchungsaufbau

Dafür wurden standardnahe Sprecher beider Geschlechter mit deutscher Muttersprache im Alter zwischen 20 und 30 Jahren ausgewählt. Sie verfügten über einen vergleichbaren Bildungsgrad und damit über eine anzunehmende ähnliche Sozialisation. Jeder Versuchsteilnehmer bekam denselben, vom Inhalt her neutral gehaltenen, 113 Wörter umfassenden Text (Äsops Fabel „Nordwind und Sonne“), der in einer Sprecherkabine eines Tonstudios vor einem Mikrofon vorgelesen werden sollte. Das Untersuchungsverfahren mittels Lesesprache bot den Vorteil, den Inhalt und die sprachliche Form des Textes jeweils konstant halten zu können, so dass das Augenmerk eher auf der Stimmqualität und der Sprechweise lag. Aus einem größeren Pool von Aufnahmen wurden schließlich elf männliche und elf weibliche Sprecher zufällig ausgewählt, deren Stimmen Teil des Audiokorpus wurde. Die Aufnahmen der einzelnen Sprecher wurden in zufälliger Reihenfolge mit einem Abstand von 10 Sek. aneinandergereiht, wobei zwei Sprecher, die einmal direkt aufeinander folgten, nicht ein zweites Mal in derselben Reihenfolge vorkamen.

Zur Beurteilung der im Korpus vorhandenen Stimmen wurden insgesamt 50 deutsche Muttersprachler der gleichen Altersgruppe akquiriert, von denen die eine Hälfte männlichen, die andere Hälfte weiblichen Geschlechts war. Zur Beurteilung der Stimmen aus dem Korpus hatten die Hörer ca. 45 min. Zeit, alle Stimmen

anhand eines Protokollbogens zu bewerten, wobei die Untersuchung einschließlich aller Vorbereitungen und der Erläuterung des Protokollbogens 60 Minuten dauerte. Der Protokollbogen beinhaltete die folgenden Punkte:

- Spontanurteil über die Attraktivität der jeweiligen Stimme (sechsstufige Skala)
- Kurze Begründung für das jeweilige Urteil (anhand von Adjektiven)
- Charakterisierung der Stimme anhand der Parameter Tonhöhe, Tempo, Melodie, Sprechspannung und Nasalität (jeweils fünfstufige Skalen)
- Charakterisierung der Stimmqualität in Bezug auf Behauchtheit, Rauigkeit und Knarren (jeweils dreistufige Skalen)
- Eine Zeile für sonstige Kommentare zu der jeweiligen Stimme

Das Korpus bestand aus zwei Teilen: ein Korpus mit männlichen und eines mit weiblichen Stimmen. Für die beiden Teilkorpora wurde jeweils ein Protokollbogen herausgegeben. In beiden Teilkorpora kam jede der Stimmen zweimal vor, um die Aussagen der Probanden auf Reliabilität hin überprüfen zu können.

Zwei Maßnahmen sollten den Hörern das spätere Beurteilen erleichtern. Zum einen wurde ihnen eine Stimmaufnahme, die sich nicht im Korpus befand, vorgespielt, um probeweise den Protokollbogen ausfüllen zu können. Zum anderen wurde ihnen von den einzelnen Stimmen jeweils der erste vorgelesene Satz vorgespielt. Somit sollte gewährleistet werden, dass sich die Hörer darauf einstellen konnten, mit welcher „Art von Sprechern“ sie konfrontiert werden und dass keine pathologischen oder anderweitig aus dem Rahmen fallenden Stimmen dabei sein würden. Nach dieser „Kalibrierung der Probandenohren“ startete das eigentliche Rating.

Analyseverfahren und Auswertung

Da sich in verschiedenen Untersuchungen immer wieder herausstellte, dass mit akustischen Analysen einerseits nicht alle Aspekte erfasst werden können und andererseits die akustischen Messgrößen auch nicht zwangsläufig mit der auditiven Wahrnehmung korrelieren (vgl. Heilmann 2002b, S. 105 ff), wurde für die oben beschriebene Untersuchung Wert auf die Kombination einer akustischen mit einer auditiven Analyse gelegt.

Die akustische Auswertung jeder Stimme umfasste die Feststellung der mittleren Grundfrequenz (F0), der Standardabweichung der mittleren F0 und der Range der mittleren F0. Dazu wurde die Computersoftware PRAAT (Boersma/Weenink 2009) verwendet. Bezüglich der temporalen Aspekte wurden die Gesamtdauer, die Sprechgeschwindigkeit, und die Pausen ermittelt. Dabei wurde die Sprechgeschwindigkeit manuell und die Pausenstruktur in einem instrumentell-perzeptiven Verfahren⁵ erfasst. Um die Sprechgeschwindigkeit erfassen zu können, wurden die Sprech- und die Artikulationsrate gemessen. Hinsichtlich verfahrenstechnischer Überlegungen zu diesen temporalen Aspekten vgl. hierzu auch Kowal (1991).

Nicht berücksichtigt in der akustischen (und auch der auditiven) Analyse wurden dynamische Aspekte. Zum einen ist gerade Lautstärke ein Faktor, der stark situational gebunden ist, in einer Sprecherkabine mit einem Mikrofon also unnatürlich ist. Zum anderen stellt das Mikrofon an sich eine verzerrte Sicht der tatsächlichen Lautstärke dar, da minimale Abweichungen bezüglich des Abstandes zum Mikrofon mitunter große Auswirkungen haben können. Bei geringem Abstand zum Mikrofon kann zum Beispiel künstlich intime Nähe suggeriert werden. Um diese

Untersuchungsartefakte zu vermeiden, wurden alle Sprecher im gleichen Abstand zum Mikrofon positioniert und die Lautstärke jeder Aufnahme gleich gepegelt.

Die auditive Analyse beinhaltete Tonhöhe, Sprechtempo und Sprechspannung und wurde von zwei geschulten Hörerinnen anhand eines von Heilmann/Braun (2006) konzipierten und leicht gekürzten Analysebogens vorgenommen. Die Punktwerte sind wie folgt zu interpretieren: Hinsichtlich der Spannungen, der prosodischen sowie der zeitlichen Merkmale wurde jede der Untergruppen auf einer fünfstufigen Skala bewertet. Auf der jeweiligen Skala ist der Wert 0 mit einem unauffälligen, durchschnittlichen Höreindruck gleichzusetzen, +1 und +2 bezeichnen einen entsprechenden Anstieg des jeweiligen Wertes (z. B. für velopharyngal +1 = leicht nasal; für Tonhöhe +2 = hoch). –1 und –2 bezeichnen dementsprechend Merkmalsausprägungen, die in die andere Richtung gehen (z. B. für velopharyngal –1 = leicht denasal; für Tonhöhe –2 = tief). Die Phonationsarten wurden auf einer dreistufigen Skala bewertet, wobei 0 ein negatives Vorhandensein der jeweiligen Phonationsart kennzeichnet, +1 das Vorhandensein markiert und +2 für eine starke Ausprägung der Phonationsart steht. Die Abstufungen aller Beurteilungen sind, da keine „extremen“ Stimmen im Korpus sind, als sehr fein zu verstehen. Hier eine Übersicht der Bewertungsskalen:

⁵ Im instrumentell-perzeptiven Verfahren werden die Audioaufnahmen mittels Oszillogramm zunächst sichtbar gemacht, so dass sie dann manuell erfasst werden können.

Spannungen		
<i>velopharyngal</i>	<i>supralaryngal</i>	<i>laryngal</i>
denasal – nasal	ungesp. – gesp.	ungesp. – gesp.
-2 -1 0 +1 +2	-2 -1 0 +1 +2	-2 -1 0 +1 +2

Phonationstyp		
<i>knarrend</i>	<i>behaucht</i>	<i>rau</i>
nicht – sehr	nicht – sehr	nicht – sehr
0 +1 +2	0 +1 +2	0 +1 +2

Prosodische Merkmale		
<i>Tonhöhe</i>	<i>Tonhöhenbereich</i>	<i>Tonhöhenvariation</i>
niedrig – hoch	eng – weit	gering - stark
-2 -1 0 +1 +2	-2 -1 0 +1 +2	-2 -1 0 +1 +2

Zeitliche Merkmale
<i>Sprechtempo</i>
langsam - schnell
-2 -1 0 +1 +2

Übersicht der Bewertungskriterien

Untersuchungsergebnisse

In der Auswertung zeigte sich eine deutliche allgemeine Präferenz für gewisse Stimmen. Diese sind sowohl bei den weiblichen als auch bei den männlichen Stimmen nachweisbar. Das Erstaunliche dabei ist, dass Männer und Frauen au-

genscheinlich gleich bewerten – in der Untersuchung stimmten beide Geschlechter in Bezug auf Männer- und Frauenstimmen in ihren Urteilen nahezu komplett überein. Es lässt sich also das audioästhetisch soziale Muster beobachten, das eingangs erwähnt wurde.

Doch traten nicht nur in diesem Sinne positive Präferenzen zutage: aus den Untersuchungsergebnissen ging auch hervor, welche der Stimmen bei männlichen und weiblichen Hörern deutlich *nicht* bevorzugt wurden. Bemerkenswert ist bezüglich dieser klaren Zuschreibung von Attraktivität, dass sich jeweils die bevorzugten und jeweils die *nicht* bevorzugten Stimmen in einigen Merkmalen gleichen oder zumindest ähneln. Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, dass es tatsächlich Merkmalskombinationen gibt, aufgrund derer Präferenzentscheidungen getroffen werden. Interessant ist dabei, dass sich die ausschlaggebenden Merkmalskombinationen bei weiblichen und männlichen Stimmen unterscheiden.

So waren bei den weiblichen im Gegensatz zu den männlichen Stimmen hauptsächlich die Grundfrequenz sowie die Tonhöhenmodulation von Bedeutung. Sprecherinnen, die eine niedrige Tonhöhe und eine relativ niedrige Tonhöhenvariation aufwiesen, wurden deutlich nicht bevorzugt, wohingegen Sprecherinnen mit einer durchschnittlichen Grundfrequenz (ca. 200 Hz) positiv bewertet wurden. Eine knarrende oder raue Stimme sowie Sprechspannungen, die nicht dem Durchschnitt entsprechen, wirkten sich eher negativ aus. Allerdings hatte ein leichter Grad an Behauchtheit bei den weiblichen Stimmen eine durchaus positive Auswirkung, die bei den Männerstimmen hingegen eher neutral blieb. Was die Grundfrequenz bei den Männern anbelangt, so wird allgemein angenommen, dass eine durchschnittlich tiefe oder leicht darunter liegende Männerstimme als attraktiv gilt. Diese Annahme lässt sich nur sehr bedingt nachvollziehen, da die Unterschiede zu den anderen Stimmen hier nicht ausgeprägt waren. Ob die Tonhöhenmodulation tatsächlich eine geringere Rolle spielt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Die Tatsache der sich gleichenden Merkmalskombinationen gilt demnach für die positiv bewerteten

männlichen Stimmen nur bedingt. Jedoch scheinen temporale Aspekte bei Männerstimmen eine größere Rolle zu spielen als bei Frauenstimmen, da die Sprecher mit einem niedrigen Sprechtempo und mehreren, längeren Pausen negative Bewertungen von beiden Geschlechtern erfuhren. An dieser Stelle muss jedoch erwähnt werden, dass es bei den Frauenstimmen insgesamt keine so starken temporalen Unterschiede gab wie bei den Männerstimmen, so dass hier keine Aussage über temporale Merkmale gemacht werden können.

Die verschiedenen Phonationsarten Knarrstimme, Behauchtheit und Rauigkeit (sofern sie vorhanden waren) hatten ebenfalls eine Auswirkung auf die Attraktivitätsbeurteilung. Jedoch finden sich in den Untersuchungsergebnissen wegen geringer Ausprägung der Phonationsarten nur einige wenige Hinweise auf die Auswirkung von Knarrstimme und Rauigkeit, weshalb an dieser Stelle keine Allgemeingültigkeiten abgeleitet werden können. Trotzdem sei zumindest auf die Tendenzen, die sich bezüglich Rauigkeit, Behauchtheit und Knarrstimme abzeichnen, hingewiesen. So wirkte sich Knarrstimme bei keinem der beiden Geschlechter positiv aus, wobei sich, wie bereits erwähnt, bei den Frauen eine Tendenz zu einer positiven Bewertung von Behauchtheit abzeichnete. Bei den Männerstimmen zeigte sich diese Tendenz genau umgekehrt. Rauigkeit war teilweise unter den Männerstimmen zu finden, allerdings eher bei den mittelmäßig bewerteten Stimmen, weshalb Rauigkeit (zumindest in seiner schwachen Ausprägung) nicht als ausschlaggebendes Kriterium betrachtet werden kann.

Zusammenfassung

In diesem Artikel wurden Erkenntnisse zur stimmlichen Attraktivität vorgestellt. Einleitend wurden Aspekte des Höreindrucks und des Sprechausdrucks dargestellt, welche die Basis für genderspezifi-

sche und sozialgesellschaftliche Überlegungen bildeten. Neben einer terminologischen Diskussion relevanter Begrifflichkeiten wurde ein Überblick über den derzeitigen Stand der Forschung gegeben, der schließlich durch eine eingehende Untersuchungsbeschreibung ergänzt wurde.

In der Untersuchung beurteilte eine größere Anzahl von Männern und Frauen eine Reihe von weiblichen und männlichen Stimmen in Hinblick auf Attraktivität. Die beurteilenden Männer und Frauen sollten die Stimmen dabei auch charakterisieren.

Grundsätzlich konnte festgestellt werden, dass die Kriterienbündel, nach denen Attraktivität von Stimmen bewertet wird, sehr umfangreich sind. Angesichts dieser Komplexität stellt der Datensatz der hier vorgestellten Arbeit lediglich eine Stichprobe dar. Insgesamt zeichnen sich die Ergebnisse bei den Frauenstimmen deutlicher ab. Weibliche Stimmen mit einer durchschnittlichen Tonhöhe werden gegenüber anderen stark bevorzugt und auch die Tonhöhenvariation ist ausschlaggebend. Dies lässt sich für Männerstimmen auf diese Weise nicht festhalten. Hier ist das Sprechtempo in Verbindung mit dem Pausenverhalten entscheidend. Nur bei weniger bevorzugten Stimmen treten velopharyngale, supralaryngale und laryngale Spannungen in Erscheinung.

Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse bestätigen einige der Befunde aus der Forschung, beispielsweise dass Behauchtheit generell als charakteristisch für erotische und attraktive (weibliche) Stimmen angesehen wird.¹ Dass es keine eindeutige Beobachtung dafür gibt, dass attraktive Männerstimmen tief sein müssen, konnte Zuta (2007) schon zeigen. Dies zeichnete sich auch hier ab, wobei das Ergebnis allerdings auch nicht besagt, dass attraktive Männerstimmen besonders hoch sein dürfen. Dass bei Frau-

enstimmen eine durchschnittliche Grundfrequenz als attraktiv gilt, deckt sich mit Zutas (2009) Ergebnissen.

Weiterführend stellt sich nun die Frage, inwiefern Eigenschaften von Formanten bedeutend sind für eine Attraktivitätsbeurteilung. Ob eine als resonant wahrgenommene Stimme mit dichter Klangfülle diesbezüglich einen entscheidenden Vorteil hat oder dieser eher unter den bereits untersuchten Parametern zu suchen ist, bleibt offen.

Die Untersuchungsergebnisse sind komplex und können in vielerlei Hinsicht als richtungsweisend gelten. Sie zeigen eher Tendenzen auf und bleiben stark interpretierbar. Für die Wahrnehmung einer attraktiven bzw. unattraktiven Stimme können ganz unterschiedliche Merkmalkombinationen auftreten, bei denen die ausgeprägte Existenz eines Merkmals den Effekt eines anderen verstärken oder aufheben könnte. Nichtsdestotrotz konnten einige Merkmale herausgestellt werden, die bei der Bewertung stimmlicher Attraktivität von Bedeutung sind und solche, die eine untergeordnete Rolle spielen.

Am bedeutsamsten ist die Erkenntnis, dass die Beurteilung von Stimmen bezüglich Attraktivität zwar kontextuell und situativ abhängig ist, dennoch keineswegs nur individuellen Empfindungen entspricht. Dies lässt sich analog zum körperlichen Attraktivitätsverständnis verstehen. Auch dieses unterliegt komplexen Parameterkonstellationen und spricht schon seit geraumer Zeit dem Begriff der Attraktivität keine individuellen, sondern intersubjektive Auffassungen zu.

Bestimmte Sprechdruckmuster sind also trotz ihrer Komplexität und manchmal Subtilität dennoch sehr stabil für die Wahrnehmung von stimmlicher Attraktivität.

¹ vgl. hierzu Addington 1968 und Tuomi/Fisher 1979

Literatur

ADDINGTON, David: Voice and the Perception of Personality: An Experimental Study. – Reihe Monographs in the humanities, social and biological sciences. Bd. 15. – Stillwater, Oklahoma: University Press. 1968

AMON, Ingrid: Die Macht der Stimme. Persönlichkeit durch Klang, Volumen und Dynamik. 3., aktual. u. erw. Aufl. – Frankfurt a.M.: Redline Wirtschaft. 2004

ANTHES, Hildegard: Die „schöne“ Stimme. Warum ihr häufiger Verlust und was sichert ihren Erwerb und Besitz? – Leipzig: Merseburger. 1928

BÖHM, Elisabeth: Traumberuf Moderatorin. – In: Christa M. Heilmann [Hrsg.]: Frauensprechen – Männersprechen: geschlechtsspezifisches Sprechverhalten. – München [u. a.]: Reinhardt. 1995

BOERSMA, Paul / Wenink, David: PRAAT. Doing Phonetics by Computer. – Summer Institute of Linguistics Dallas, TX. URL: <http://www.praat.org>. [18.05.2009] 2009

BRAUN, Angelika / Heilmann, Christa M.: Fremde Stimmen und fremde Körper. Zum Ausdruck von Emotionen im synchronisierten Film. – In: Andrea Bogner et al. (Hrsg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 31 (2005). S. 164 – 189. München: ludicum Verlag. 2006

CASTARÈDE, Marie-France: La voix et ses sortilèges. – Paris : Les Belles Lettres. 1991

DREYSSE, Miriam: Die stimmliche Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlechteridentitäten auf der Bühne. – In: Hans-Peter Bayerdörfer [Hrsg.]: Stimmen, Klänge, Töne: Synergien im szenischen Spiel. – Tübingen: Günter Narr. 2002

EAKINS, Barbara W. / Eakins, R. Gene: Sex differences in human communication. – Boston [u. a.]: Houghton Mifflin. 1987

ECKERT, Hartwig / Laver, John: Menschen und ihre Stimmen. Aspekte der vokalen Kommunikation. – Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. 1994

ECKERT, Hartwig: „Ästhetik und Sinnlichkeit erotischer Stimmen.“ – In: DGSS [Hrsg.]: "Ist Sprechen von Literatur Kunst?". CD der

Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. 2005

FÄHRMANN, Rudolf: Die Deutung des Sprechausdrucks. Studien zur Einführung in die Praxis der Charakterologischen Stimm- und Sprechanalyse. Bonn: H. Bouvier u. Co. Verlag. 1960

FICHTELIUS, Anne et al.: Three Investigations of Sex-Associated Speech Variation in Day School. – In: Kramarae, Cheris [Hrsg.]: The Voices and Words from Women and Men. – Oxford: Pergamon. – S. 219-227. 1980

FISCHER, Peter-Michael: Die Stimme des Sängers. Analyse ihrer Funktion und Leistung – Geschichte und Methodik der Stimmbildung. – Stuttgart. 1993

GEISSNER, Hellmut: Über Hörmuster. Gerold Ungeheuer zum Gedenken. – In: Norbert Gutenberg [Hrsg.]: Hören und Beurteilen. Reihe Sprache und Sprechen, Bd. 12., S. 13 – 56. – Frankfurt a.M.: Scriptor. 1984

GEISSNER, Hellmut: Sprechwissenschaft: Theorie der mündlichen Kommunikation. – Frankfurt a.M.: Scriptor. 1988

GEISSNER, Hellmut: Höreindruck – Stimm-ausdruck. Individuelle Marken oder gesellschaftliche Muster? – In: Hellmut Geißner [Hrsg.]: Stimmen hören. 2. Stuttgarter Stimmtage 1998. S. 29 – 39. – St. Ingbert: Röhrig. 2000

GEISSNER, Ursula: Hören und Beurteilen. ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre.‘ (Mt. 13.43). – In: Norbert Gutenberg [Hrsg.]: Hören und Beurteilen. Reihe Sprache und Sprechen, Bd. 12., S. 127 – 147. Frankfurt a.M.: Scriptor. 1984

GOLDHAN, Wolfgang: Die Stimme – psychogen gehört. Ein Beitrag zum „Hören mit dem dritten Ohr“. – In: Hellmut Geißner [Hrsg.]: Stimmen hören. 2. Stuttgarter Stimmtage 1998. S. 173 – 179. – St. Ingbert: Röhrig. 2000

GROSS, U.: Phonetische Aspekte des sprachlichen Verhaltens von Frauen. – In: IP Köln Berichte 14. Köln. S.47 – 104. 1987

HEILMANN, Christa M.: Interventionen im Gespräch. Neue Ansätze in der Sprechwissenschaft. – In: Linguistische Arbeiten 459. Tübingen: Niemeyer. 2002a

HEILMANN, Christa M.: Was hört mein Ohr – was misst mein Computer? – In: H. Geißner [Hg.]: Das Phänomen Stimme in Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft. 4. Stuttgarter Stimmtage. 2002b

HENTON, C. G. / Bladon, R. A. W.: Breathiness in normal female speech: inefficiency versus desirability. – In: Language and Communication, Bd. 5, Nr. 3. S. 221 – 227. – Oxford: Pergamon Press. 1985

KOPPETSCH, Cornelia: Die Verkörperung des schönen Selbst. Zur Statusrelevanz von Attraktivität. – In: Cornelia Koppetsch [Hrsg.]: Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität. – Konstanz: UVK. 2000

KOTTHOFF, Helga: Was heißt eigentlich „doing gender?“ Zu Interaktion und Geschlecht. – In: J. van Leeuwen-Turnovcová et al. [Hrsg.]: Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband. 55, S. 1 – 27. – München: Sagner. 2002

KOWAL, Sabine: Über die zeitliche Organisation des Sprechens in der Öffentlichkeit. – Pausen, Sprechtempo und Verzögerungen in Interviews und Reden von Politikern. – Bern: Hans Huber. 1991

LAVIER, John: The phonetic description of voice quality. In: Cambridge studies in linguistics; 31. Cambridge: University Press. 1980

SACHS, Jaqueline et al.: Anatomical and cultural determinants of male and female speech. – In: Shuy, R. / Fasold, R. [Hrsg.]: Language Attitudes. Current trends and prospects. Washington. S. 74 – 84. 1973

SLEMBEK, Edith: Frauenstimmen in den Medien. – In: Christa M. Heilmann [Hrsg.]: Frauensprechen – Mönnersprechen: geschlechtsspezifisches Sprechverhalten. – München [u. a.]: Reinhardt. 1995

SLEMBEK, Edith: Frauenstimmen hören – Ein Vergleich zwischen verschiedenen Kulturen. – In: Hellmut Geißner [Hrsg.]: Stimmen hören. 2. Stuttgarter Stimmtage 1998. S. 271 – 277. – St. Ingbert: Röhrig. 2000

TUOMI, Seppo K. / FISHER, James E.: Characteristics of Simulated Sexy Voice. – In: Folia Phoniatica 31. S. 242 – 249. 1979

ZUTA, Vivien: Phonetic criteria of attractive male voices. – In: 16. ICPHS Saarbrücken. S. 1837 – 1840. 2007

ZUTA, Vivien (2009): Voice Pleasantness of Female Voices and the Assessment of Physical Characteristics. – In: 2nd COST 2102 International Conference on cross-modal analysis of speech, gestures, gaze, and facial expression. Prague 2008.

Zur Autorin:

Svenja Völkert studierte Sprache und Kommunikation (B.A.) und später Speech Science (M.A.) mit den Spezialisierungen Sprechwissenschaft und Klinische Linguistik an der Philipps-Universität Marburg. Derzeit ist sie als akademische Lehrperson im Rahmen eines DAAD-Lektorats im Bereich Deutsch als Fremdsprache und Linguistik in Indonesien tätig.

E-Mail: voelkert@live.de

Anja Oser

Bericht vom Trainerkongress Berlin am 9. und 10. März 2012

Veranstalter Gert Schilling konnte sich wieder über zwei Tage „ausverkauft“ freuen. Schon Monate vor der Veranstaltung gab es keine freien Plätze mehr.

Und das nicht ohne Grund. Ich war zum zweiten Mal dabei und hatte nach einer eintägigen Teilnahme vor zwei Jahren dieses Mal gleich beide Tage gebucht – weil das wirklich ein Kongress ist, von dem ich nachhaltig profitieren konnte. Zudem ist Berlin sowieso eine Reise wert und das NH Hotel um die Ecke hat sogar einen Wellness-Bereich. Der Preis ist heiß, denn mit Frühbucher und bei zwei Tagen reduziert sich die Gebühr noch einmal. Essen und Trinken den Tag über ist frei – und auch nicht zu verachten. Es gibt alkoholfreie Trainercocktails mit kreativen Namen wie „die scharf-würzige Trainingseinlage“ und so ähnlich. Überwiegend vegetarische Snacks und mittags sogar Sushi, eine großartige Kongressstorte mit Kongresslogo und Süßes aus dem Körbchen versorgen den hungrigen Trainermagen.

Los geht es an beiden Tagen mit einer schwungvollen Eröffnung, bei der die Referenten in nur 30 Sekunden ihren Workshop vorstellen und Gert Schilling in Person seine Einführung mit Zaubertricks begleitet – sehr sehenswert und mit Überraschungseffekt. Dann laufen vier mal fünf verschiedene Workshops parallel, an beiden Tagen gleich. Die meisten Referenten sind Buchautoren des Schilling Verlags und machen so Ihr Werk und ihre Arbeit bekannt. Da ist wirklich alles dabei, was ein Trainer so brauchen kann. Vom Verkaufsworkshop mit Tipps zur Honorarverhandlung über einen Workshop mit einer Grafikdesignerin zur Unterlagenerstellung, Präsentieren mit Laptop hin zum Erfahrungsaustausch, wie man nach einem anstrengenden Seminar wieder Energie gewinnt. Dazu ein großes Ange-

bot an Übungen für Anfangssituationen, Reflexionsrunden, Muntermachern, Bewegung, Zaubertricks und Humor im Seminar. Kostenfrei konnte man in fünf Minuten mit einem Fernsehexperten sein eigenes Video drehen lassen und natürlich gab es auch für die Arbeit mit der Kamera einen passenden Workshop.

Das Schöne dabei ist, dass in fast allen Workshops wirklich anwendbare Ideen über die klassische Fachliteratur hinaus angeboten werden. Zudem ist gerade für Sprecherzieher interessant, wie die Referenten ihre Appetithappen servieren – und nur bei einem dachte ich „oh weh“, habe ihm dann aber auch bei entsprechendem Feedback meine Visitenkarte überreicht. Offen wirkte auch der Austausch zwischen den Teilnehmern in den Pausen. Manche suchen hier wirklich Partner für ihr Trainingsinstitut, ich fand einen Kollegen für eine Veröffentlichung.

Begleitend gibt es eine Ausstellung, wo nicht nur der Schilling Verlag seine Bücher im Packen günstiger anbietet, sondern man auch bei Neuland Sonderkonditionen erhält. Hier gibt es Anbieter von Trainerfortbildungen, Infos von der Trainerversorgung oder unterstützende Angebote wie Beispiel-CDs oder Schauspieler im Seminar. Außerdem gibt es eine Ecke, in der die anwesenden Trainer ihre Prospekte auslegen können.

Kurzum eine gut organisierte runde Sache mit Mehrwert – ich bin 2013 wieder dabei!

Anja Oser, Sprecherzieherin/ Sprechwissenschaftlerin (DGSS); Sprachwissenschaftlerin (Englisch, Französisch, Italienisch); Systemischer Coach, NLP Master, wingwave[®]-Coach; Integraler Businessberater; Stellvertretende Vorsitzende des Berufsverbands Sprechen BVS; Inhaberin PARLA[®] seit August 2000

Katharina C. Müller

5. Interdisziplinäre Mosbacher Gespräche zum Thema „Sprache – Sprechen – Musik“

„Sprache – Sprechen – Musik“ war das Motto der 5. Interdisziplinären Mosbacher Gespräche. Vom 16. bis 18. März 2012 kamen 27 Interessierte im ver.di-Bildungszentrum „Michael-Rott-Schule“ zusammen, um sich fortzubilden. Auf dem Programm standen Sprechkollagen, typenrichtiges Sprechen und Singen, die Ursonate von Kurt Schwitters sowie Jazz und Sprechkunst.

Zum Einstieg war am Freitagnachmittag ein Sprechkollagen-Workshop mit Dr. Marita Pabst-Weinschenk vorgesehen. Dieser wurde kurzerhand zum „Do-it-yourself“-Workshop erklärt, da die Dozentin erkrankt war. In drei Gruppen wurden drei verschiedene Sprechcollagen erarbeitet und aufgenommen.

Das Abendprogramm gestalteten Luise Wunderlich und Johannes Hustedt. Mit „Schiller: da busch, Kleist!“ stellten sie ein Potpourri aus drei Programmen vor. Luise Wunderlich rezitierte unter anderem aus „Max und Moritz“, „Die Räuber“ und „Der zerbrochene Krug“. Musikalisch begleitete sie dabei Johannes Hustedt auf Quer-, Alt- und Piccolo-Flöte.

Der Workshop des Samstagmorgens beschäftigte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das komplette Wochenende – und wahrscheinlich darüber hinaus. Die Dozentinnen Christina Bartaune und Iris Wagner-Göttelmann gaben Einblicke in das typenrichtige Sprechen und Singen. Zu Beginn des Workshops wurden die Anwesenden mit einem kleinen Test in Ein- und Ausatmer geteilt. In praktischen Übungen – darunter Atemübungen, ein Kanon und ein Rap – wurde den beiden Gruppen dann die Terlusologie näher gebracht. Zwischendurch beantworteten die Dozentinnen zahlreiche Fragen und diskutierten mit den Teilnehmern. Auch

nach dem Workshop und am nächsten Tag gab es noch angeregte Gespräche mit Fragen wie „Bist du Einatmer oder Ausatmer?“ oder Aussagen wie „Ich war heute Morgen schon richtig fit!“.

Dadaistisch war der Samstagnachmittag gestaltet. Prof. Stefanie Köhler führte in den Kontext zur Ursonate von Kurt Schwitters ein, erzählte über sein Leben und seine Werke. Nachdem die Partitur der Ursonate erklärt war, erarbeitete die Gruppe sich einzelne Passagen und formte sie sprechkünstlerisch aus.

Im Abendprogramm begeisterte Michael Speer mit „Das fanatische Orchester“. Der freiberufliche Bühnenkünstler trug Literatur über Musiker, Rezensenten, Komponisten, Dirigenten und das Publikum vor. Speer setzte nach 45 Minuten einen frechen Abschluss, als er auf einen Gast zuging und sagte: „Ist deine Blase voll? Dann hör‘ ich jetzt auf.“ Trotzdem rezitierte er als Zugabe noch „Das Wunderkind“.

Die 5. Mosbacher Gespräche schlossen am Sonntag mit dem Vortrag „Jazz meets Sprechkunst“ von Alexis Krüger und Georg Bomhard. Anhand von Hörbeispielen erläuterten die Dozenten, wie Sprache und Musik gleichzeitig erklingen und welche Chancen und Schwierigkeiten es dabei gibt. Nach der Theorie folgte die Praxis. Georg Bomhard zupfte auf seinem Kontrabass die Begleitung zur „Jazz Poetry“ und Alexis Krüger übte mit der Gruppe ein, wie eine Kneipe stimmlich interpretiert werden kann. Das „Danzn, Danzn, Danzn, Danzn“ und ein „Klirrrrrrrrrrr“ sind den Teilnehmern sicher heute noch im Ohr.

Katharina Müller studierte Sprech- und Kommunikationswissenschaften in Marburg und Erfurt. Zurzeit ist sie in der Öffentlichkeitsarbeit tätig.

Aus der wissenschaftlichen Publizistik:

Der NLP-„Lügentest“ ist unzuverlässig!

In vielen NLP-orientierten Seminaren wird ein Testverfahren vermittelt, mit dem man angeblich Lügner anhand ihrer Blicke entlarven kann. Auch in Krimiserien wie "The Mentalist" oder "Lie to me" werden die Verbrecher nicht selten auf Grund ihrer verräterischen Blicke überführt. Doch eine neue internationale Studie zeigt: Bestimmte Augenbewegungen können einen Lügner nicht verraten.

Die Annahme, dass man Lügen per Blickstudie entdecken kann, entstammt der Kommunikationstechnik des "Neurolinguistischen Programmierens" (NLP). Das NLP ist eine Sammlung unterschiedlicher psychologischer Methoden. Ihre Anwendung hat das Ziel, die Kommunikationsfähigkeit der Menschen zu verbessern. Eine grundlegende Annahme des NLP betrifft die Beziehung von Gedanken und Augenbewegungen: Wenn Menschen nach rechts oben schauen, dann denken sie an etwas Konstruiertes, etwa eine erfundene Begebenheit, und wenn Menschen nach links oben schauen, dann erinnern sie sich und stellen sich etwas vor, was wirklich passiert ist.

Drei Experimente - ein Ergebnis

Eine internationale Gruppe von Psychologen (Richard Wiseman aus Herfordshire, Caroline Watt, Sara-Louise Couper und Calum Rankin aus Edinburgh sowie Leanne ten Brinke und Stephen Porter aus British Columbia) hat den von NLP-Anhängern propagierten Zusammenhang von Blickrichtung und Wahrheitsgehalt nun in einer Studie überprüft. Mit dem Ergebnis: Diese neuronale Verknüpfung existiert nicht. In drei Experimenten wurden die Augenbewegungen der Probanden analysiert, während sie gelogen bzw. die Wahrheit gesagt haben. Die von der NLP behauptete

"Reiz-Reaktions-Kette" konnte in keiner der drei Versuchsanordnungen entdeckt werden. Die Versuchsführerin und Psychologin Caroline Watt stellte dazu fest: "Viele Menschen glauben, dass die Augenbewegungen ein Hinweis auf Lügen sind. Diese Behauptung wird sogar in unternehmerischen Effizienztrainings unterrichtet" und: "Die Ergebnisse unserer Studien unterstützen diese Annahme überhaupt nicht und plädieren dafür, diesen Ansatz als nachweislichen Betrug abzulegen."

Lügen Rechtshänder offensichtlicher?

Am ersten Experiment haben 32 rechtshändige Studenten und Studentinnen der Universität Edinburgh teilgenommen. Denn laut NLP wäre der Zusammenhang von Augenbewegungen und Lügen bei Rechtshändern am stärksten ausgeprägt. Im ersten Schritt sollten die Probanden das Mobiltelefon des Studienleiters in ein Büro zu bringen, es dort in ihre eigene Tasche stecken und sich dann in einen Befragungsräum begeben. Auf die Fragen: "Was haben Sie in dem Büro gemacht?", "Welche Objekte haben sich in der Schreibtischlade befunden?" und "Welche Form hatten die Objekte in der Schreibtischlade?" sollten die Teilnehmer mit Lügen antworten. Sie sollten angeben, dass sie das Telefon in die Schreibtischlade gelegt und die Objekte, die sie dort gesehen hätten, beschreiben.

In einem zweiten Schritt sollten sie das Handy wirklich in die Schreibtischlade legen und die dort gesehenen Objekte wahrheitsgetreu beschreiben. In beiden Fällen wurden sie vom Studienleiter interviewt und gefilmt. Danach wurde sie von einem zweiten Psychologen, der nicht wusste, ob die Probanden logen oder nicht, befragt. Die exakte Analyse des Videomaterials führte

zu keinem signifikanten Ergebnis. Egal ob Lüge oder Wahrheit, die Augen der Untersuchungsteilnehmer wanderten genauso oft nach rechts wie nach links.

Intuitive Analyse

NLP-Anhänger könnten nun argumentieren, dass wissenschaftliche Videoanalysen nichts mit den Kommunikationstechniken der Neurolingualen Programmierung zu tun haben. Denn Menschen würden das Lügen eines anderen intuitiv und in Echtzeit registrieren. Deswegen wurde das Videomaterial aus Experiment Nummer eins in einem zweiten Verfahren an der Universität Hertfordshire analysiert.

50 Personen wurden für dieses Experiment rekrutiert. Die eine Hälfte wurde über den von der NLP behaupteten Zusammenhang von Augenbewegungen und Lügen informiert und trainiert, darauf zu achten. Die anderen 25 Personen wurden nicht aufgeklärt. Nun sollten sie das Videomaterial ansehen und die Lügen von den wahren Aussagen unterscheiden. Auch von "intuitiv" Analysierenden konnte kein signifikanter Unterschied herausgearbeitet werden.

Lügen im Labor, Lügen im Alltag

Da die Lügner ihre Unwahrheiten im Rahmen einer Studie verbreitet haben und für sie dabei nichts auf dem Spiel stand, haben die Psychologen ein drittes Experiment angesetzt. Videomaterial von 52 Pressekonferenzen wurde gesammelt. Auf diesen Videos sind Menschen zu sehen, die über das Verschwinden eines Verwandten sprechen und in den Medien um die sichere Rückkehr dieser Personen bitten.

Ob diese Menschen lügen oder nicht, wurde bereits wissenschaftlich geklärt. Die Lügner haben zum Beispiel wesentlich weniger Wörter benutzt, sich zögernd geäußert und öfter mit den Augen geblinzelt. Diese Verhaltensweisen wurden später mit dem Beweismaterial kriminalistischer Untersuchungen in Verbindung gebracht: Jene Menschen, die als Lügner identifiziert

wurden, waren die eigentlichen Entführer, Mörder oder Mitwisser.

Ihre Augenbewegungen und Blickrichtung sind jedoch noch nicht berücksichtigt worden - was die Forscher nun nachgeholt haben. Jedes Video wurde von zwei Personen analysiert. Und wieder gab es keinen signifikanten Zusammenhang zwischen den Augenbewegungen und dem Wahrheitsgehalt der Aussagen.

Zusammenfassung

In allen drei Experimenten konnten keine Beweise für die NLP-Behauptung gefunden werden. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit zahlreichen anderen psychologischen Studien: Kleine Bewegungen von Gesicht und Augen sind keine guten Beweise für einen Täuschungsversuch.

In einem weiteren Schritt soll nun untersucht werden, warum Menschen dennoch an diesem Irrglauben festhalten. Einen Erklärungsansatz sehen die Psychologen im Phänomen der selektiven Wahrnehmung. Denn Menschen tendieren dazu, sich nur die Ereignisse zu merken, in denen ihre Annahmen bestätigt werden und schließen daraus auf eine Gesetzmäßigkeit.

Nun soll untersucht werden, ob auch der zufällige Zusammenhang von Blickrichtung und Lügen speziell erinnerungswürdig ist. Für die Forschergruppe aus England, Schottland und Kanada steht auf jeden Fall fest, dass es unverantwortlich ist, Menschen dazu aufzufordern, sich an diesem NLP-Glauben zu orientieren und wichtige Entscheidungen davon abhängig zu machen.

Die Studie: "The Eyes don't have it: Lie Detection and Neuro-Linguistic Programming" von Caroline Watt et al. ist in der Zeitschrift PLoS ONE am 11.7.2012 erschienen; einsehbar unter dem Link <http://www.plosone.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pone.0040259>.

Quelle: Marlene Nowotny, science.ORF.at, <http://science.orf.at/stories/1701527/> (13.7.2012); Bearbeitung: R. Wagner

Bibliographie

Neue Bücher, CD-ROM und DVD

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

Die folgenden bibliographischen Angaben dienen ausschließlich zur Information über die aktuelle Publikationslage im Fach. Sie sind keinesfalls als Werbung zu verstehen!

BELTES, Eva; DORP, Katharina; SCHNELL, Marco; TRISCHLER, Franziska: Ist die Vorlesung noch zu retten? Entwicklungslabor akademische Beredsamkeit (ELAB). Saarbrücken: Verlag Alma Mater, 2011, 217 S., ISBN-Nr. 978-3-935009-48-5 (Saarbrücker Schriften zur Rhetorik Bd. 1, hrsg. v. Norbert Gutenberg, Maximilian Herberger, Peter Riemer und Stephan Weth)

BEYER, Frederik: Lunar? Solar? Kritisch-rationale Untersuchung der Terlusologie und deren Konsequenzen für die gesangspädagogische Praxis. Diplomarbeit. Weimar: Hochschule für Musik Franz Liszt, 2011.

BRANDL, Peter: 30 Minuten Verhandeln. Offenbach: GABAL, 2012. 96 S., € 8,90

BRODIN, Marianne; HYLANDER, Ingrid: Wie Kinder kommunizieren. Daniel Sterns Entwicklungspsychologie in Krippe und Kindergarten. Weinheim, Basel: Beltz, 2002. 148 S.; € 4,99

BROICH, Josef: ABC der Theaterpädagogik 6, Ausgabe 2011/2012 Systematischer Dokumentationsnachweis der Theatergruppen, Amateurtheatervereine, Freilichtbühnen, Fachverbände, Spielberatungsstellen, Fortbildungsträger im deutschsprachigen Raum. Köln: Maternus Verlag, 2011. 448 S., € 39,95

CICERO, Antonia; KUDERNA, Julia: Schachmatt für verbale Fouls. Erfolgsrezepte für Schlagfertigkeit im Beruf. Paderborn: Junfermann, 2012. 160 S.; € 16,90

ENDERBY, Pamela; PALMER, Rebecca: FDA – 2. Frenchay Dysarthrie Assessment –

2. Schnelle und einfache Profilerstellung von neurogenen Sprachstörungen. Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Karen Grosstück, Heike D. Grün und Regina Oehrich. Idstein: Schulz-Kirchner, 2012. Handanweisung (60 Seiten), Protokollheft (20 Seiten) plus Satz-/Wortkarten, konfektioniert in einer Box, € 79,99 (Übersetzung der zweiten, überarbeiteten Auflage des englischen Originals von 2008)

FEY, Gudrun: Überzeugen ohne Sachargumente. Regensburg: Walhalla, 2012. € 29,-

FINE, Cordelia: Die Geschlechterlüge. Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann. Stuttgart: Klett-Cotta, 2012. 476 S.; € 21,95

GRADENWITZ, Matthias: Effektive Erziehung in Schule und Familie – der Ansatz von Thomas Gordon. Ein Vortrag vom März 2003. Müllheim (Baden): Auditorium-netzwerk, 2009. CD, ca. 77 Minuten; € 4,95

GRUNDLER, Elke: Kompetent argumentieren. Ein gesprächsanalytisch fundiertes Modell. Tübingen: Stauffenburg, 2011. 412 S.; € 64,-

LEITH, Sam: You Talking To Me? Rhetoric from Aristotle to Obama. London: Profile Books, 2011. 304 S.; £14.99

LEMKE, Siegrun (Hrsg.): Sprechwissenschaft/Sprecherziehung. Ein Lehr- und Übungsbuch. Unter Mitarbeit von Philine Knorpp. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2012. 217 S.; € 19,80 (Leipziger Skripten. Einführungs- und Übungsbücher. Band 4)

LÖHKEN, Sylvia: Leise Menschen – starke Wirkung. Wie Sie Präsenz zeigen und Gehör finden. Offenbach: GABAL, 2012. 288 S., € 24,90

MESSER, Barbara; MASEMANN, Sandra: Touch it. Teilnehmer emotional berühren – der Schlüssel zum Trainingserfolg. Bonn: managerSeminare, 2012. 336 S.; € 49,90

MIDDENDORF, Jörg: Selbstcoaching in Konflikten. Strategien für erfolgreiche Konfliktlösungen. Offenbach: GABAL, 2012. 192 S., € 17,90

MÜHLISCH, Sabine: Fragen der Körpersprache. Antworten zur non-verbale Kommunikation. 2. Auflage. Paderborn: Junfermann, 2010. 78 S.; € 9,95

NAZARKIEWICZ, Kirsten; KRÄMER, Gesa: Handbuch Interkulturelles Coaching. Konzepte, Methoden, Kompetenzen kulturreflexiver Begleitung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012. 415 S., € 49,95

PINTO, Vito: Stimmen auf der Spur. Zur technischen Realisierung der Stimme in Theater, Hörspiel und Film. Bielefeld: transcript. Verlag für Kommunikation, Kultur und soziale Praxis. 2012., 400 S.; € 35,80 € . ISBN: 978-3-8376-1972-0

POGGENDORF, Armin: Angewandte Teamdynamik: Methodik für Trainer, Berater, Pädagogen und Teamentwickler. Berlin: Cornelsen, 2012. 440 S.; € 36,-

RACHOW, Axel; SAUER, Johannes (Hrsg.): Spielbar Swiss Edition. 49 Schweizer Trainer präsentieren 62 Top-Spiele aus ihrer Seminarpraxis. Bonn: managerSeminare, 2012. Ca. 230 S.; € 39,90

ROSENBERG, Marshall B.: Gewaltfreie Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen. Aufnahme eines Marshall-Rosenberg-Workshops München 2005. Müllheim (Baden): Auditorium-netzwerk, 2012. Zwei DVDs, ca. 7 Std. 32 Min., € 14,99

RYBORZ, Heinz: Beeinflussen – Überzeugen – Manipulieren. Regensburg: Walhalla, 2012. € 29,-

SCHÄFER, Lars: Emotionales Verkaufen. Was Ihre Kunden WIRKLICH wollen. Offenbach: GABAL, 2012. 168 S., € 17,90

SCHERER, Hermann: Denken ist dumm. Wie Sie trotzdem klug handeln. Offenbach: Gabal, 2012. 184 S.; € 24,90

SCHERER, Hermann: Der Weg zum Top-speaker. Wie Trainer sich wandeln, um als Redner zu begeistern. Offenbach: GABAL, 2012. 344 S.; € 49,90

SCHINZILARZ, Cornelia: Besser kommunizieren im Beruf durch gerechtes Sprechen. Weinheim und Basel: Beltz, 2011. 117 S.; € 22,95

SCHRUMPF, Anita-Mathilde: Sprechzeiten. Rhythmus und Takt in Hölderlins Elegien. Göttingen: Wallstein Verlag, 2011. 368 S.; € 38,-

SEIBOLD, Brigitte: Visualisieren leicht gemacht. Talentfrei Zeichnen lernen und professionelle Flipcharts erstellen. Offenbach: GABAL, 2012. 192 S., € 19,90

STÄRK, Johannes: Erfolgreich im Vorstellungsgespräch und Jobinterview. Das Standardwerk für Führungs- und Nachwuchskräfte. Inkl. CD-ROM mit 200 Trainingsfragen. Offenbach: Gabal, 2012. 192 S., € 19,90

TITZE, Ingo R.: Faszination Stimme. Eine leicht verständliche Einführung in die Grundlagen der Stimmbildung und die neuesten Erkenntnisse. Salt Lake City: The National Center for Voice and Speech, 2010. 60 S.; € 42,- (Bezug über www.dianakuenne.de)

WEBER, Wilfried: Wege zum helfenden Gespräch. Gesprächspsychotherapie in der Praxis. 14. Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2012. 212 S.; € 19,90

WEHRLE, Martin: Die 500 besten Coaching-Fragen. Das große Workbook für Einsteiger und Profis zur Entwicklung der eigenen Coaching-Fähigkeiten. Bonn: managerSeminare, 2012. 415 S.; € 39,90

WILLIKONSKY, Ariane: Hallo, ich bin das /r/. Übungen und Spiele zur Lautanbahnung und Stabilisierung des Lautes R. Wehrheim: Verlag gruppenpädagogischer Literatur, 2011. 51 S.; € 19,90

WINTER, Georg; PUCHALLA, Dagmar: Sprechsport mit Aussprache-, Ausdauer- und Auftrittstraining. Weinheim und Basel: Beltz, 2011. 251 S.; € 32,95

Bibliographie

Zeitschriftenbeiträge und Beiträge in Sammelbänden

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

ALT, Susanne: Nach dem Frühstück höre ich die Zeitung. Hörmedien für blinde Menschen. In: Spektrum. Magazin der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, 19 (Sommersemester 2012), S. 61

BALZER, Petra: Coaching für Sekretärinnen. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 3, S. 38-40

BARTHEL, Henner: Aspekte der Sprechwissenschaft in den „Bindestrich-Linguistiken“. In: Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. Hrsg. v. Marita Pabst-Weinschenk. 2. Aufl. München, Basel: 2011. S. 272-270

BARSTIES, Ben: Moderne Stimmdiagnostik. Hilfsmittel, Untersuchungsprozedur, Auswertung und Interpretation. In: Forum Logopädie, 26 (2012), 4, S. 18-23

BAUMGARTNER, Stephan: Sprechwerkzeuge stottern nicht. Zur Komplexität von Stottertherapie. In: ForumLogopädie, 26 (2012), 2, S. 6-11

BOSLÉ, Isabelle: Den müssen wir schieben. Synchron im Schwerpunkt Medien. In: Spektrum. Magazin der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, 19 (Sommersemester 2012), S. 60

BÜSEN, Christian: Lesen heißt antworten auf unhörbare Fragen. Zweieinhalb Jahre Schwerpunkt Mediensprechen. In: Spektrum. Magazin der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, 19 (Sommersemester 2012), S. 58-59

BUSSMANN, Nicole: „Interkulturelle Kompetenz ist kein Allgemeinut“. Interview mit Kul-

turforscher Geert Hofstede. In: managerSeminare, Heft 167, Februar 2012, S. 60-67

CLAUSNITZER, Volkmar: Myofunktionelle Therapeuten der neuen Generation. In: logoTHEMA, 9, 2012, 1, S. 17-18

CLAUSNITZER, Volkmar: Rezension zu Jackel, B.: Lernen, wie das Gehirn es mag (2008). In: Die Sprachheilarbeit 55 (2010), H. 6, S. 316f.

CLAUSNITZER, Volkmar: Rezension zu Neumann, S.: Frühförderung bei Kindern mit Lippen-Kiefer-Gaumen-Segel-Fehlbildung, 3. Aufl. (2010). In: logoTHEMA (Wien) 7 (2010), H. 2, S. 20.

CLAUSNITZER, Volkmar: Rezension zu Neumann, S.: Frühförderung bei Kindern mit Lippen-Kiefer-Gaumen-Segel-Fehlbildung, 3. Aufl. (2010). In: Die Sprachheilarbeit 56 (2011), H. 1, S. 25f.

CLAUSNITZER, Volkmar: Rezension zu Grosstück, K.: SIGMA PLUS - Gruppenkonzept zur Behandlung des Sigmatismus (2011). In: logoTHEMA 8 (2011), H. 1, S. 23f.

CLAUSNITZER, Volkmar: Rezension zu Geißler/Winkler: Dysphagie. Ein einführendes Lehrbuch (2010). In: logoTHEMA (Wien) 8 (2011), H. 1, S. 23f.

CLAUSNITZER, Volkmar: Rezension zu Martino/Hammond et al.: Dysphagie-Management bei akutem Schlaganfall (2011). In: logoTHEMA 8 (2011), H. 1, S. 27f.

CLAUSNITZER, Volkmar: Hans Krech - Ätiologie und Therapie der Sigmatismen. In: Hans Krech: Beiträge zur Sprechwissen-

- schaft II: Die Behandlung gestörter S-Laute - Sprechkundliche Beiträge zur Therapie der Sigmatismen. Hg.: Krech, E.-M. Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften Frankfurt a. M. et al. 2011, S. 153-160 (zusammen mit Renate Clausnitzer)
- ETZEL, Gerhard: Mitspielkrimis im Seminar. Wenn der Manager mit dem Messer... In: Trainingaktuell, 23 (2012), 3, S. 28-31
- FELDMANN, Daniela; KOPF, Alexandra; KRAMER, Jens: Das Konzept der Kooperativen Mutismustherapie (KoMut). In: ForumLogopädie, 26 (2012), 1, S. 14-20
- FEY, Gudrun: Diskutieren ohne Sachargumente. Die Psychologie des Überzeugens. In: managerSeminare, Heft 172, Juli 2012, S. 62-66
- FISCHBACHER, Arno: Betriebsmittel Stimme. Damit Sie gehört werden. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 4, S. 38-40
- FÖCKING, Wiltrud; PARRINO, Marco; SIEKEMEIER, Renate: Ausbildung im logopädischen Fachbereich Stimme unter funktionalen Gesichtspunkten. In: Forum Logopädie, 26 (2012), 4, S. 30-37
- GAILBERGER, Steffen: Lesen mit Hörbüchern. Förderung der Leseflüssigkeit und Lesemotivation. In: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S. 31-34
- GEGNER, Christian: Wem hört man gerne zu? Die Wirkung auditiv wahrnehmbarer Kriterien. In: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S. 21-23
- GEWEHR, Sabine: Rentenversicherung für Trainer. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 5, S. 44-46
- GILLIES, Constantin: Alternativen zu PowerPoint: Und es hat Zoom gemacht. In: Trainingaktuell, 23 (2012), S. 32-35 (Prezi, Slidshare, Slidrocket, Ahead, Libreoffice, Apple Keynote, Open Office)
- GLEISSENEBNER, Martina: Faszination einkaufen! Keynote Speaker. In: managerSeminare, Heft 171, Juni 2012, S. 62-66
- GLOGER, Axel: Ohne Worte. Kommunikationsmittel Schweigen. In: managerSeminare, Heft 170, Mai 2012, S. 34-37
- HEISE, Karola: Werber im Visier (Serie: Zielgruppen für Trainer und Coachs“ In: Trainingaktuell, 23 (2012), 2, S. 34-36
- HESS, Sabine: Rollenspiele im Seminareinsatz. Lernen ohne Lampenfieber. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 5, S. 26-28 (Heiß)
- HÖCHNER, Karl: Konflikte in Kollegien. Kein Wandel ohne Widerstand. In: bildung und wissenschaft, 66 (2012), 3, S. 12-15
- HOFFMANN, Kai: Seelenruhe mit System. Gelassenheit lernen. In: managerSeminare, Heft 169, April 2012, S. 26-31
- Hörmedien im Deutschunterricht. Schwerpunktthema in: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S. 13-49
- JACKEL, Birgit: Achtsamkeit und Sprache. In: logoTHEMA, 9, 2012, 1, S. 22-25
- KRAUSE, Gabriele: Supervision für Trainer. Training ist gut – Supervision ins besser. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 1, S. 42-44
- LIPKOWSKI, Sylvia: Coaching per Anklopfen. Energetische Psychologie. In: managerSeminare, Heft 169, April 2012, S. 32-38
- LIPKOWSKI, Sylvia: Der Markt für Burnout-Prävention. Angebote gegen das Ausbrennen. In: Trainingaktuell, 23 (2012), S. 8-10
- LIPKOWSKI, Sylvia: Lernen nach Vera F. Birkenbihl. Gehirn-gerecht ins Gedächtnis. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 2, S. 20-22
- LIPKOWSKI, Sylvia: Zum Tod von Georgi Lozanov – Suggestopädie im Seminarraum . In: Trainingaktuell, 23 (2012), S. 14-16
- LUTHER, Michael: Quergedacht – leicht gemacht. Kreatives Denken. In: managerSeminare, Heft 167, Februar 2012, S. 52-59
- METTEN, Christine: Das Camperdown-Programm. Eine Möglichkeit der Therapie von stotternden Jugendlichen und Erwachsenen In: ForumLogopädie, 26 (2012), 2, S. 12-15
- MÜLLER, Karla: Arten des Hörens. In: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S.10-11
- MÜLLER, Karla: Gedichte hören - und mehr. Sprechgestaltende und szenische Umsetzung von Gedichten. In: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S.13-20
- NOLLMEYER, Olaf: Probleme der Idee einer Indifferenzlage im Sprechen. Kritische Analyse einer wenig hinterfragten zentralen Idee in der Sprechwissenschaft und Stimmtherapie. In: Forum Logopädie, 26 (2012), 4, S.12-17

- OSSNER, Jakob: Grammatische Terminologie in der Schule. In: Didaktik Deutsch 18 (2012), Heft 32, S. 111-126
- PABST-WEINSCHENK, Marita: Den Text beim Vorlesen „erfinden“. Satzzeichen als Sprechzeichen verstehen. In: Deutsch 5 bis 10, Heft 31 (2012), S. 8-11 (plus Arbeitsblätter)
- PABST-WEINSCHENK, Marita: Vom Erzählkreis zum Pult -- wie Kinder situationsmächtig werden. In: Grundschule Deutsch. Heft 29: „Vor anderen sprechen. Friedrich-Verlag, März 2011, S. 7–9
- PETERS, Nina: Künstlersozialkasse – Unbekannte Größe. In: Trainingaktuell, 23 (2012), S. 36-38
- PETERS, Nina: Urheberrecht im Trainingsalltag. Gefährliche Grauzonen. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 4, S. 35-37
- PETERS, Nina: Markenschutz für Trainer. Weiterbildung mit Warenzeichen. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 5, S. 38-40
- PEZENBURG, Michael: Stimmbildung und Stimmtherapie – Grenzgebiete. Plädoyer für eine stärkere Berücksichtigung gesanglicher und gesangsmethodischer Fähigkeiten in der Logopädieausbildung. In: Forum Logopädie, 26 (2012), 4, S. 24-29
- PEZENBURG, Michael: Terlusollogie – Naturgesetz oder Humbug. In: Forum Logopädie, 26 (2012), 4, S. 29
- PISSAREK, Markus: Schule macht Radio. Kinder erstellen eigene Radiobeiträge. In: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S. 38-41
- REIBAND, Nadine: Das Gespräch als Königsweg. Konfliktlösungen. In: bildung und wissenschaft, 66 (2012), 3, S. 16–18
- REIMANN, Sascha: Planspiele mal anders. Die Suche nach den richtigen Regeln. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 1, S. 26-27
- REIMANN, Sascha: Wer trickst heute nicht? Blender im Business. In: managerSeminare, Heft 170, Mai 2012, S. 38-43
- REIMANN, Sascha: Versicherungen für Trainer. ...denn sie wissen nicht, was passiert. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 2, S. 38-40
- ROSE, Nico: Trainingsspitzen. Werden Sie Instant-Guru! In: Trainingaktuell, 23 (2012), 4, S. 44-45 (Ironisch-satirische Erfolgstipps)
- SCHILCHER, Anita: Lernen durch Hören. Hörstrategien erwerben, anwenden und überwachen. In: Deutsch Differenziert, 7 (2012), 2, S. 26–28
- SCHONEVELD, Jacobus u. a.: Miteinander reden. Ein Gott, drei Religionen im Alltag junger Menschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009. 160 SW. (auch als Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich)
- SCHREY-DERN, Dietlinde: Diagnostik von Sprachentwicklungsstörungen. Interdisziplinäre 52k-Leitlinie der AWMF In: ForumLogopädie, 26 (2012), 2, S. 22-25
- Sprechen. Themenschwerpunkt im Schulinfo Zug: Nr. 2, 2010–11. Zug: Direktion für Bildung und Kultur, 2010. 64 S. (auch als kostenloser Download erhältlich: /www.zentrummuendlichkeit.phz.ch/fileadmin/media/zentrummuendlichkeit.ch/pdfs/Schulinfo_Sprechen_2010.pdf)
- WAGNER, Miriam: Mediationsgesetz. Sicherheit für Mediatoren. In: Trainingaktuell, 23 (2012), 2, S. 16-17
- WAGNER, Miriam: Studiengang für Trainer. Quo vadis, Master of Arts in Training? In: Trainingaktuell, 23 (2012), 2, S. 13-15
- WAGNER, Roland W.: Kommunikationspädagogik und Lokalpolitik. In: DGSS @ktuell 1/2012, S. 5-18
- WEIDENMANN, Bernd: Der magische Stuhl (Serie Seminarbausteine). In: Trainingaktuell, 23 (2012), 1, S. 23-25
- WALTHER, Wenke; SCHULZ, Katharina; OTTEN, Meike: Die ProsA (Prosodie-Analyse). Vorstellung eines neuen evaluierten prosodischen Diagnostikverfahrens. In: ForumLogopädie, 26 (2012), 1, S. 28-35
- ZIMMER, Ralf: Szenische Emotionszentrierte Stimmtherapie – SEST. Ein neuer Ansatz zur Behandlung funktioneller Stimmstörungen. In: Forum Logopädie, 26 (2012), 4, S. 4-11

Rezensionen

ADLER, Yvonne: Kinder lernen Sprache(n). Alltagsorientierte Sprachförderung in der Kindertagesstätte. Stuttgart: Kohlhammer, 2011. 240 S.; € 26,90

Durch die in allen Bundesländern nun verpflichtend durchzuführenden Sprachstandserhebungen in den Kindergärten ist das Thema Sprachförderung wieder vermehrt in das Blickfeld der Erzieherinnen geraten. So müssen neben der Förderung aller Kinder im Bereich Sprache besonders die Kinder berücksichtigt werden, die durch ein Screening einen besonderen Förderbedarf zeigen. Handlungsorientierungen mit hoher Praxistauglichkeit werden benötigt und in diesem Bedarfsfeld ist das Buch „Kinder lernen Sprache(n). Alltagsorientierte Sprachförderung in der Kindertagesstätte“ anzusiedeln.

Als langjährige Praktikerin hat sie in Zusammenarbeit mit Erzieherinnen und im Kontakt mit Kindern in diesem Buch neben ihren eigenen Erfahrungen wissenschaftliche Erkenntnisse im Bereich der Sprachförderung zusammengetragen. Das Buch verfolgt das Ziel, Erzieherinnen und Eltern bei der Herausforderung, die Sprache der Kinder zu fördern, Unterstützung zu geben.

Es ist in sieben Kapitel eingeteilt. Die ersten vier Kapitel stellen den theoriebasierten Grundlagenteil des Buches dar. Hier werden die Themen Motive, „Ziele und Inhalte früher Sprachförderung“ (1,2), der „Spracherwerb eines Kindes“ (3) und „Entwicklungschance Mehrsprachigkeit“ (4) umfassend und fundiert beschrieben. Besonders hervorzuheben ist das Kapitel 3.2.1 zum „Erwerb auf der pragmatisch-kommunikativen Ebene“. Die Autorin beschreibt auf der Basis fundierter Fachliteratur überzeugend und eindringlich die Bedeutung kommunikativer Kompetenzen für den Spracherwerb eines Kindes und skizziert anhand einer übersichtlichen Tabelle wichtige Meilensteine dieser Entwicklung.

Ebenso bemerkenswert und anwendungsorientiert ist die Zusammenfassung der Etappen des Spracherwerbs in Kapitel 3.3. Unter Berücksichtigung aller Sprachebenen gelingt es der Autorin, in allen Entwicklungsstufen zusätzlich wesentliche Hinweise für Verzögerungen zu geben.

Kapitel 4 beleuchtet wichtige Informationen der mehrsprachigen Entwicklung, wobei es vor allem die positive Grundhaltung der Autorin ist, die in diesem Kapitel beeindruckt. Sie zeigt in allen Teilthemen, dass der Erwerb von zwei oder mehr Sprachen eine soziale und kulturelle Bereicherung darstellen kann.

In Kapitel 5 (Grundlagen der Sprachförderung) stellt Yvonne Adler eigens entwickelte Beobachtungsbögen für spezielle Altersgruppen vor, auf deren Basis eine gezielte Förderung abgeleitet werden kann. Diese Instrumente sind in hohem Maße praxistauglich gestaltet und ermöglichen eine fundierte Beobachtung.

Kapitel 6 (Möglichkeiten der Sprach- und Kommunikationsförderung) bildet das eigentliche Anwendungskapitel: hier werden nach Themen geordnet Spiele und Aktionen mit sprachförderlicher Zielstellung vorgestellt. Zweifellos handelt es sich hierbei um tolle Spielideen, jedoch lassen sich diese nur in besonderen Situationen umsetzen und erfüllen daher die Vorankündigung des Titels „Alltagsintegrierte Sprachförderung in der Kindertagesstätte“ nur gering.

In Kapitel 7 findet sich eine Tabelle, die Inhalte und Ziele der beschriebenen Spielideen übersichtlich darstellt. Diese Tabelle kann als Nachschlagewerk außerordentlich sinnvoll zum Einsatz in der Praxis kommen.

Ein eigenständiges Kapitel, das die Unterschiede zwischen Sprachtherapie und Sprachförderung aufzeigt, wäre für das Buch sinnvoll gewesen. Häufig werden diese Interventionsbereiche von der Autorin vermischt, so dass für die Erzieherin nicht eindeutig wird, zu welchem Zeitpunkt es sinnvoll und notwendig erscheint, ein Kind bei einer ausgebildeten sprachtherapeutischen Fachkraft vorzustellen.

Aufgrund seines umfassenden und detaillierten Grundlagenteils zum Spracherwerb ist das Buch vor allem für Erzieherinnen empfehlenswert, die als spezielle Sprachförderkräfte arbeiten und einen tiefen, fundierten Einblick in das Thema Spracherwerb und Sprachförderung erhalten möchten.

Dr. Stephanie Kurtenbach, Halle

BELTES, Eva; DORP, Katharina; SCHNELL, Marco; TRISCHLER, Franziska: Ist die Vorlesung noch zu retten? Entwicklungslabor akademische Beredsamkeit (ELAB). Saarbrücken: Verlag Alma Mater, 2011, 217 S., ISBN-Nr. 978-3-935009-48-5 (Saarbrücker Schriften zur Rhetorik Bd. 1, hrsg. v. Norbert Gutenberg, Maximilian Herberger, Peter Riemer und Stephan Weth)

In Zeiten von e-Learning, Plattformen, Foren und interaktivem Lernen etc. – wer sollte sich da noch für die „gute alte Vorlesung“ interessieren? Ist es nicht viel wichtiger, Forschungsgelder und innovative Kräfte für neue Lehr- und Lernformen zu nutzen? Schließlich sind die Ressourcen endlich...

Vier Professoren aus unterschiedlichen Fakultäten der Universität des Saarlandes sahen es offensichtlich anders. Sie konzipierten das Projekt ELAB: **Entwicklungslabor akademische Beredsamkeit.**

Vorlesungen haben im Kontext von gestuften Studiengängen weiterhin einen festen Platz in der universitären Lernlandschaft. Sie jedoch nicht als monologische Wissensweitergabe zu verstehen, sondern als reziproke Verständigungshandlung, die auch der Selbstaktivierung der Zuhörenden bedarf, war Anliegen der Professoren. Die Kernfrage ihres Projektes lautete: Welche methodisch-didaktischen Möglichkeiten können genutzt werden, um aus der latenten Dialogizität eine reale entstehen zu lassen?

In unterschiedlichen Projektphasen wurden mit Unterstützung eines studentischen Quality Circles (wie wäre es mit Qualitätszirkel?) Ideen entwickelt und getestet, um die klassische Vorlesung interaktiver zu gestalten.

Mit Hilfe und Unterstützung eines Gesprächsverlaufssoziogramms, von Befragung der Studierenden und der betroffenen Lehrenden wurden unterschiedliche Konzepte über drei Semester getestet:

1. Fragen stellen in der VL und auf freiwillig Antwortende hoffen
2. Studierende persönlich zur Beantwortung von Fragen auffordern
3. Zettelkasten (s.u.)
4. Fremddozenten einladen
5. Murmelgruppen (s. u.)
6. Verstärkte Visualisierung
7. Zwischengeschaltete Debatten
8. Studierendenforum im Netz

Während die direkte Aufforderung zur Beantwortung gestellter Fragen während der VL den Studierenden anfänglich ein ungutes Gefühl vermittelte, verbesserte sich die Akzeptanz über die Zeit deutlich. Fragen zur VL in einen Zettelkasten werfen zu können und Antworten vom Leh-

renden zu erhalten, bewerteten die Befragten sehr positiv, im Gegensatz zu den Murren, die als merkwürdig und nicht hilfreich empfunden wurden (am Ende von Teilthemen diskutieren Seminarteilnehmende mit ihren unmittelbaren Nachbarn leise über offene Fragen).

Auch die eingeschlossenen Debatten unterbrachen den VL-Fluss deutlich und erwiesen sich in der Vorbereitung als sehr aufwändig. Das Studierenden-Forum zur VL wurde anfänglich sehr intensiv, später immer seltener genutzt. Eingeladene Dozenten konnten zwar durch gezielte Fragestellungen den Lernprozess der Studierenden vertiefen, ob es als didaktisch-methodische Unterstützung der VL zu betrachten ist, hängt jedoch von der Art der Fragen, der VL-Atmosphäre und dem Kontakt der Lehrenden untereinander ab.

Der Wunsch nach verstärkter Visualisierung zeigte sich auch in diesem Projekt sehr deutlich.

Das vierte Projektsemester diente der Verbesserung der Vorlesung als rhetorischer Leistung im Sinne des klassischen Einbezugs von Logos, Pathos und Ethos und der Berücksichtigung der fünf klassischen Arbeitsschritte.

Als Fazit der Projektarbeit beschreiben die Autoren/innen, dass „die Vorlesung aus der universitären Bildung auszuschließen aktuell weder durchführbar noch notwendig [ist], bieten sich doch zahlreiche Möglichkeiten der Verbesserung.“ (114)

Neben den bereits Genannten werden Exkursionen, fallbasiertes Lernen, Expertenbefragung, Gruppenzusammenfassungen, Prioritätenlisten, Infomarkt, Impulsvorlesung, studentisches Generieren von Prüfungsfragen und Lerngruppenarbeit beschrieben.

Als Sprechwissenschaftlerin sind mir viele Anregungen aus meinem „Seminar-Methodenkasten“ bekannt, und ich glaube die Handschrift, die Impulse des pro-

jektbeteiligten Sprechwissenschaftlers Norbert Gutenberg zu erkennen.

Die stark interaktiv orientierte Arbeitsweise auch für Vorlesungen nutzbar zu machen, um die Selbstaktivierung der Studierenden zu fördern, halte ich für einen außerordentlich interessanten Ansatz, der sich lerntheoretisch gut stützen lässt.

Dass die Autoren/innen-Gruppe gemeinsam mit den Professoren Evaluationen des Methodeneinsatzes durchgeführt hat, hebt das Projekt mit seinen interessanten Anregungen aus dem Rahmen der Unverbindlichkeit und unterlegt es mit einer soliden empirischen Basis.

So sei die Publikation allen empfohlen, die ihre Vorlesungen verbessern möchten, Anregungen suchen und denen das Miteinander-Sinn-Konstituieren ein Anliegen universitärer Lehre ist.

Nürnberger Trichter adé!

Christa M. Heilmann, Marburg

ECKERT, Hartwig: Sprechen Sie noch oder werden Sie schon verstanden? 2., aktualisierte Auflage. München: E. Reinhardt, 2010. ISBN-Nummer: 978-3-497-02104-8. 219 S.; mit 31 Hörbeispielen auf Audio-CD; € 19,90.

Mündliche Kommunikation ist der Kern zwischenmenschlichen Verstehens und zugleich höchst anfällig für Missverständnisse und Fallen. Das Spannungsfeld lässt sich so entfalten: In allen Bereichen des Lebens, privat, öffentlich, beruflich, politisch oder gesellschaftlich, spielt der Austausch im direkten Gespräch eine entscheidende Rolle für die Gestaltung von Beziehungen, für Entscheidungen und für die Entwicklung von Einstellungen und Persönlichkeiten. Zugleich aber kennen viele Menschen die Implikationen mündlicher Kommunikation nur unzureichend. Eckert zeigt in seinem Buch auf, welche Herausforderung gelingende Kommunikation darstellt und beschreibt

Wege, auf denen der Leser seine Expertise in Sachen mündliche Kommunikation entwickeln kann. Im ersten Kapitel „Maximierung des Informationsgewinns“ illustriert der Autor die Besonderheit der gesprochenen Sprache und arbeitet heraus, welche Mitteilungen der geschulte Zuhörer den vokalen Merkmalen des Gesagten, z. B. Stimme, Betonung, Aussprache, Wortwahl und Sprechtempo entnehmen kann. Auf der Basis von authentischen Gesprächsausschnitten erläutert Eckert die zu oft unbeachteten, scheinbar nebensächlichen Ausdrucksformen, die aber doch relevant sind für das Gespräch, z. B. an welchen Stellen einer Aussage Sprecher lauter oder leiser werden, schneller oder langsamer sprechen, wann sie sich unterbrechen und wie die Klarheit in der Artikulation die Klarheit und Entschiedenheit des Gedankens widerspiegeln (kann). Im zweiten Kapitel „Sprache und Denken“ stellt der Autor die Macht der Worte dar. Er macht deutlich, wie die Wortwahl manipulativ eingesetzt werden kann. Worte sind Etiketten, die mit „sprachlichen Taschenspielertricks“ sogar das Gegenteil von dem sagen können, was Sache ist. Am Beispiel von Werbesprache aber auch von Politiker-sprache wird erkennbar, wie sprachlicher Ausdruck Denkmöglichkeiten begrenzt oder begrenzen soll, so z. B. eine entschiedene Aussage zum Sachstand, wie „Es gibt keine Alternative!“ Eckert deckt auf, wie Nuancen in der Wortwahl den Zuhörer in seinen Schlussfolgerungen beeinflussen und Interpretationen unterschieben: Ist das Glas halb voll oder halb leer? Der Autor ermutigt den Leser, sein Sprachdenken zu differenzieren und seine kritische und eigenständige Analyse von Sprache zu üben und Deutungsmöglichkeiten zu hinterfragen: „Alle Menschen werden Brüder...“ – und die Frauen?

Im dritten Kapitel geht es um „Sprache und Persönlichkeitsentwicklung“. Der Autor vertritt die Grundthese, dass die Haltung eines Menschen sich in der Differenziertheit seines Ausdrucks widerspie-

gelt – aber auch umgekehrt, dass das Bemühen um einen differenzierten sprachlichen Ausdruck die Grundhaltung beeinflusst und damit identitätsstiftend wirkt. Menschen, die diskriminierende Sprache vermeiden, neigen auch zu weniger diskriminierendem Verhalten. Menschen, die andere freundlich ansprechen, erzeugen auch Freundlichkeit auf der Empfängerseite und werden dafür verstärkt. So kann eine Sprachhaltung letztlich das Selbstbild und das Bild, das man für andere abgibt, einfärben, wenn nicht sogar bestimmen. In diesem Zusammenhang deutet der Autor auch die Verwendung von unpersönlichen Redeweisen, die lediglich verschleiern und den Blick für die unverdeckte Botschaft verstellen, als Ausdruck fehlender Entschiedenheit und schwachen Selbstbewusstseins: „Man müsste mal wieder ...“ Auf diese Weise versendet die Mitteilung im Unverbindlichen. Es bleibt unklar, wer die Akteure sind, wer Verantwortung dafür übernimmt, dass etwas getan oder nicht getan wird. Eckert analysiert am praktischen Beispiel eines rhetorisch geschulten Sprechers wie er genau diese Redeweise zur Selbstdarstellung nutzt; die andere Seite der Medaille ist, dass der geschulte Zuhörer, wenn er auf die Aspekte der Redeweise achtet, mehr über Befindlichkeiten, Bewertungen und Selbstbild des Sprechers erfahren kann, als in den Worten enthalten ist.

Im Kapitel 4 „Formen der mündlichen Kommunikation: Gespräche und Verhandlungen“ betrachtet Eckert komplexen Strategien der Gesprächsführung. Er betont dabei den Gedanken der Perspektivenübernahme und der Kooperation im Gespräch. Menschen, so die Grundannahme des Autors, produzieren deshalb so oft Missverständnisse, weil sie nicht darauf achten, mit wem sie es zu tun haben und die Interessen, Motive oder das Vorwissen des Gesprächspartners nicht bedenken, wenn sie sprechen. Dies führt zu einem monosystemischen Gesprächsverhalten, d. h., alle Gesprächspartner

erhalten dieselbe Information auf dieselbe Weise. Das kann selbstredend nicht in allen Fällen zu einem beiderseitig befriedigenden Ergebnis kommen. Am Beispiel der Experten-Laien-Kommunikation wird das offensichtlich, wenn der Laie um eine Auskunft bittet und der Experte daraufhin – wie in einem Gespräch mit Fachkollegen – in Fachsprache alles präsentiert, was er weiß. Eckert arbeitet auch heraus, wie indirekte Redeformen und „Weichmacher“ in der Rede – Würdet ihr bitte vielleicht mal eure Hefte herausholen oder so? – die Klarheit der Botschaft verwaschen und Mitteilungsabsicht verschleiern. Dadurch entstehen Interpretationsspielräume, die Menschen in Abhängigkeit von ihren Ausgangsannahmen über sich und über den Gesprächspartner füllen. „Fangen Sie erst mal langsam an!“ kann die neue Angestellte deuten als: Der Chef ist nett und gibt mir Zeit – oder aber als „Der Chef traut mir ja gleich nichts zu“. Die unterschiedlichen Ausgangspositionen, Vorannahmen und Erwartungen von Sprecher und Zuhörer führen dazu, dass der Zuhörer die mündliche Botschaften aus seiner subjektiven Perspektive (re-)konstruiert und die vom Sprecher intendierte Mitteilungsabsicht oft nur eine untergeordnete Rolle spielt. Das Missverständnis können die Gesprächspartner nur vermeiden, wenn sie es verstehen, in der Kommunikation die erforderliche Klarheit herzustellen, den eigenen und fremden Vorannahmen auf die Spur zu kommen und diese zu kontrollieren. Das ist eine persönliche und zugleich eine sprachliche Herausforderung, für die der Mensch eine kritische Selbstwahrnehmung und eine differenzierte Sprachkompetenz einsetzen muss.

In allen Teilen des Buches erhält der Leser zur Veranschaulichung der Thesen durchweg griffige Beispiele, die das Phänomen auf den Punkt bringen. Eckert greift dafür auf Alltagssituationen zurück und demonstriert am konkreten Fall die Relevanz der Thesen. Die Fülle der Beispiele ist bemerkenswert und erleichtert dem Leser das Verstehen und Behalten.

Es wirkt überzeugend, dass der Autor die Mehrzahl der Sprach- und Dialogbeispiele aus authentischen Gesprächssituationen bezogen hat. Er greift dabei sowohl auf öffentliche Rede (z. B. aus Fernseh-Talkshows) als auch auf Aufzeichnungen privater Gespräche (z. B. Alltagsunterhaltungen) zurück. Es ist für den Leser außerordentlich hilfreich, dass einige zentrale Gesprächsausschnitte auf der beigelegten CD zum Nachhören dokumentiert sind. Damit verbindet der Autor auch die Aufforderung, die eigenen Analysefertigkeiten auszubilden und zu präzisieren. Das Buch ist ausgesprochen unterhaltsam geschrieben. Der Leser kann auch ohne theoretisches Vorwissen der Argumentation folgen, weil die Sprachbeispiele markant gewählt sind und ausführlich erläutert werden.

Mich hat im Buch verwirrt, dass so viele verschiedene Schrifttypen verwendet werden und dass die Binnengliederung der Kapitel nicht ganz offensichtlich ist. Eine übersichtlichere Darstellungsform wäre wünschenswert gewesen – aber das kann eine subjektive Voreingenommenheit sein (!). Letztlich sind das jedoch im Gesamtkontext Kleinigkeiten, die dem Informationsgewinn, den der Leser über die Herausforderungen und Fallstricke von mündlicher Kommunikation aus dem Buch ziehen kann, nicht schmälern. Das Buch ist sowohl für Kommunikationswissenschaftler als auch für Anwender von Sprache von Interesse.

Prof. Dr. Margarete Imhof, Mainz

Kittel, Anita: Myofunktionelle Störungen. Ein Ratgeber für Eltern und erwachsene Betroffene. 4. überarb. Aufl. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2012.

Kittel, Anita; Förster, Nina: Übungsblocke Myofunktionelle Therapie. 8. überarb. Aufl. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2012.

Der in überarbeiteter Auflage erschienene Ratgeber „Myofunktionelle Störungen“ lehnt sich an das Buch „Myofunktionelle Therapie“ der gleichen Autorin an. Während sich jedoch das Buch an Therapeutinnen wendet, sind die primäre Zielgruppe des Ratgebers die Eltern betroffener Kinder. Zunächst wird ein umfassender Überblick über mögliche Ursachen myofunktioneller Störungen gegeben und diagnostische Marker benannt, woran man im Alltag entsprechende Kinder erkennen kann. Da ein falsches Schluckmuster als eine Hauptursache myofunktioneller Störungen anzusehen ist, werden praktische Hinweise zur optimalen Verabreichung von Säuglingsnahrung gegeben und Tipps zum Umgang mit diversen Habits wie z. B. Lutschgewohnheiten vermittelt. Auch die Betrachtung kieferorthopädischer Aspekte, die vor allem im Schulalter eine Rolle spielen, kommt nicht zu kurz. In verschiedenen Selbst-Experimenten kann der Leser die Wirkung der angesprochenen Problematiken selbst erfahren, um sich in die Lage eines Betroffenen zu versetzen. Sehr wichtig für Eltern sind die Hinweise, wie eine entsprechende ärztliche Verordnung aussehen muss, um im Fall einer Therapienotwendigkeit ein gültiges Rezept für eine logopädische Behandlung in Anspruch nehmen zu können. Die ausgewiesenen Übungen myofunktioneller Dysfunktionen können als Ergänzung und Erklärung zur professionellen Myofunktionstherapie angesehen werden. Für eine „Selbstanleitung“ reichen die Hinweise nicht aus. Zum täglichen Üben in Rahmen der logopädischen Behandlung ist dabei der ergänzende Übungsblock eine sehr gut gelungene Ergänzung. Leider sind die Fotos im Ratgeber wie schon in der Vergangenheit lediglich als schwarz-weiße Abbildungen eingearbeitet. Dabei sind die Kontraste vielfach schwach, weshalb die bildliche Darstellung der Inhalte nicht immer gelungen ist. Insgesamt ist die Aufmachung jedoch übersichtlich und benutzerfreundlich. Ein kurzes Kapitel widmet sich geeigneten Übungen für Jugendliche

und Erwachsene. Hier werden jedoch primär verschiedene Ursachen dargestellt, weshalb es im Jugend- und Erwachsenenalter zu myofunktionellen Störungen kommen kann. Ein für die Sprecherziehung interessantes Basistraining orofacialer Dysfunktionen im Rahmen eines Artikulationstrainings wird nicht besprochen. Sicher würde dieser Aspekt einen Ratgeber sprengen, der sich primär an die Eltern betroffener Kinder wendet. Jedoch ist hier der Untertitel „Ein Ratgeber für Eltern und erwachsenen Betroffene“ etwas irreführend bzw. zu weit gefasst. Jedoch gerade für Eltern ist die klare sprachliche Verständlichkeit der medizinisch-therapeutischen Sachverhalte als positiv hervorzuheben.

Der aktuell überarbeitete Übungsblock „Myofunktionelle Therapie“ ist nicht inhaltlich an den Ratgeber gebunden, kann aber als sinnvolle Ergänzung angesehen werden. Die einzelnen Übungsblätter können für das häusliche Üben im Rahmen einer professionell angeleiteten Myofunktionstherapie bei Kindern zur Anwendung kommen. Die einzelnen Rubriken umfassen Ruhelagen-, Körper-, Zungen-, Lippen-, Ansaug- und Schluckübungen. Für die trainierenden Kinder werden in Tabellenform Protokollbögen geliefert, die in einfachen, aber trotzdem motivierenden Darstellungen die Erfolge des häuslichen Übens sichtbar werden lassen. Trotz der übersichtlichen Darstellung sollten aber auch diese Bögen nicht ohne entsprechende professionelle Anleitung angewandt werden.

Insgesamt sind beide Titel für Eltern betroffener Kinder sehr empfehlenswert, ohne dass die Therapie ersetzt werden kann oder soll. Für ein vorbereitendes orofaziales Training im Rahmen einer Artikulationstherapie im Erwachsenenalter muss jedoch auf andere Quellen zurückgegriffen werden.

Wieland Kranich, Regensburg

KUSTERLE, Karin: Die Macht von Sprachformen. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung. Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt/M. 2011, 218 S., ISBN 978-3-86099-883-0

Das zentrale Thema dieser Publikation ist die Frage nach dem Zusammenhang von Sprachgebrauch und geschlechtsbezogener Wahrnehmung. Die Autorin beginnt nach der Vorstellung ihres Forschungsinteresses in den ersten beiden Hauptkapiteln mit einer zusammenfassend referierenden Darstellung zentraler Aspekte feministischer Linguistikforschung der letzten Jahrzehnte und des Zusammenhangs von Sprache und Denken, auch unter spezifischer Fokussierung der Situation in Österreich. Außer der Tatsache, dass die neueste Literatur berücksichtigt wurde, führen diese Ausführungen nicht über die Publikationen von Braun et al. (2005), Butler (2009), Samel (1995), Schoenthal (1998) oder Thürmer-Rohr (2008) hinaus. Die kompakte Darstellung der Entwicklung wird jedoch als Ausgangsbasis für die eigene empirische Studie genutzt. Im Anschluss an die Diskussion der Ergebnisse bisheriger Untersuchungen zum Thema stellt die Autorin ihren eigenen Ansatz vor. Hierbei versucht sie, Leerstellen bisheriger Arbeiten zu fokussieren: den Einfluss von Bildung, epistemologischen Positionen, ländlichem oder städtischem Lebensraum, ethnischer Herkunft, Alter und den unterschiedlichen sprachlichen Varianten auf die geschlechtsbezogenen Wahrnehmungen. Das Ergebnis über alle soziokulturellen Gruppen (408 VPn) hinweg zeigt, dass das generische Maskulinum und neutrale Bezeichnungen die gedankliche Vorstellung weiblicher Personen nicht fördert, die Beidnennung hingegen zu einer deutlichen Reduzierung der männlichen Bias führt. Eine sehr differenzierte Darstellung ihrer Einzelergebnisse und eine interessante Zusammenhangsanalyse einzelner Parameter runden die interessante Arbeit ab.

Christa M. Heilmann, Marburg

RAUSCHAN, Werner; WELSCH, Claus: ABC-Modell zur Therapie jugendlicher und erwachsener Stotterer. Schulz-Kirchner Verlag, Idstein 2012. Buch und DVD, 60 S. inkl. Vordrucke zur Befunderhebung.

In seiner Reihe „Das Gesundheitsforum“ hat der Schulz-Kirchner Verlag einen Titel aufgenommen, dessen Thematik bereits Generationen von Therapeuten/innen beschäftigt hat und bei den Betroffenen meistens einen hohen Leidensdruck hervorruft: Das Stottern.

Schaut man sich die Liste der Titel an, die zum Themenbereich Stottern erschienen sind, könnte man meinen, das Thema sei „ausgereizt“ und weitere Publikationen müssten nicht hinzugefügt werden. Die großen Veränderungen in der Stottertherapie in den letzten Jahrzehnten zeigen auch, wie sich der Ansatz verändert hat vom „Stotterer darf man auf ihre Symptome nicht aufmerksam machen“ zum „Non-Avoidance-Ansatz“ nach van Riper und den verschiedenen „Fluency-shaping-Methoden“

Rauschan und Welsch gehen in ihrem Konzept einerseits dezidiert vom „Non-Avoidance-Ansatz“ aus, indem sie die Überzeugung äußern, dass nur „die offene Konfrontation mit Stottern zu einer auf Dauer erfolgreichen und stabilen Bearbeitung des Problems führen kann.“ (S. 14) Die Autoren halten jedoch den Weg der „Nicht-Vermeidung“ für zu passiv und orientieren daher auf die aktive Konfrontation. Es wird an den flüssigen Sprechanteilen nicht gearbeitet, „nur“ die „gestotterten Anteile der Rede modifiziert“ (S. 13): Die Autoren sehen darin den Weg, sich der Kernproblematik zu nähern und sich emotional vom Stottern zu distanzieren. Die Betroffenen sollen nicht durch Vermeidungen ihre „Unterlegenheit gegenüber dem Stottern festigen“ (S. 14), sie sollen nicht durch Tricks ihre Hilflosigkeit gegenüber den „Attacken des Stotterns“ (S. 14) überdecken, sondern den Pfad der offenen und direkten Bearbeitung einschlagen.

Rauschan und Welsch gehen von der grundsätzlichen Möglichkeit einer völligen Befreiung vom Stottern aus und halten daher die Forderung der grundsätzlichen Akzeptanz des eigenen Stotterns für kontraproduktiv.

Der Name „ABC-Modell“ wurde in Anlehnung an das schrittweise Erlernen des Lesens und Schreibens gewählt. Nach einer ausführlichen Dokumentation der Stotterervita geht es in Phase A darum „Stotterersymptome zuzulassen, sie zu ertragen und mit ihnen weiter an der Kommunikation teilzunehmen.“ (S.26) Das führt im besten Falle zum „Nettostottern“, einem Stottern ohne Begleitsymptome, frei von Panik und Hektik und mit kommunikativer Sicherheit.

In Phase B geht es darum, den offenen Umgang mit dem Stottern zu nutzen, um „unterschiedliche Stotterarten genau zu definieren und einzeln (zu) trainieren und ihren kontrollierten hierarchischen Einsatz geplant und realisiert“ (S. 29) umzusetzen. Einen großen Anteil in Phase B nimmt das bewusste Ausprobieren und Einsetzen unterschiedlicher Stotterarten ein, um „die motorische ‚Überschreibung‘ des fehlerhaften Stottermusters“ (S. 34) zu erreichen.

Phase C orientiert sich an der geänderten Grundeinstellung und bietet ein spezielles Training im Umgang mit Redeflussunterbrechungen im Sinne von Restsymptomen.

Für alle Übungsphasen bietet das Buch ausführliche Anleitungen.

Eine Begleit-DVD bildet die unterschiedlichen Phasen anhand von Gesprächen mit stotternden Menschen ab und macht auf diese Weise die Abschnitte erfahrbar.

Das Besondere der Publikation besteht auch in den Video-Aufnahmen. Hier konfrontieren die Autoren die Betroffenen auch visuell mit ihren Begleitsymptomen.

Die Rezensentin vermag den Erfolg des vorgelegten Konzeptes nicht zu beurteilen, da sie sich auf die Aussagen der Au-

toren verlassen muss. Sie hat keine Therapiephase begleiten können.

Auffällig am Buch ist jedoch die klare Strukturierung der Einzelschritte, eine sehr gut nachvollziehbare schrittweise Intensivierung der Vorgehensweise und eine transparente sprachliche Beschreibung der Phasen. Hervorzuheben ist weiterhin der Ansatz, Stottern nicht passiv als „Angriff“ zu erleben, sondern aktiv zu gestalten, nicht ausgeliefert zu sein, sondern selbst zu handeln.

Im Sinne der Betroffenen, die z. T. lange „Stottererkarrieren“ hinter sich haben, wünscht sich die Gutachterin, dass dieses Konzept die beschriebenen Ergebnisse tatsächlich erbringen kann, auch unabhängig von den Autoren als Therapeuten. Die Eigenmotivation der Betroffenen spielt eine große Rolle, ihr Eigenkonzept ist gefordert, sie müssen Gestalter ihres Weges werden. Sie können nicht „therapiert werden“. Das erscheint mir fast als die größte Herausforderung.

Das Buch sei allen Therapeuten/innen empfohlen, die Stotterer behandeln und begleiten.

Christa M. Heilmann, Marburg

REFISCH, Inge: Sprechübungen mit Gedichten. Übungsvorlagen für Sprachtherapie, Sprecherziehung, Stimmschulung und Deutschunterricht. Bern: Huber, 2010. 324 S.; € 29,95.

In der inzwischen breit gefächerten Übungsliteratur im Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache wie auch in sprechpädagogischen und sprecherzieherischen Materialien spielten lyrische Texte bisher eine sehr untergeordnete Rolle, obwohl gerade hier ein enormes Übungspotential verborgen liegt. Inge Refisch legt mit ihrem Buch „Sprechübungen mit Gedichten“ eine sehr gute Arbeit zur Verringerung dieses Desiderats vor. Das ausgezeichnet strukturierte und inhaltlich sehr ergiebige Buch liefert eine Fülle von

anregenden Texten, die sich sowohl für angeleitete wie auch für autodidaktische Lehr- Lernprozesse eignen. Die Texte sind thematisch strukturiert, es kommen unterschiedlichste Lebensbereiche wie „Mann und Frau“, „Genüsse“, „Reisen“ u.v.m. zur Geltung. Zudem werden verschiedene emotionale Facetten, wie Lachen und Freude, aber auch Angst und Wut thematisiert und systematisiert. Letzteres ist sehr wichtig für die konkrete Anwendung in unterschiedlichen Settings bzw. Lehr-Lernsituationen. Zudem gibt es eine phonologische bzw. phonotaktische Sortierung über einen Suchindex inkl. Gebrauchsanweisung.

Sehr hilfreich – z. B. bei Verwendung in der korrektiven Phonetik im Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache – sind auch die kurzen Erklärungen seltener bzw. künstlerisch verfremdeter Lexeme in Form von Fußnoten. Für den Experten ist der hohe Nutzwert einer solchen Sammlung vollkommen klar: Es lassen sich gezielt artikulatorische und prosodische Fähigkeiten entwickeln bzw. pathologische oder interferenzbedingte Abweichungen korrigieren, und man kann dabei das rhythmische Potential metrisch gebundener Texte nutzen sowie Empathie in ihrer sprecherischen Realisation erkennen und entwickeln helfen.

Diese Möglichkeit lässt sich für die Entfaltung sprechkünstlerischer und rhetorischer Fähigkeiten ebenso nutzen wie für sprechwissenschaftlich-therapeutische bzw. logopädische Interventionen jeglicher Art. Zudem motivieren die originellen Texte und bieten Kurzweil in ansonsten oftmals mühsamen Lehr- Lernprozessen, die sich auf die Veränderung elementarer und damit schwer zugänglicher psychomotorischer Prozesse richten, wie sie z. B. bei Dyslalien oder beim „Fremden Akzent“ von Nichtmuttersprachlern gegeben sind. Für den Laien bietet Inge Refischs Sammlung eine Fundgrube an Anregungen zum spielerischen wie auch künstlerischen Umgang mit Lyrik. Außerdem ist es einfach schön und unterhalt-

sam, in den vielen emotionsgeladenen, interessanten und zum Teil sehr humorvoll bis bizarr anmutenden Texten zu „schmökern“.

Baldur Neuber, Halle (Saale)

SCHRUMPF, Anita-Mathilde: Sprechzeiten. Rhythmus und Takt in Hölderlins Elegien. Göttingen: Wallstein Verlag, 2011. 368 S.; € 38,- ISBN: 978-3-8353-0968-5.

Unter den zahlreichen literaturwissenschaftlichen Analysen zum Werk Hölderlins gibt es nur wenige, die sich auch den Prinzipien der sprecherischen Umsetzung seiner Lyrik widmen, und die metrisch-rhythmischen Verfahren seiner Elegien wurden überraschender Weise bisher noch gar nicht wissenschaftlich untersucht. Anita-Mathilde Schrupf widmet sich dieser Aufgabe und zwar – dies sei vorausgeschickt – in aufwändiger, beispielgebender und wissenschaftlich brillanter Qualität.

Ein zentrales Anliegen der Arbeit ist es, nach Antworten auf die Frage zu suchen, wie Hölderlin die Versmaße der Antike auf das Deutsche anwandte und damit neue sprach- und sprechkünstlerische Potentiale eröffnete. Aber das Buch bietet darüber hinaus eine Reihe weiterer wertvoller Erträge. Es gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Forschungssituation, beschreibt ausführlich und tiefgründig das Elegien-Verständnis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und befasst sich mit dem Prosodie- und Metrikverständnis der damaligen Zeit, wobei wichtige Bezugslinien zum musikbezogenen Diskurs skizziert und erörtert werden. Dies alles geschieht v. a. unter dem Gesichtspunkt der Übertragung antiker metrisch-rhythmischer Verfahren auf die Verhältnisse der deutschen Sprache unter Einschluss der Sprechform. Alle Analysen sind empirisch sehr gut dokumentiert und übersichtlich in optisch ansprechender Form aufbereitet. Besondere Anerkennung verdient aus sprechwissenschaftli-

cher Sicht das Bemühen der Autorin, objektivierbare – gemeint sind sowohl textals auch signalnahe, akustisch bzw. auditiv erfassbare – Beschreibungskriterien für sprachrhythmische Phänomene zu finden und zu verwenden. Folgerichtig zieht Frau Schrupf u. a. Heusler, Weithase, Gumbrecht und Bockelmann zu Rate.

Besonders anzuerkennen ist ihr konsequenter Umgang mit dem taktgliedernden Verfahren, das aus phonetisch empirischer Sicht für rhythmische Phänomene in metrisch gebundener Sprache derzeit als einziges einigermaßen beobachtungs- und beschreibungsadäquat ist und in literaturwissenschaftlichen Analysen leider oftmals vernachlässigt wird. Sicher ist der gedämpfte Optimismus der Autorin über den möglichen Grad der verallgemeinerbaren Beschreibbarkeit rhythmischen Geschehens zu teilen, v. a., wenn die komplexen Bezüge zu Wort-, Satz- und Textsemantik sowie zu syntaktischen und phonetisch-phonologischen Strukturen ausreichend Berücksichtigung finden sollen. Die Herangehensweise über die Kombination aus Theorie, lautsprachlicher Wahrnehmung, Beschreibung und Interpretation ist aus sprechwissenschaftlicher Sicht jedenfalls sehr begrüßenswert und erfolversprechend. Der Einbezug neuerer phonetischer und phonologischer Überlegungen, wie sie z. B. von Gottfried Meinhold, Eberhard Stock und Ludmila Veličkova geäußert wurden, werden Frau Schrupf zusätzlich helfen, ihre angekündigten Folgeuntersuchungen umzusetzen, und auch auf deren Ergebnisse darf man bereits jetzt gespannt sein.

Ein wichtiges Ziel, nämlich ein „Plädoyer für eine lautsprachliche Realisierung von Hölderlins Dichtung nach individuellem Gebrauch der eigenen Sinne und Verstandskräfte“ zu leisten, ist Anita-Mathilde Schrupf in jedem Fall bereits jetzt gelungen, und das in ganz hervorragender Weise.

Baldur Neuber, Halle (Saale)

WINTER, Georg; PUCHALLA, Dagmar: Sprechsport mit Aussprache-, Ausdauer- und Auftrittstraining. Weinheim und Basel: Beltz, 2011. 251 S.; € 32,95

Haben Sie gewusst, dass gutes Sprechen Fitness pur ist?! Mit dem innovativen Ansatz *Sprechsport* ist dies möglich.

Wie kann man den Spaß am Sprechen auf spielerische Weise entwickeln? Wodurch zeichnet sich dieses neue Konzept aus? Bei diesem sportiven Sprechtraining, das Körper-, Atem-, und Sprechübungen beinhaltet, fließen Erkenntnisse aus dem Leistungssport mit ein, mit dem Ziel einer lebendigen persönlichen Ausdruckskraft. Denn über Bewegung lässt sich auch Konzentration, Gleichgewichtssinn und Zielorientierung trainieren. Aber auch umgekehrt kann sich Sprechsport durch beispielsweise eine achtsamere Atmung positiv auf sportliche Leistungen auswirken. Es geht u. a. auch darum die anregende Kraft der Bewegung auf den Geist zu erleben. Und ganz nebenbei lernt man zudem auch mit Stress umzugehen.

Das Kapitel *Sprechsport-Training* richtet sich an eine fortgeschrittene Klientel. Hier wird ein über drei Wochen dauernder Trainingsplan vorgestellt, der dann auch zu einer potentiellen Teilnahme an Wettkämpfen dient.

Im Bereich der *Basisübungen* bietet das *Grundlagentraining* eine Vielzahl von Übungen, die auch für Anfänger gut geeignet sind. Das Kapitel „*Training der Artikulation: Lautgriff und Lautstärke – die Konsonanten*“ lädt zunächst zu einem Vergleich mit dem „*Kleinen Hey. Die Kunst der Sprache*“ (Bezugnahme auf die Herausgabe von Fritz Volbach) ein: Auf den ersten Blick scheint die Herangehensweise beider Bücher in diesem Bereich ähnlich. Die Bildung der Laute, entsprechende Konsonanten und Vokale werden erklärt, und im Anschluss durch ein Übungsgedicht, indem der Laut möglichst oft vorkommt, präsentiert. Der Unterschied liegt v. a. in der Zuordnung des

Gesagten. Heys Stimmschulung zielt als Fazit auf die enorme Bedeutung der deutlichen Aussprache der Konsonanten ab, wobei für ihn die Vokale aber die eigentlichen Stimmträger sind. Bei *Sprechsport* fehlt die vergleichende Einbettung der getroffenen Aussagen in bereits bestehende Stimmschulungskonzepte, d. h. eine wissenschaftlich theoretische Auseinandersetzung. Als Basisreferenzen werden im Bereich der Bildung der Laute Ilse Middendorfs *Der erfahrbare Atem* und Heinz Fiukowskis *Sprecherzieherisches Elementarbuch* heran gezogen, neuere wichtige Werke, wie z. B. Marita Pabst-Weinschenks *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung* fehlen.

Für welche Zielgruppe ist die Publikation geeignet? Bei *Sprechsport* handelt es sich um ein reines Übungsbuch, das sich dem Training der Stimme und des Sprechens widmet. Viele kreative Übungen laden dazu ein sich spielerisch einen bewussteren Umgang mit Körperhaltung, Beweglichkeit, Emotionen, Stress, dem Atem und der Stimme, kurzum mit allen wichtigen Teilfunktionen für "Gutes Sprechen" anzueignen. Die Sammlung der

vielen humorvollen Zungenbrecher-Gedichte von Georg Winter rundet das Praxisbuch ab.

Hier ein Beispiel:

Zur Schweinegrippe

*Schlapp, als klapperndes Gerippe,
schwebst du bibbernd auf der Kippe,
doch du hüpfst der Schweinegrippe,
wenn du Schwein hast, von der Schippe!*

Somit ist *Sprechsport* ideal für Trainings und Unterrichtseinheiten, ob bereits im Kindergarten oder für Menschen, die beruflich viel sprechen müssen. Diese können auf eine neue und humorvolle Art und Weise die Freiheit Ihres ganz persönlichen authentischen verbalen Ausdrucks kennen lernen und vielleicht sogar die Glückshormone erleben, die beim Sprechsport freigesetzt werden.

Für weniger geeignet halte ich das Buch zu Zwecken des Selbststudiums für Anfänger, da hier die entsprechenden Kontrollmechanismen fehlen, wie z. B. durch Hörbeispiele für den normalen Sprecher.

Sabine Schüller, M.A.

Feedback erwünscht!

Würden Sie gerne den einen oder anderen Beitrag kommentieren?

Wurden in den Bibliographien wichtige Neuerscheinungen vergessen?

Meinen Sie, dass etwas ergänzt oder korrigiert werden müsste?

Mailen Sie an rolwa@aol.com

oder schreiben Sie an den BVS e. V., Feuerbachstr. 11, 69126 Heidelberg.

Die sprechen-Redaktion freut sich über Rückmeldungen!

Die sprechen-Bibliographie gibt es auch komplett als Word-Datei auf CD-ROM – mit allen seit 1983 in sprechen veröffentlichten Bibliographien und einigen anderen wichtigen Leselisten (ca. 3.000 S. Text mit über 15.000 Buch- und Artikelhinweisen).

Diese interdisziplinäre Zusammenstellung aktueller Bücher und Aufsätze zur mündlichen Kommunikation wird regelmäßig verbessert und erweitert. So ist inzwischen die „Bibliographie der deutschsprachigen Veröffentlichungen aus Sprechwissenschaft und Sprecherziehung seit der Jahrhundertwende“ von Hellmut Geißner und Bernd Schwand eingearbeitet.

Die Einzelplatznutzung kostet € 18,- (€ 12,- für Studierende und € 43,- für Institute, Bibliotheken etc.); günstige Abonnements sind ebenfalls möglich.

Bestellt werden kann per E-Mail an rolwa@aol.com.

Impressum

Herausgeber:

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Redaktion:

Prof. Dr. Christa M. Heilmann, Dipl.-Sprechwissenschaftlerin

Claudia Langosch, Dipl.-Sprechwissenschaftlerin

Dirk Meyer, Dipl.-Sprechwissenschaftler

Dr. Marita Pabst-Weinschenk, Sprecherzieherin (DGSS)

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Beirat:

Dr. Dieter-W. Allhoff (Gründer und Herausgeber 1983-2008)

Dr. Brigitte Teuchert

Dr. Waltraud Allhoff

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

sprechen erscheint im bayerischen verlag für sprechwissenschaft (bvs)
Schwanenplatz 2 · D-93047 Regensburg

Redaktions-Anschrift:

sprechen c/o Berufsverband sprechen e. V.;

Feuerbachstr. 11,

69126 Heidelberg.

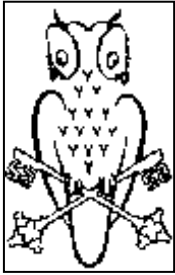
Redaktions-Telefon: 06221-29548; E-Mail: rolwa@aol.com

Druck und Versand:

COD Büroservice GmbH, Druckzentrum Saarbrücken,

Bleichstraße 22, 66111 Saarbrücken, Tel. 0681-393530

Für die Mitglieder der meisten Landesverbände der DGSS ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.



sprechen wendet sich an
pädagogisch und therapeutisch Tätige
und Studierende des Gesamtbereiches
'Mündliche Kommunikation'.

sprechen veröffentlicht Beiträge
zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung:
zur Atem-, Stimm- und Lautbildung,
zur Stimm-, Sprech- und Sprachtherapie,
zur Rhetorischen Kommunikation
sowie zur Sprechkunst.